

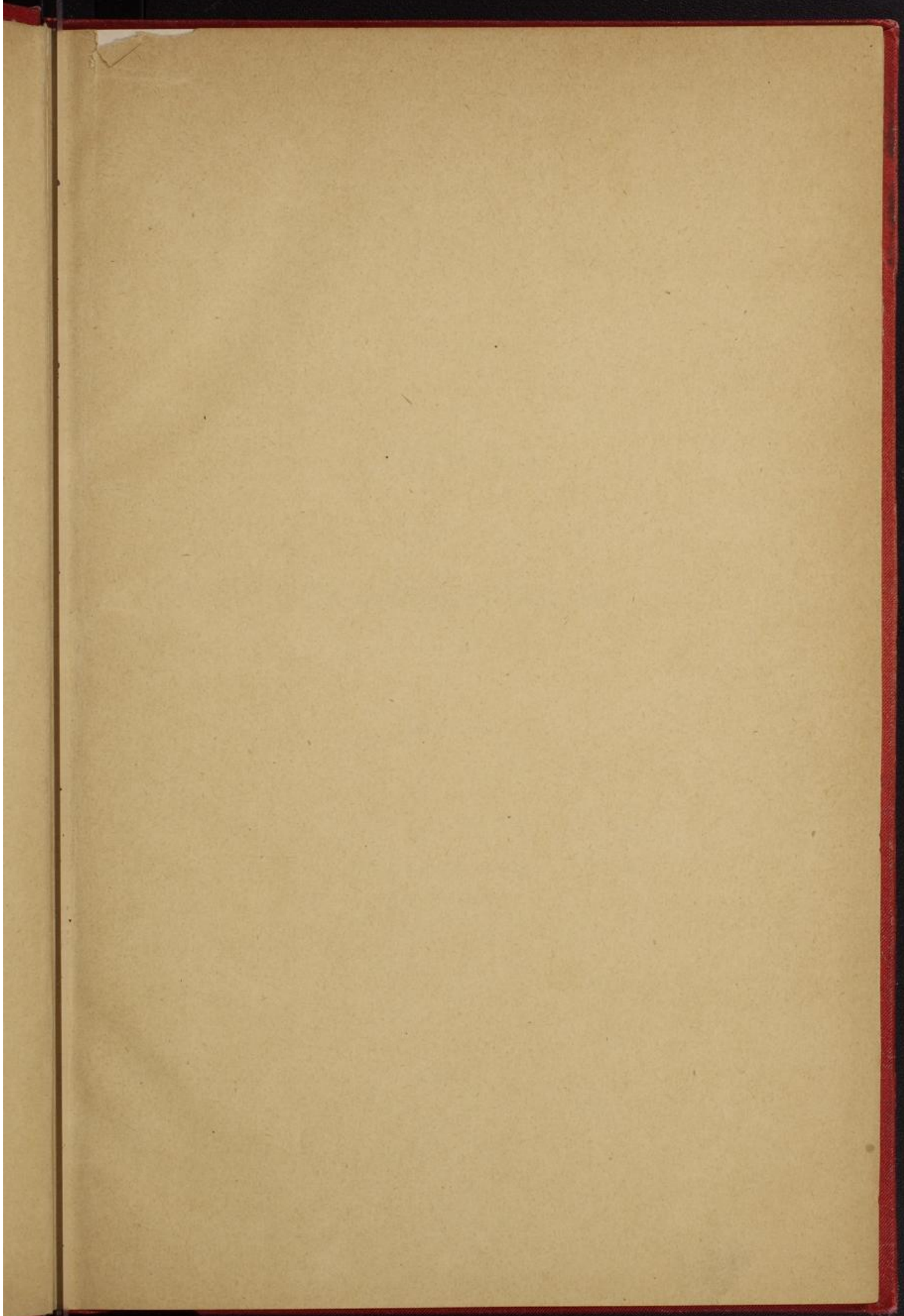


Exploratio mundi  
liberat animum



Aarg. Kantonsbibliothek

Cont. 514.



App  
Co

Co 514:1

# Fernschau.

---

Jahrbuch

der

Mittelschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft

in

Aarau.

Erster Band.

Aarau

Druck und Verlag von H. R. Sauerländer

1886.



Fernschau.

Jahr buch

Wissenschaftliches Jahrbuch der Naturwissenschaften

1894

Verlag

Verlag von J. Neumann, Neudamm  
1894

# Inhaltsverzeichnis.

## I. Vorbericht.

	Seite
1. Organisation und Ziele der Mittelschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft. Ein Vorwort . . . . .	I—X
2. Statuten . . . . .	
3. Mitgliederverzeichniss . . . . .	
4. Verzeichniss der mit uns schriftaustauschenden Geographischen Gesellschaften . . . . .	
5. Donatorenverzeichniss . . . . .	
6. Jahresrechnung . . . . .	
7. Vorträge und Ausstellungen . . . . .	

## II. Abhandlungen und Miscellen.

1. Ein Besuch am Hofe eines westafrikanischen Negerkönigs. Von D. Huppenbauer, Missionär in Zofingen . . . . .	1—24
2. Ueber Handel und Industrie der Basler Mission in Indien. Von Rob. Angst, Kaufmann in Aarau . . . . .	24—29
3. Colonialbilder aus Australien. Von Wilh. Geißmann, Kaufmann in Brisbane . . . . .	29—42
1. Brisbane in Queensland . . . . .	29—32
2. Ueber Queensland und seine Bewohner . . . . .	32—42
4. Ueber die Anbahnung einer nationalen Collectivwirksamkeit der schweizerischen Museen. Von Karl Bühler, Konservator . . . . .	42—46
5. Ueber die Reform des geographischen Unterrichts. Von Dr. Hermann Brunnhofer . . . . .	46—54
6. Ueber die älteste Herkunft des Silbers und Eisens in Europa, erschlossen aus kleinasiatischen Ortsnamen. Von Dr. Herm. Brunnhofer . . . . .	54—61
7. Die Namen des Oxus und Yaxartes im mythisch-geographischen Weltbild des Vishnupurāna. Von Dr. Herm. Brunnhofer . . . . .	61—67
8. Miscellen . . . . .	68—72
a. Mittheilungen aus der Praxis. Von Konservator Karl Bühler . . . . .	68—69
b. Zur Bronzetechnik aus dem Veda. Von Dr. Herm. Brunnhofer. . . . .	69—70
c. Die älteste Erwähnung der Steinkohle in Europa. Von Dr. Herm. Brunnhofer . . . . .	70
d. Zur Entwicklungsgeschichte der Tulpomanie. Von Dr. Herm. Brunnhofer . . . . .	71

III. Spezialwunschlister . . . . .	72—77
------------------------------------	-------

IV. Geschäftsannoncen . . . . .	79—98
---------------------------------	-------



Japaneserisik

1. Einleitung

Die Japaneserisik ist ein wichtiges Element der japanischen Kultur und wird seit Jahrhunderten in der Literatur und Kunst dargestellt.

2. Die Japaneserisik in der Literatur

In der japanischen Literatur ist die Japaneserisik ein zentrales Thema, das in verschiedenen Genres wie dem Roman, der Lyrik und dem Drama vorkommt.

Die Japaneserisik wird oft als Symbol für die Schönheit und die Vergänglichkeit des Lebens dargestellt, was in der japanischen Ästhetik eine wichtige Rolle spielt.

Die Japaneserisik ist ein zentrales Element der japanischen Kultur und wird seit Jahrhunderten in der Literatur und Kunst dargestellt.

Die Japaneserisik wird oft als Symbol für die Schönheit und die Vergänglichkeit des Lebens dargestellt, was in der japanischen Ästhetik eine wichtige Rolle spielt.

Die Japaneserisik ist ein zentrales Element der japanischen Kultur und wird seit Jahrhunderten in der Literatur und Kunst dargestellt.

Die Japaneserisik wird oft als Symbol für die Schönheit und die Vergänglichkeit des Lebens dargestellt, was in der japanischen Ästhetik eine wichtige Rolle spielt.

# I. V o r b e r i c h t.

---

## I. Organisation und Ziele der Mittelschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft.

---

### Ein Vorwort.

Mitten aus der uns alle umtosenden Sturmflut der Selbstvergötterung, welche die europäischen Culturvölker zu gegenseitiger Zermalmung antreibt, hat sich seit einem halben Menschenalter in grösster Stille der lang versunkene Fels des Menschheitsgedankens von neuem erhoben und verspricht den Trägern des verpönten Kosmopolitismus oder der Weltwirthschaftsidee den festen Halt für eine segensvolle Wirksamkeit weit hinein in die nebelgoldene Zukunft. Mehr als alle andern wissenschaftlichen Gesellschaften, welche sich die Pflege der Culturideale zur Aufgabe gesetzt haben, sind die seit einem halben Jahrhundert wirkenden geographisch-ethnologischen Vereine thätig gewesen, die Völker zur Bescheidenheit zu mahnen und ihnen auf dem Felde der Forschungs- und Handelsinteressen den friedlichen Wettbewerb zu empfehlen. Die vergleichende Methode, zu welcher das Studium der Geographie und Ethnologie zwingt, hat ihre beruhigende Macht darin am wohlthätigsten offenbart, dass sie in den einsichtsvollsten Kreisen der Culturwelt neuerdings die Ueberzeugung gepflanzt hat, wie schwach und unzulänglich jede Einzelnation der Lösung der grossen Menschheitsfragen gegenübersteht. Auf dem Gebiete

der reinen Forschung hat sich die geographischvergleichende Methode im Laufe weniger Jahrzehnde die verschiedenartigsten Wissenschaften erobert und alsdann die folgenschwersten Umwälzungen auf dem Gebiete der Praxis herbeigeführt. Aus der Thier- und Pflanzengeographie ist nachgerade die Acclimatisation und die experimentirende Zuchtwahl hervorgegangen. Aus der Geographie der Krankheiten hat sich eine Kurgeographie entwickelt und der Geographie der Sprachlaute ist eine eigentliche Sprachengeographie gefolgt. Die urgeschichtliche Forschung schlägt Gold aus der Vergleichung der Ortsnamen und die Prähistorie baut ihre verwegenen Schlüsse auf die Geographie der Stilarten. So stehen wir denn vor einer Culturgeographie, als deren Vorläuferin und Caricatur während der politischen Wahlkämpfe der jüngsten Vergangenheit einstweilen die zweischneidige Parteigeographie aufgetreten ist. Mächtiger aber als alle diese Spezialwissenschaften mit dem reichen Gefolge ihrer Nutzenwendungen in der Praxis hat in der neuesten Zeit die Handelsgeographie ihre gebieterische Stimme erhoben und in der Gründung des Kongostaates eine niegeahnte Ueberzeugungskraft auf die Lenker der Weltgeschicke ausgeübt. Zum ersten Male in der Weltgeschichte hat der wohlberechnete Hinblick auf die Ausbeutungsfähigkeit einer geographischen Entdeckung zur freien Schöpfung eines allen Culturvölkern offenstehenden Freihandelsstaates geführt. Jeder Fortschritt des geographischen Wissens hat auch eine Erweiterung der Absatzzonen zur Folge.

Diese Gedankenreihe beherrschte im Mai 1884 eine Anzahl von Grossindustriellen, Kaufleuten, Beamten und Gelehrten, welche auf meine Anregung zur Gründung unserer Mittelschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in Aarau zusammentraten und am 19. October desselben Jahres deren definitive Errichtung beschlossen. Wenn wir nun heute schon die Ehre haben, den ersten Band unseres Jahrbuches zugleich als der jüngste Vorort des Verbandes der schweizerischen geographischen Gesellschaften herauszugeben, so sind wir uns des grossen Vertrauens, das unsere Schwestergesellschaften uns gütigst schenken, dankbar, aber allerdings auch mit dem festen Vorsatze bewusst, die unser harrenden Aufgaben zum Wohl und Frommen des gemeinsamen Vaterlandes pflichtgetreu und mit dem Selbstvertrauen zu lösen, welches sich als

die Frucht rastloser und erfolgreicher Thätigkeit entwickelt. Ist es uns doch innerhalb der uns bis jetzt beschiedenen Wirksamkeit gelungen, Institutionen ins Leben zu rufen, zu deren Gründung selbst nach unserer Voraussicht ganz andere Zeiträume erforderlich gewesen wären. Wir haben innerhalb weniger als zwei Jahren unsere Mitgliederzahl auf 100 erhöht, ein „Ethnologisches Gewerbemuseum“ zu Stande gebracht, den „Wanderausstellungsschrank“ erfunden und eingeführt, eine Karten- und Photographiesammlung, sowie eine Bibliothek zusammengestellt.

Das „Ethnologische Gewerbemuseum“, über dessen Anlage ich in dem zu seiner Förderung geschriebenen Aufruf vom Neujahr 1886 ausführlicher gesprochen habe, ist seinem Namen und Wesen nach neu und verdankt seine Entstehung dem Wunsche, nicht allein unsern Gewerbsjüngern im weitesten Sinne eine möglichst universelle Anschauung des auf dem Gebiete der Rohproduktion und Technik aller Völker und Zeiten Geleisteten zu bieten, sondern vorzugsweise auch die heranwachsende Schuljugend so früh als möglich zu einer systematischen und universellen Uebersicht aller Schaffensgebiete der menschlichen Hand anzuleiten. Das Ethnologische Gewerbemuseum umfasst eine, nur durch den Aufstellungsraum beschränkte, Reihe von unter sich geschiedenen Spezialsammlungen, über deren Anlage im Einzelnen die diesem Bande angehängte Specialwunschliste Aufschluss giebt. Das Princip unserer Sammelthätigkeit ist das schlechthin universelle, es umfasst sowohl das speciell künstlerische, als das specifisch technische und ist zugleich das wissenschaftliche. Wir sind frei von dem einseitigen Wahne, nur das ausschliesslich Kunstschöne sei bildend, glauben aber auch nicht an die alleinseligmachende Lehre von der Nothwendigkeit einer den Kunsthandwerker von Kindesbeinen an beglücken sollenden Fachschulung. Dagegen huldigen wir der Ansicht, dass das Verständniss des Arbeitsganges einer Technik, das durch fortgesetzte Betrachtung der zur permanenten Ausstellung gelangenden Gegenstände gewonnen wird, das Publikum, dessen Kauflust geweckt werden soll, am raschesten zu einer sachgemässen Werthschätzung der Manufakte heranbildet. Die Ermöglichung eines solchen Einblicks z. B. in die verschiedenen Methoden der Stickerei wird sich insbesondere von Seite der Männerwelt an den Frauen durch eine grös-

sere Achtung vor dem Werthe schöner weiblicher Handarbeiten lohnen. Denn nicht allein die Geschmacksbildung des heranwachsenden Producenten bedingt den erhofften Neuaufschwung des Kleingewerbes, sondern ebenso sehr und wohl in noch viel höherem Grade die gesteigerte Geschmacksbildung und Kauflust der Consumenten. Für die Erweckung des Geschmacks und der Kauflust des Publikums lässt sich aber kein besseres Mittel ausfindig machen, als die Errichtung von Ethnologischen Gewerbemuseen, in welchen die schaulustige Männer- und Frauenwelt von Jugend auf die Augen an soliden und schönen Produkten der Handfertigkeit so häufig weiden kann, dass in den Betrachtenden schliesslich der Wunsch erwacht, die geschauten Gegenstände oder deren gleichen zu besitzen.

Die specifisch commercielle Seite unserer Thätigkeit hat vielfache Bemäkelung und Behohnlächelung erlitten, die wir aber kurzweg in dem zweisehläfigen Bette der Eifersucht und des Unverstands geruhen lassen. Wenn der junge Kaufmann oder Industrielle unmittelbar von Contor oder Werkstatt hinaus muss ins wildfremde, überseeische Ausland, nach Zanzibar oder an den Kongo, nach China, Japan, Indien oder unter die Wilden am Orinoko oder Amazonasstrom, so werden ihm die im Ethnologischen Gewerbemuseum diese Länder und Völker in den wichtigsten Natur- und Kunstprodukten charakterisirenden Gegenstände, die ihm nun an Ort und Stelle nicht fremdartig vorkommen, sondern mit denen er schon völlig vertraut ist, doppelt werth und theuer erscheinen, da sie ihm so und soviel zum Theil vielleicht mühsam und mit schweren Einbussen zu machende Erfahrung von vornherein ersetzen. Auf diesem Wege kann aber nicht nur sehr viel Zeit, sondern da Zeit mehr als Geld ist, sehr viel Capital erspart werden und der commerciale Nutzen eines Ethnologischen Gewerbemuseums erscheint einleuchtend. Die Verbindungen aber, welche die geographisch-commerciellen Gesellschaften Europas mit den sich stets vermehrenden Schwestergesellschaften des überseeischen Auslands zu unterhalten und auszudehnen streben, befähigen dieselben in immer höherem Grade, junge Auswanderer mit den werthvollsten Empfehlungen und Rathschlägen auszurüsten. Heutzutage aber, wo die möglichst ausgiebige Ersparniss von ehemals theuer bezahlten Erfahrungen in Waarenkunde und Kenntniss fremder Völker als das Wünschenswertheste Ziel kaufmännischer und

industrieller Jugendbildung gilt, haben derartige Rathschläge und Empfehlungen geographisch-commercieller Gesellschaften mehr als Goldes Werth. Aber auch die in der Heimat bleibenden, dagegen in die Fremde exportirenden Geschäftsleute haben den geographisch-commerciellen Gesellschaften schon ausserordentlich Vieles zu verdanken gehabt. Zuverlässige Winke über die Absatzfähigkeit dieses oder jenes Artikels an diesem oder jenem Ort des Auslandes, wohin sonst nur der Einfluss des Pionniers oder des Missionärs reicht, sind wiederum für den Geschäftsmann des Inlandes von so grossem Werth, dass die gebildeten Kreise der kaufmännischen Welt, zumal diejenigen von Export-Industrie-Centren, wie z. B. St. Gallen, in steigendem Masse die Betreibungen geographisch-commercieller Gesellschaften zu unterstützen begonnen haben.

Wo der wissenschaftliche Forschungsreisende als correspondendes Mitglied seiner heimatlichen geographisch-commerciellen Gesellschaft keine Auskunft mehr zu ertheilen vermag, da ist gewöhnlich noch der Missionär im Stande, Bericht zu erstatten. Die auswärtige Mission ist in Wahrheit der stärkste Hebel geographisch-commercieller Bestrebungen, die sich an noch unerforschten Küsten, in noch nie betretenen Binnenländern zur Geltung bringen wollen. Wie sehr gerade unsere Mittelschweizerische Geographisch-Commercielle Gesellschaft der Mission und speciell der Basler Mission zu Dank verpflichtet ist, lehrt ein Blick in das Inhaltsregister der vorliegenden Zeitschrift. Die Blödsichtigkeit des im Denken und Trachten nicht über die vier Pfähle seiner Geburtsstätte hinausreichenden Sackpatriotismus blickt mit Schrecken und Neid auf die allerdings bedeutenden Geldsummen, die der auswärtigen Mission alljährlich aus den verschiedensten Gesellschaftsschichten der Christenheit zuströmen. Den Standpunkt dieses selbstvergnügten, jede Theilnahme an Interessen, die jenseits der vaterländischen Grenzen liegen, abwehrenden Kirchthurmpatriotismus hat zu Anfang dieses Jahrhunderts ein sonst unbekannter Dichter, Namens Friederich, in folgender Strophe seines einst vielgesungenen Liedes, unbewusst sich selbst persiflirend, also ausgesprochen:

Mich reizen nicht Oliven, Mandeln, Feigen  
 An blätterlosen, halbversengten Zweigen,  
 Aus welchen drohend rings die Natter zischt;  
 Ich lobe mir die deutsche Purpurpflaume,  
 Und Borstorfs Apfel am belaubten Baume,  
 Der mich durch Frucht und Schatten gleich erquickt.

Grollend verweist dieser wohlmeinende, aber leider sehr kurz angebundene Autochthonismus auf das zweifellos vorhandene Elend im eigenen Lande, zu dessen Beseitigung oder Linderung jene für die Bekehrung der Wilden bestimmten Capitalien zweckgemässer verwendet werden könnten. Aber hier der kümmerlich sich mit seiner Familie durchs Leben schlagende Handwerksmann im durch die Eisenbahn von der grossen Verkehrswelt abgeschnittenen Winkelstädtchen, dort wieder das arbeitsunfähig gewordene Sorgenmütterchen im einsamen Bergdorf, sie lassen es sich nicht nehmen, sich von ihrem kärglich bemessenen Verdienst, ja vielleicht von dem noch geringer ausfallenden Unterstützungsbetrag ihrer Heimatgemeinde, alljährlich einen Pfennig abzusparen und der Mission zuzuwenden. Denn in diesem Handwerksmann und jenem Bauernmütterchen, die weder classische Sprachen noch Handelsgeographie studiert haben, schlägt noch ein Herz für die grossen Angelegenheiten der Menschheit, deren grösste doch unbestritten in der Aufgabe besteht, die noch im Jammer des Naturzustandes lebenden Urvölker durch die Macht des guten Wortes und des guten Beispiels allmähig in den grossen Zusammenhang mit der Welt geistiger Freiheit hineinzubeziehen. Zu diesem Zwecke bedarf aber die Mission Geld und viel Geld, denn auch der Missionär wird nicht aus der Luft leben. Er kann auch nicht immer Heiden bekehren, sondern muss fremde Sprachen lernen und deren Grammatik und Wörterbuch schreiben, muss als Arzt Kräuter, Wurzeln, Thiere, Mineralien sammeln, muss die ersten geographischen Skizzen der von ihm zuerst explorirten Territorien anfertigen und oben drein für das heimatliche Missionsblatt Bericht ablegen. So wird der Missionär von selbst Forschungsreisender, Linguist, Botaniker, Zoologe, Kartograph und Schriftsteller, vielleicht auch Ingenieur, Handwerker, Kaufmann und Museumslieferant. In allen diesen Functionen aber wird er unwillkürlich die Wissenschaft und den Export fördern, so dass nur die Beschränktheit diese glänzenden Lichtseiten der Mission zu leugnen wagen darf.

Ausser an die Mission richten wir unsre wärmsten Dankbezeugungen an den Mittelstand unseres Wirkungskreises. Das Bürgerthum war und ist es, das uns mit seiner allezeit freudigen Opferwilligkeit in unverhältnissmässig kurzer Zeit zu einem reichen Museum verholfen hat, und ebenso ist es, wie ein Blick in den Geschäftsannoncentheil dieser Zeitschrift lehrt, das Bürgerthum, das uns die Herausgabe eines Jahrbuches ermöglicht. Und wenn dieses Bürgerthum unter den Arbeiten unserer Zeitschrift auch einen Anhang specifisch gelehrter Abhandlungen aus der historischen Geographie entdecken wird, so sind wir der festen Ueberzeugung, dass es sehr wohl einzu- sehen vermag, wie nothwendig es für eine wissenschaftliche, zunächst die Förderung der Geographie ins Auge fassende Gesellschaft sein muss, sich ihren gelehrten Schwestergesellschaften auch durch Arbeiten specifisch gelehrter Forschung zu empfehlen. Unsern Dank für die nach unserer Idee entworfene Zeichnung zu unserm Emblem haben wir an einen jungen, begabten Künstler, Hrn. Steimer von Baden im Aargau, auszudrücken. Wenn aber unsere Geographische Gesellschaft irgend Jemand für seine rastlose und glückliche Thätigkeit im Allgemeinen, insbesondere aber für seine Verdienste um die Vergrösserung des Ethnologischen Gewerbemuseums Dank schuldet, so ist es unser Sekretär und Konservator Karl Bühler, ein junger Mann, mit welchem gemeinsam zu wirken eine Freude ist.

Schliesslich darf ich mich nicht enthalten, auch der mannigfachen Anbellungen zu gedenken, die wir von Seite solcher, die von Geographie soviel verstehen, wie ein Zigeuner vom Völapük, nicht nur zu Anfang unserer Bestrebungen, sondern bis auf diesen Tag zu ertragen hatten. Als unser hochverehrte Freund Prof. Dr. E. L. Rochholz vor gerade dreissig Jahren die noch heute jugendfrische Vorrede zum 1. Bande seiner „Schweizersagen aus dem Aargau“ schrieb, da konnte er (pag. XXVII) die Klage nicht unterdrücken: „Erst beim „Gebildeten“ beginnt der kahle verstummende Neid.“ Wie sehr hatte unser Freund damals Recht! Wir sind wahrlich genug belehrt worden, um dem alten Napoleon beizustimmen, der einmal (s. Fr. Chph. Schlosser, Zur Beurtheilung Napoleons, Bd. 2 [1832], pag. 99) bemerkte: „Die meisten Leute, die wir Gebildete nennen, sind Heuchler, einige wenige aufrichtige Freunde der Wahrheit ausgenommen.“

Aber wem, der grosse Ziele ins Auge zu fassen vermag und weder Lust noch Zeit hat, denen, die langsamen Verstandes sind, Rede zu stehen, werden nicht Hindernisse jeder Gattung in den Weg gelegt? Wir dürfen uns für alle Widerwärtigkeiten, mit deren Nachtschattenblüten der blasse Neid unsern Weg bestreute, reichlich entschädigt fühlen durch die zahlreichen Beweise reiner, selbstloser Hingabe an die Förderung unserer Gesellschaftszwecke. Und, beim Lichte betrachtet, welcher Thatkräftige möchte am Ende verzichten auf ein freiwillig sich stellendes Gefolge von Ehrenratten, deren geschäftiger Zahn es sich zu unserer Unterhaltung angelegen sein lässt, uns auf Schritt und Tritt wenigstens in den Stiefel zu beissen? Schakale sind die Begleiterscheinung des Löwen.

Wir richten zum Schlusse unsern herzlichen Gruss mit besonderm Nachdruck an diejenigen Mitglieder unserer Gesellschaft, die, fern überm Weltmeer, unsere Ziele fördern in Indien und Aegypten, an der Goldküste und in Australien, im brasilianischen Urwald und in den Weinthälern des Atlasgebirges. Euch Allen, ihr lieben Freunde und Correspondenten, rufen wir insgesamt unsern Gruss zu und möchten Euch zum Ausharren und Weiterschreiten auf der von uns betretenen Bahn ermuntern. Wir gedenken Euer in unsern Monatssitzungen mit freudigem Stolze und bringen Euch die wärmsten Glückwünsche auf Eure Gesundheit, Euer Wohlergehen und einstiges Wiederkommen entgegen. Und wenn wir uns gestatten dürfen, Euch und allen denen, die uns wohlwollen, einen Rath zu ertheilen, so ist es der: Richtet Euer Augenmerk nicht auf Raritäten, die manchmal viel Geld kosten und doch keinen höhern Lehrwerth in sich tragen, sondern trachtet vor allen Dingen dahin, systematische Sammlungen auch derjenigen Natur- und Culturproducte anzulegen, die bisher nur wenig beachtet worden sind und im Leben der Völker doch eine grosse Rolle spielen, wie schon ein flüchtiger Einblick in die diesem Bande angehängte Specialwunschlste zu zeigen vermag. Anfang und Ziel unseres Ethnologischen Gewerbemuseums ist der Völkergedanke. Unsere Generation ist die letzte, der noch das Glück beschieden ist, die Erzeugnisse des Völkergewerbes in annähernder Vollständigkeit sammeln zu können. Schon ist die eingeborene Technik der Polynesier im raschen Aussterben begriffen, schon verdrängt die englische Fabrik-Goldschmiedekunst durch ihre Wohl-

feilheit die Handwerks-Goldschmiedekunst der afrikanischen Neger: noch eine einzige Flutwelle der europäischen Handelspropaganda und die wunderbarsten Methoden der künstlerisch thätigen Naturvölker sind, vielleicht nur zu bald mit ihren Trägern selbst, weggeschwemmt und versunken im tiefen Grunde einer in der Geschichte der Menschheit nie mehr wiederkehrenden Vergangenheit. Glückliche werden sich dann in der Zukunft diejenigen Bildungscentren nennen dürfen, die noch zur rechten Zeit ihre Sammelthätigkeit begonnen hatten. In diesem Sinne widme ich denn auch Euch, Ihr Freunde draussen, das nachfolgende Festgedicht, mit welchem ich bei der Vorfeier der Eröffnung unseres Ethnologischen Gewerbemuseums, Samstags den 14. Aug. d. J., unserm Sammelziele poetischen Ausdruck gab:

## 1.

Willkommen, Freunde, zu dem Weihemahle  
In des Museums reichgeschmücktem Raum!  
Auf, Festgenossen, eine volle Schale!  
Mehr als erfüllt ist unser kühnster Traum!  
Wenn irgendwo, so seht in diesem Saale  
Mit Macht erblühen des Lebens goldnen Baum!  
So lasst uns dieses Mutherfolgs erfreuen  
Und unsre Sammellust daran erneuen!

## 2.

Was allen Völkerstämmen aller Zonen  
Im Ernst gelingt, und was im Scherz gedeiht,  
Die Mühsal derer, die den Pol bewohnen,  
Und was der Tropensonne Glut verleiht,  
Die Arbeitsfrüchte aller Nationen,  
Was stylgemäss, und was zum Himmel schreit:  
Das alles lädt in diesen Zauberschränken  
Zum Kunstgenusse wie zum Weiterdenken.

## 3.

Staunt hier der Feinheit der Brabanterspitzen,  
Dort ind'scher Stickereien Farbenbrunst,  
Hier jenes Prunkfracks vielverschlungnen Litzen,  
Dort wieder Persiens Teppichknüpferkunst!  
Wie hübsch die Blumen auf der Decke sitzen,  
Dem Denkmal keuscher Klosterfrauengunst!  
Seht, wie, wonach die Völker alle streben,  
Schönheitsgestalten ihren Blick umschweben!

## 4.

Die Seidenpracht chines'scher Hofgewänder  
Wetteifert mit des Regenbogens Glanz.  
Doch alle Flitterkunst der Abendländer  
Erbleicht vor jenem Federblumenkranz,

Der dort auf hohem Fensternischenständer  
Selbst Nachts entwickelt einen Farbentanz,  
Wie ausserhalb Brasiliens ihm nichts wieder  
Nur ähnlich sieht, als Kolibrigefieder.

5.

O bunter Farbensmelz der Sévresvasen!  
Der netten Drechslerei'n aus Bein und Dorn!  
Hier zierliches Gefäss, aus Glas geblasen,  
Dort Unsre Liebe Frau im Gerstenkorn!  
Dann des Niello Guss- und Glättungsphasen,  
Die Fächerreih'n und Sächelchen aus Horn!  
Und du auch, Wonne unsrer kleinen Flenner,  
O Spottgeburt japan'scher Hampelmänner!

6.

Wohl, diese Einsicht widerglänzt hier innen:  
Was immer auch aus ihrem Geisteswerg  
Selbst höchstbegabte Führervölker spinnen  
Die einzle Nation ist nur ein Zwerg,  
Denn von der Weltgeschichte Sonnenninnen  
Ist nur die Menschheit jener Riesenberg,  
Dess' Gipfelglanz sich lohnt ins Aug' zu fassen,  
Indess der Zwerge Schatten bald verblassen.

7.

Nicht einzig der Hellenen Bildungsstufen  
Sind uns das Ziel der Kunstentwicklungsbahn;  
Auch was die Morgenländer Schönes schufen,  
Darf kühn sich jedem Wettbewerber nah'n.  
Und zum Gewerbsfortschritt sind nur berufen,  
Die, frei von jeglichem Philisterwahn,  
Nachahmenswerthes selbst an Wilden loben  
Und deren Künste herzhafte nacherproben.

8.

Wer aber kann dem Wahne sich entringen  
Im steten Hinblick auf Desselben Flut?  
Wie soll das fremde Schöne volkwärts dringen,  
Wenn es im Moderschrank verschlossen ruht?  
Drum auf, ihr Freunde, hebet eure Schwingen!  
Bringt, was ihr Schönes findet, uns zur Hut!  
Und bald sollt ihr bei Männern und bei Frauen  
Geschmack und Kunsturtheil veredelt schauen.

*Dr. Hermann Brunnhofer, Präsident.*



# Statuten

der

## Mittelschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in Aarau.

---

1) Die Mittelschweizerische Geographisch-Commercielle Gesellschaft in Aarau betrachtet als den Rayon ihrer Thätigkeit die Kantone Aargau, Solothurn, Baselland und Luzern.

2) Zweck der Gesellschaft ist: einerseits die Hebung des wissenschaftlichen Studiums der Geographie, insbesondere an den Mittelschulen; andererseits die Förderung des Gewerbes und der Exportindustrie.

3) Die Gesellschaft legt eine geographische Fachbibliothek an, welche sich zunächst aus dem Schriftenaustausch, sodann aus den Büchergeschenken der Vereinsgönner aufbaut; ferner unterhält sie ein Ethnologisches Gewerbemuseum in Aarau, welches die Sammlung von Photographien, von Rohstoffen und Industrieprodukten, endlich aller das Leben der Völker zur Darstellung bringenden Erzeugnisse in möglichst systematischer Vollständigkeit bezweckt.

4) Die Gesellschaft besteht aus ordentlichen Mitgliedern, aus Correspondenten und aus Ehrenmitgliedern.

5) Der Jahresbeitrag der ordentlichen Mitglieder beträgt Fr. 5, welche jeweilen am 31. Juli, als auf den Abschluss des Vereinsjahres, eingezogen werden. Die ständige Mitgliedschaft kann jedoch auch durch einen Aversalbeitrag von wenigstens 100 Fr. erworben werden.

6) Der geschäftsleitende Vorstand der Gesellschaft besteht aus 3 Mitgliedern: dem Präsidenten, dem Aktuar und dem Cassier.

7) Zum Zwecke der Rechnungsablage und der Vorstandswahlen findet eine Generalversammlung statt, bei welcher die Majorität der Anwesenden entscheidet.

8) Zur Aufrechterhaltung der Gesellschaftsthätigkeit soll nach Möglichkeit jeden Monat eine Vortragssitzung stattfinden.

9) Die Mitglieder im Ausland, welche die Interessen der Gesellschaft durch Zusendung von Original-Photographien, sowie von Natur-, Handels-, Industrie- und Kunstprodukten ihrer bezüglichen Aufenthaltsländer an das Ethnologische Gewerbemuseum, oder durch Schenkung von geographischen Schriften, Karten, Atlanten, Globen und Reliefs an die Vereinsbibliothek, oder durch schriftliche Mittheilung ihrer Erfahrungen zu Händen des geographischen Jahrbuchs der Gesellschaft fördern, sind correspondirende Mitglieder.

10) Im Falle der Auflösung der Gesellschaft fällt der Besitz des Ethnolog. Gewerbemuseums, sowie die geographische Vereinsbibliothek dem Staate Aargau anheim, unter der Bestimmung jedoch, dass dieselben nicht getheilt werden und ihrem Zwecke erhalten bleiben.

Aarau, Juli 1886.



# Mitgliederverzeichniss

der

## Mittelschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in Aarau.

### Vorstand.

- Herr Kantonsbibliothekar Dr. Hermann Brunnhofer, Präsident, Redaktor und Bibliothekar.  
„ Kaufmann Karl Bühler, Sekretär und Konservator des Ethnologischen Gewerbemuseums.  
„ Kaufmann Robert Angst, Kassier.

### Ehrenmitglieder.

- Herr B. Scherrer-Engler, Präsident der Ostschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in St. Gallen.  
„ H. Moser, Centralasien-Forschungsreisender, auf Schloß Charlottenfels bei Schaffhausen.

### Aktivmitglieder.

- Tit. Aargauischer Handels- und Industrieverein.  
Herr Kaufmann Hans Angliker, Belfast.  
„ Kaufmann Robert Angst, Aarau.  
„ C. F. Bally, Schuhfabrik, Schönenwerd, Solothurn.  
„ Architekt Emile Bastien, Bourbonne-les-Bains, Dep. H<sup>te</sup> Marne.  
„ Kaufmann Ed. Billo, Moskau.  
„ Kaufmann Andreas Bircher, Kairo.  
„ Emil Birkhäuser, Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung, Basel.  
„ Vicekonsul Jak. Bolliger, Campinas, Brasilien.  
„ Stud. med. Wilhelm Bolliger, aus Campinas, in Zürich.  
„ Kaufmann O. Gysi, pr. adr. Herren Gysi-Kleinjung, 113 Princess-Street, Manchester.  
„ „ Gustav Bühler, S. Paulo, Rua Victoria, Brasilien.  
„ „ J. J. Bühler, Aarau.  
„ „ Karl Bühler, Aarau.  
„ Nationalrath Dr. Ant. Bruggisser, Strohfabrikant, Wohlen, Aargau.  
Herren Brunner & Cie., mechanische Buntweberei, Niederlenz, Aargau.  
Herr Kantonsbibliothekar Dr. Hermann Brunnhofer, Aarau.  
„ Postadjunkt Dambach, Aarau.

- Herren Erzingler & Amsler, chemische Fabrik, Schönenwerd, Solothurn.  
 Herr Apotheker Aug. Fenk, Aarau.  
 „ Dr. med. Fisch, Aburi, Goldküste.  
 „ Kaufmann Otto Frey, Oran.  
 „ Fabrikant Rudolf Gautschi, in Firma Gautschi & Haury, Cigarrenfabrik, Reinach.  
 „ Fr. Gysi, Reißzeugfabrik, Aarau.  
 „ C. L. Hagnauer aus Batavia, in Zürich.  
 „ Kaufmann Haßler, aus Sumatra, in Zürich.  
 „ Haury-Christen, Missionskaufmann, Mangalore, Südindien.  
 Herren H. Hediger & Söhne, Cigarrenfabrik, Reinach, Aargau.  
 „ Henckell & Zeiler, Gemüse- und Fruchtconservenfabrik, Lenzburg.  
 Herr Kaufmann Jakob Henz-Plüß, Aarau.  
 „ „ Hans Henz-von Seuter, Aarau.  
 „ Reißzeugfabrikant Hommel-Stein, Aarau.  
 „ Isler-Cabezas, Fabrikant, Wohlen, Aargau.  
 „ Bezirkslehrer S. Jordi, Kölliken, Aargau.  
 „ Musikdosenfabrikant Adolf Karrer, Teufenthal, Aargau.  
 „ Nationalrath Ludwig Karrer, Bern.  
 „ Musikdosenfabrikant St. Karrer, Teufenthal, Aargau.  
 „ Mechaniker A. Keller, Aarau.  
 „ Seminardirektor J. Keller, Wettingen, Aargau.  
 „ J. Kern, Instrumentenfabrik, Aarau.  
 „ Nationalrath Arn. Künzli, Fabrikant, Ryken, Aargau.  
 Firma Landolt & Cie., Lack- und Firnißfabrik, Aarau.  
 Herr Fabrikant Matter-Hüßy, Säckingen.  
 „ Kaufmann G. Meyer-Darcis, Wohlen, Aargau.  
 „ Professor Fr. Mühlberg, Aarau.  
 „ Kaufmann Karl Müller, Massaua.  
 Firma Müller & Cie., Lithographische Kunstanstalt, Aarau.  
 Herr Fabrikant Karl Oederlin, Baden, Aargau.  
 „ Rentier Gustav Plambeck, aus S. Paulo, Brasilien, in Aarau.  
 „ Kürschner Emil Pfisterer, Aarau.  
 „ Otto Pfiffner, Fabrikant, Seon, Aargau.  
 „ Kaufmann Adolf Ringier, Aarau.  
 Firma Rychner, Gewehrfabrik, Aarau.  
 Herr Fritz Rychner, Musiker, Aarau.  
 „ Oberrichter Johann Rohr, Aarau.  
 „ Gasthofbesitzer Sam. Rohr, z. Wilden Mann, Aarau.  
 „ Nationalrath Oberförster Hans Ryniker, Aarau.  
 „ Grandhotel-Direktor Bruno Saft, Baden, Aargau.  
 „ Verlagsbuchhändler Rem. Sauerländer, Aarau.  
 „ Kaufmann Herm. Schießler, Käsehandlung, Aarau.  
 „ Lehrer Jos. Schifferli, Campinas, Brasilien.  
 „ Kaufmann Ad. Schmuziger, Siegellack- und Tintenfabrikant, Aarau.

- Herr Professor A. Schumann, Aarau.  
 „ Rektor Schüwig, Sins, Aargau.  
 „ Kaufmann Emil Schweizer, p. adr. Bavier, Meyer & Cie., Lyon.  
 „ Bankdirektor F. F. Schweizer, Zürich.  
 „ Stud. arch. Karl Seiler, Stuttgart.  
 „ Kaufmann J. J. Spinner, Aarau.  
 „ Statistiker J. Spühler, Aarau.  
 „ Dr. med. Alfr. Stähelin-Herzog, Aarau.  
 „ Großrath Steiner-Nußbaum, Fabrikant, Birrwyl, Aargau.  
 „ Tapezierer Emil Strub, Aarau.  
 „ Fürsprech Erwin Tanner, Stadtammann, Aarau.  
 „ Trüb, in Firma Müller & Cie., Lithographische Kunstanstalt,  
 Aarau.  
 „ Korkfabrikant Vogel-Thut, Oberentfelden, Aargau.  
 „ Kaufmann C. Vonwiller, Madrid.  
 „ Karl Weber, in Firma St. Weber & Söhne, Cigarrenfabrik,  
 Menziken, Aargau.  
 „ E. Wehrli-Märk, Kassier der Aargauischen Bank, Aarau.  
 „ J. J. Widmer, Seon.  
 „ Buchhändler Emil Wirz, Aarau.  
 „ Bezirkslehrer Konrad Wüest, Aarau.  
 „ Kaufmann Hans Wydler-Oboussier, Aarau.  
 „ Zebert-Altorfer, Buchbinderei, Aarau.  
 „ Hermann Zschokke, Aarau.  
 „ Ständerath Olivier Zschokke, Aarau.

**Correspondirende Mitglieder.**

- Tit. Banco Hipotecario de la Provincia de Buenos-Ayres.  
 Herr Paul Bonenblust, von Aarburg, in Aden.  
 „ Gottlieb Felber, Brugg.  
 „ Geißmann, in Brisbane, Colonie Queensland, Australien.  
 „ Paul Großmann, Teheran, Persien.  
 „ Kaufmann Harry-Lüthy, Wattwyl, St. Gallen.  
 „ Emil Haßler, aus Aarau, in Cuyaba, Brasilien.  
 „ Baron Friedrich von Hellwald, Stuttgart.  
 „ Missionär Huppenbauer, Zofingen.  
 „ Pestalozzi, Villa Castella Marina, Falmouth.  
 „ Kaufmann Aug. Saxer, Buenos-Ayres.  
 „ Decorationsmaler Eugen Steimer, Baden, Aargau.  
 Herren Warne & Cie., Kautschukfabrik, London.

# Ortsalphabetisches Verzeichniss

der

mit uns schriftaustauschenden Geographischen Gesellschaften.

- Geographische Gesellschaft von Bern.  
Ambos Mundos. Revista dedicada al cuerpo Consular, al Comercio y á la industria de España, Barcelona.  
Tit. Evangelische Missionsgesellschaft in Basel.  
Société de Géographie Commerciale de Bordeaux.  
Association Internationale du Congo, Bruxelles.  
Société Royale Belge de Géographie, Bruxelles.  
Földrajzi Közleméniek (Société Hongroise de Géographie), Budapest.  
Societatea Geografică Română, Bukarest.  
Verein für Naturkunde zu Cassel.  
Société de Géographie de Constantine.  
Frankfurter Verein für Geographie und Statistik, Frankfurt a./M.  
Ostschweizerische Geographisch-Commerciale Gesellschaft in St. Gallen.  
Société de Géographie de Genève (Le Globe).  
Geographische Gesellschaft zu Greifswald.  
Verein für Erdkunde zu Halle a./S.  
Geographische Gesellschaft zu Hannover.  
Société de Géographie Commerciale du Havre.  
Geographische Gesellschaft für Thüringen zu Jena.  
Ostsibirische Geographische Gesellschaft zu Irkutsk.  
Naturwissenschaftlicher Verein für Schleswig-Holstein, Kiel.  
Badische Geographische Gesellschaft zu Karlsruhe.  
Geographische Gesellschaft in Lübeck.  
Société de Géographie de Marseille.  
Société de Géographie de l'Est, Nancy.  
Société de Géographie Neuchâteloise.  
Geographische Gesellschaft zu Orenburg.  
Revue Géographique Internationale, approuvée par le Ministère de l'Instruction publique, la Société Franklin et le Gouvernement général de l'Algérie, Paris.  
Société de Géographie, Paris.  
Société des Études Coloniales et Maritimes, Paris.  
Société normande de Géographie, Rouen.

- Verein zur Förderung überseeischer Handelsbeziehungen zu Stettin.  
Swänska Sällskapet för Antropologi och Geografi (Tidskrift „Ymer“)  
Stockholm.  
Württembergischer Verein für Handelsgeographie, Stuttgart.  
Société de Géographie de Tours.  
Wiener kaufmännischer Verein (Kaufmännische Zeitschrift), Wien.  
Wissenschaftlicher Club in Wien.  
Mittheilungen der Sektion für Höhlenkunde des österreichischen Touristen-  
Club, Wien.  
Tit. Gewerbemuseum Winterthur.  
Schweizerischer Handels- und Industrie-Verein, Zürich.
-

## Donatorenverzeichniss.

Keine Aufgabe fällt uns angenehmer, als die Erfüllung der Dankspflicht, zu welcher wir uns auch hier wieder dem stets sich erweiternden Kreise unserer Donatoren und Gönner schuldig bekennen. Die Anzahl der von diesen Freunden unserer Bestrebungen sowohl dem Betriebsfond unserer Gesellschaft, als insbesondere dem Ethnologischen Gewerbemuseum und der Vereinsbibliothek zugewendeten Geschenke ist jedoch so über alle Hoffnung hinaus angewachsen, dass schon der Wiederabdruck der von uns von Zeit zu Zeit in den Aarauer Blättern veröffentlichten Geschenklisten mehr als zwei Druckbogen in Anspruch nehmen würde. Wir dürfen uns desshalb nur die eine Genugthuung gönnen, wenigstens die Namen unserer verehrten Freunde mit dem Ausdrucke des wärmsten Dankes der öffentlichen Hochachtung zu empfehlen. Insbesondere aber fühlen wir uns bei dieser Gelegenheit verpflichtet, mit dem ergebensten Dank an die h. Regierung des Kantons Aargau, sowie an den löbl. Stadtrath von Aarau für deren gütige Unterstützungsbeiträge, die Bitte zu verbinden, diese h. Behörden möchten den rasch sich steigernden Anwachs unseres Ethnologischen Gewerbemuseums mit dem entschlossenen Gedanken verfolgen, unser doch eben zu kleines Ausstellungslokal recht bald durch ein kantonales Museum zu ersetzen, welches Raum genug böte, den Reichthum unserer sämtlichen kantonalen Sammlungen voll und ganz zu umschliessen.

- Tit. Aargauischer Handels- und Industrieverein.  
Frau Ammann-Büchi, Porcellan- und Kunsthandlung, Zürich.  
„ Wwe. Amsler geb. Laué, Wildegg, Aargau.  
„ Andres-Bircher, Aarau.  
Herr Kaufmann H. Angliker, Belfast.  
„ Kaufmann Robert Angst, Aarau.  
„ Kunstmaler A. Bachelin, Conservator des historischen Museums  
in Neuenburg.  
„ Schreinermeister Bär, Aarau.  
Tit. Banco Hipotecario de la Provincia de Buenos-Ayres.

- Herr Architekt Emil Bastien, Bourbonne-le-Bains (Haute Marne).  
 „ Ferdinand Beck, Bazar de Jérusalem, Neuenburg.  
 „ Decorationsmaler A. Behre, Biel.  
 „ Generalconsul Amadeo Berner, Neapel.  
 „ Schreinermeister Berner, Aarau.  
 „ Bertschi, von Suhr, in Mailand.  
 „ Spezereihändler Bertschinger, Aarau.  
 „ Kaufmann Eduard Billo, Moskau.  
 „ „ Andreas Bircher, Cairo.  
 „ J. Bodenstedt, Bremen.  
 „ Vicekonsul Bolliger, Campinas, Brasilien.  
 „ Stud. med. Wilhelm Bolliger, Campinas.  
 „ Kaufmann Paul Bonenblust, von Aarburg, in Aden.  
 „ J. Borel-Vaney, Genf.  
 „ Consul Brennwald, Zürich.  
 Fräul. Constance Brütel, Aarau.  
 Herr Spezereihändler Brunner, Aarau.  
 „ Dr. H. Brunnhofer, Aarau.  
 „ Photograph Bürchler, Brugg.  
 „ O. Gysi, Aarau.  
 „ Oscar Gysi, Manchester.  
 Frau Bühler-Gidemann, Aarau.  
 „ Bühler-Gubler, Aarau.  
 Herr J. J. Bühler, Aarau.  
 „ Karl Bühler, Aarau.  
 „ Hutmacher Bürgi, Aarau.  
 „ Postadjunkt Dambach, Aarau.  
 „ David, Bukarest.  
 Frau Lydia Dieterli-Müller, in Trossingen, Württemberg.  
 „ Kantonsschüler Dolder, Aarau.  
 „ Gymnasiast Dubler, Aarau.  
 „ K. Dürr, Aarau.  
 „ Spezereihändler Ed. Eggen, Aarau.  
 „ Emil Egloff, Sohn, Aarau.  
 „ Kaufmann Erne, Colonialwaarengeschäft, Aarau.  
 Tit. Erziehungsdirektion des Kantons Aargau.  
 Herren Gebrüder Faller, Aarau.  
 Herr Missionsarzt Fisch, in Akra (Goldküste).  
 Herr und Frau Pfarrer Fischer, Aarau.  
 Frau Fischer-Schmidlin, Aarau.  
 Herr Fritz Fleiner, Aarau.  
 „ Fabrikant Hans Fleiner, Aarau.  
 „ Kaufmann Otto Frey, Oran.  
 Frau W<sup>we</sup>. Frey, alt Reg.-Raths, Aarau.  
 Herr und Frau Frey-Bolley, Aarau.  
 Herren Frey-Feer & Cie., Aarau.  
 Herr Oberst Frey-Herzog, Aarau.  
 „ Gustav Gerber, Aarau.

- Herr Kaufmann Fritz Gibon, Aarau.  
 „ „ Gloor-Siebenmann, Aarau.  
 „ Gossewisch, Küttigen, Aargau.  
 „ Apotheker Grether-Aschwanden, Luzern.  
 „ Kaufmann Paul Großmann, Teheran, Persien.  
 „ Weinhändler Großmann, Aarburg.  
 „ Arnold Gysi-Studler, Aarau.  
 „ Malermeister Gysi, Aarau.  
 „ Kaufmann Härry-Lüthy, Wattwyl, St. Gallen.  
 „ Kupferschmied Hässig, Aarau.  
 „ Schlossermeister Hässig, Aarau.  
 „ Missionskaufmann Haury-Christen, Mangalore.  
 „ Coiffeur K. Hagenbuch, Aarau.  
 „ Buchbindermeister F. Hagenbuch.  
 „ C. L. Hagnauer, aus Batavia, in Zürich.  
 „ Bürstenfabrikant Hagnauer, Aarau.  
 „ Färber Haßler, im Hammer, Aarau.  
 „ Färber August Haßler, Aarau.  
 „ Arzt Emil Haßler, in Cuyaba, Brasilien.  
 „ Hans Haßler, Aarau.  
 „ Buchbindermeister Haßler, Aarau.  
 „ Lederhändler Haßler-Stampfli, Aarau.  
 Frau Wwe. Haßler-Stampfli, Modiste, Aarau.  
 Herr Rudolf Hauser, Zürich.  
 „ Stadtrath Hemmeler, Aarau.  
 „ Kanzleisekretär Hemmeler, Aarau.  
 „ Drechsler Emil Heß, bei Hrn. Drechsler Huber in Aarau.  
 „ Lehrer Hengheer, Aarau.  
 „ Kaufmann Hans Henz-von Seuter, Aarau.  
 „ „ Jakob Henz-Plüß, Aarau.  
 „ „ Julius Henz, Aarau.  
 Frau Wwe. Henz-Flügel, Aarau.  
 „ Clémence Heusler-Blösch, Biel.  
 „ Spezereihändler Herzog, Aarau.  
 Tit. Historisches Museum Neuenburg.  
 Herr Samenhändler Gustav Hoch, Aarau.  
 „ Max Holstein, Basel.  
 „ Fabrikant Hommel-Stein, Aarau.  
 „ Drechsler Huber, Aarau.  
 „ Hünenwadel-Gaupp, Lenzburg.  
 „ Missionär Huppenbauer, Zofingen.  
 „ Pfarrer Jecker, Biel.  
 „ Fabrikant Ernst Imhof, Aarau.  
 „ Schuhmachermeister Jörg, Aarau.  
 „ Mechaniker A. Keller, Aarau.  
 „ Uhrenmacher Keller, Aarau.  
 „ Bezirksverwalter Keller, Aarau.

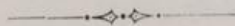
- Herr Apotheker Keusch, Aarau.  
 „ Emil Kern, Sohn, Aarau.  
 „ Jakob Kern, Sohn, Aarau.  
 Frau Kern-Rychner, Aarau.  
 „ Kieser-Haßler, Aarau.  
 Herren L. S. Klatscher & Löwy, Malzfabrik, Prag.  
 Fräul. Marie Kleiner, Zürich.  
 Herr Posthalter Koch, Villmergen, Aargau.  
 Frau Pfarrer Kraft, Aarau.  
 Herr Missionsbuchhändler J. Kraft, aus Ostindien, in Zofingen.  
 „ Mechaniker Kuhn-Buser, Aarau.  
 „ Alt Stadtrath Karl Landolt, Aarau.  
 „ Fabrikant Karl Landolt, jun., Aarau.  
 „ Dr. Emil Lanz, Biel.  
 „ J. Leu, Kanzlist auf der Obergerichtskanzlei, Aarau.  
 „ Polizeikorporal Leutwyler, Aarburg.  
 „ Apotheker Dr. Otto Lindt, Aarau.  
 „ Schumachermeister J. Lüscher, Aarau.  
 Fräul. Lüscher, Aarau.  
 Tit. Maskenballcomité pro 1886.  
 Herr Handlungsreisender Merz, in Beinwyl, Aargau.  
 „ Merz-Ehram, Bern.  
 „ Strohfabrikant Meyer-Darcis, Wohlen, Aargau.  
 Tit. Evangelische Missionsgesellschaft Basel.  
 Herr H. Moser, auf Schloß Charlottenfels bei Schaffhausen.  
 Frau Mühlberg-Amsler, Aarau.  
 Herr Schirmmacher Ed. Müller, Aarau.  
 Firma Müller & Cie., Lithographische Kunstanstalt, Aarau.  
 Herr August Oehler, Aarau.  
 Tit. Geographische Anstalt Justus Perthes, Gotha.  
 Herr Kantonschüler Pfenninger, Aarau.  
 „ Gustav Plambeck, aus S. Paulo, Brasilien, in Aarau.  
 „ Tapezierer Plüß, Aarau.  
 „ Missionar Piton, aus China, in Neuenburg.  
 Tit. Polnisches Nationalmuseum, Rapperswyl.  
 Herren F. Ramel & Cie., Glasätzerei, Genf.  
 Tit. Regierung des Kantons Aargau.  
 Fräul. Renold, Aarau.  
 Herr Otto Rey, aus Aarau, in Cleveland, Ohio.  
 „ Baumeister Karl Rothpletz, Aarau.  
 „ Röhrenfabrikant Fritz Rothpletz, Aarau.  
 „ Malermeister Rügger, Aarau.  
 „ Bäckermeister Rychner, Aarau.  
 „ E. Rychner, aus Aarau, in Bern.  
 „ Fritz Rychner, Musiker, Aarau.  
 „ Kaufmann J. Rychner, von Aarau, in Galatz.  
 „ Bierbrauer F. Ryniker, Aarau.

- Herr Cigarrenfabrikant J. J. Säuberli, Teufenthal, Aargau.  
 „ Verlagsbuchhändler Rem. Sauerländer, Aarau.  
 „ Oberst A. Saxer, Niederlenz, Aargau.  
 „ Kaufmann August Saxer, Buenos-Ayres.  
 „ Bahnkassier F. Schäfer, Aarau.  
 „ Wagnermeister Schaffner, Sohn, Aarau.  
 „ Pfarrer Dr. J. A. Scartazzini, Fahrwangen, Aargau.  
 „ B. Scherrer-Engler, Präsident der Ostschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in St. Gallen.
- Fräul. Schmidlin, Aarau.  
 „ Polizeikorporal Schmid-Willi, Aarau.  
 „ Emil Schweizer, von Aarau, in Lyon.
- Tit. Schweizerischer Handels- und Industrieverein, Vorort Zürich.
- Frau von Schwerzenbach geb. Gehret, Aarau.
- Herr Stud. arch. Karl Seiler, Aarau.  
 „ Gemeindegemeindeführer Senn, Densbüren, Aargau.  
 „ Hutmacher Sernatinger, Aarau.
- Frau Nanette Siebenmann-Rychner, Aarau.
- Herr Kaufmann Robert Siebenmann, in Paris.
- Tit. Société Métallurgique d'Espérance, Lüttich.
- Herr Statistiker J. Spühler, Aarau.
- Fräul. Sophie Stäbli, Aarau.
- Herr Dr. med. Alfred Stähelin-Herzog, Aarau.  
 „ Alfred Stähelin, jun., Aarau.  
 „ Oskar Stähelin, jun., Aarau.  
 „ Decorationsmaler Eugen Steimer, Baden, Aargau.  
 „ „ Steimer, Vater, Baden, Aargau.  
 „ Malzfabrikant Alex. Stein, Brunn.  
 „ Fabrikant Steiner-Nußbaum, Birrwyl, Aargau.  
 „ F. Steininger, Honolulu.  
 „ Journalist A. Stiegeler, Bern.  
 „ Pfarrer Stöckli, Aarau.
- Herren Schreinermeister Ed. Strebel, Vater und Sohn.  
 Herr und Frau Streiff-Thommen, Zürich.
- Frau Suter-Andres, Pinal, Arizona.
- Herr Stadtammann Erwin Tanner, Aarau.
- Frau Theez-Amsler, Aarau.
- Herr Walter-Thut, Aarau.  
 „ Trüb, in Firma Müller & Cie., Aarau.
- Tit. Verein junger Kaufleute, Aarau.
- Herr Korkfabrikant Vogel-Thut, Ober-Entfelden.  
 „ Buchbinder Wanger, Aarau.  
 „ Wanger-Wanger, Aarau.  
 „ Thonwaarenfabrikant J. Wanzenried, Thun.
- Firma Warne & Cie., Kautschukfabrik, London.
- Herr Turnlehrer Hch. Wäffler, Aarau.
- Frau Bankdirektor Wälti-Siebenmann, Aarau.

- Frau Buchbindermeister Aug. Wärtli, Aarau.  
 „ Bankkassier Wehrli-Märk, Aarau.  
 „ Widmer-Lüscher, Aarau.  
 „ Schreinermeister E. Wildi, Aarau.  
 Herr Schreinermeister S. Wildi, Aarau.  
 Frau W<sup>we</sup>. Wieland-Wieland, Aarau.  
 Herr Dr. med. Emil Wieland, Rheinfelden.  
 „ Buchhändler Emil Wirz, Aarau.  
 „ Professor Wolfinger, Aarau.  
 „ Photograph Wolfsgruber, Aarau.  
 „ Bezirkslehrer Wydler, Aarau.  
 „ Victor Wydler, Aarau.  
 „ Kaufmann H. Wydler-Oboussier, Aarau.  
 „ Färber Wyser, Aarau.  
 „ Buchbindermeister Zebert-Altorfer, Aarau.  
 Frau W<sup>we</sup>. Ingenieur Zimmerli, Aarau.  
 Herr Pfarrer Zschokke, Aarau.  
 „ Guido Zschokke-Sauerländer, Aarau.  
 „ Gustav Zschokke, von Gontenschwyl, in Pernambuco.  
 „ Optiker Paul Zschokke, München.

Ausser diesen mit Namen aufgeführten Donatoren fühlen wir uns auch der grossen Reihe derjenigen Spender zu höchstem Danke verpflichtet, deren Namen uns entweder überhaupt nicht bekannt geworden ist oder von uns nicht bekannt gegeben werden durfte. Zum Schlusse erwähnen wir gerne der verschiedenen Gelegenheiten, bei welchen es uns durch die Mufizienz unserer Donatoren möglich wurde, aus den uns zufließenden Geschenken auch die andern kantonalen Sammlungen, insbesondere das naturhistorische Museum, zu bedenken. Es er-muthigt uns dieser Vorgang zu der Bitte an die zukünftigen Donatoren unserer Gesellschaft, sich in ihrer Geschenklust nicht durch die etwa sich einstellende Besorgniss beschränken zu lassen, dass dieser oder jener Gegenstand vielleicht nicht un-mittelbar dem spezifischen Sammelziele unserer Gesellschaft entspreche.

Dr. H. B.



**Mittelschweizerische Geographisch-  
Schluss-Rechnung über die beiden Vereins-  
Einnahmen.**

1885			Fr.	Cts.
August	15	Ergebniß der I. geographischen Ausstellung vom 20.—30. April im Festsaal . . . .	253	—
Juli	8	Beitrag der tit. Erziehungsdirektion des Kantons Aargau an die Erstellung des ersten Probe-Wanderausstellungsschranks . . .	30	—
August	1	Jahresbeitrag der Aktivmitglieder pro 1884 bis 1885 . . . . .	405	—
Novbr.	7	Schenkung von Ungenannt: 1 Sparcassa-büchlein der Allg. Aargauischen Ersparniß-kasse in Aarau (Nr. 5745) mit . . . .	25	—
Mai	15	Beitrag der h. Regierung des Kts. Aargau	200	—
August	1	Jahresbeitrag der Aktivmitglieder pro 1885 bis 1886 . . . . .	405	—
		Beitrag des tit. Aargauischen Handels- und Industrievereins . . . . .	25	—
			1343	—
Activsaldo auf neue Rechnung . . . . .			23	08

Aarau, 15. August 1886.

Carl Bühler, z. Z. Cassier.

## Commercielle Gesellschaft in Aarau.

jahre vom 1. August 1884 bis 30. Juli 1886.

**Ausgaben.**

			Fr.	Cts.
1885				
Mai	15	Spesen betreffend die I. Ausstellung . . .	252	95
1886				
August	1	Buchbinderspesen . . . . .	371	90
		Schreinerspesen . . . . .	171	20
		Malerspesen . . . . .	108	70
		Druckkosten . . . . .	239	90
		Einrichtung der Photographiensammlung .	118	20
		Feuerversicherung . . . . .	8	65
		Allgemeine Unkosten . . . . .	48	42
		Saldo . . . . .	23	08
			<hr/>	<hr/>
			1343	—

Geprüft und richtig befunden von der Rechnungscommission:

sig. **Erwin Tanner**, Stadtmann, Aarau." **J. J. Spühler**, Statistiker, Aarau." **Herm. Zschokke**, Aarau.

## Vorträge und Ausstellungen.

Unsern Statuten gemäss hält die Gesellschaft allmonatlich einmal eine Vortragssitzung oder veranstaltet, wenn sich die Gelegenheit günstig erweist, einen öffentlichen Vortragsabend unter Herbeiziehung vorzüglicher Kräfte von ausserhalb. Von Zeit zu Zeit ersetzen wir den fälligen Vortrag durch öffentliche Ausstellungen im Ethnologischen Gewerbemuseum.

Die erste dieser Ausstellungen hielten wir vom 13. bis zum 30. April 1885 ab und zwar hauptsächlich mit Photographien, die wir theils damals schon reichlich besaßen, theils von befreundeter Hand in Fülle geliehen bekamen. Mein zuerst im „Aarauer Tagblatt“ und in den „Aargauer Nachrichten“, sodann in Separatabzug verbessert herausgegebener Ausstellungsbericht giebt eine Uebersicht über diejenigen Länder, die damals fast ausschliesslich in aufgezogenen Grossquartphotographien im Saalbau zu Aarau zur Verwendung gelangten. Nachdem wir inzwischen im Parterre des Gasthofs zum Wildenmann für unser Ethnologisches Gewerbemuseum einstweilen passende Unterkunft gefunden, konnten wir im August dieses Jahres daran denken, zum ersten Male unser binnen anderthalb Jahren mächtig bereichertes Material aus aller Herren Ländern zur Darstellung des Völkergewerbes auszustellen. Die bei dieser Gelegenheit entfaltete Pracht und Mannigfaltigkeit der weiblichen Handarbeiten, insbesondere derjenigen der liebenswürdigen Frau Konservatorin, trug viel dazu bei, auch in unsern Kreisen den binnenländischen Wahn zu zerstören, als ob ausserhalb unserer helvetischen oder auch christlich-germanischen Grenzpfähle die Kunst so gut wie das Kunstgewerbe einfach aufhöre. Wir denken nach dieser Richtung sowohl dem uns befreundeten, wie dem uns abholden Publikum noch manche erfreuende Ueberraschung bereiten zu können.

Den ersten grössern Vortrag in unserem Gesellschaftskreise hielt Herr Andreas Bircher, Kaufmann aus Kairo, im Juli des Jahres 1885. Seine der Beobachtung insbesondere des Geschäftslebens abgewonnenen Betrachtungen verbreiteten sich über die gegenwärtigen Zustände Aegyptens und des Sudans, wobei der Vortragende die vornehmlich durch die englische Misswirthschaft im Sudan hervorgerufene Geschäftsstockung nach allen Seiten hin beleuchtete. Es lag einzig und allein in dem Umstande, dass wir in Folge finanzieller Schwäche unser Jahrbuch erst gegen Abschluss des J. 1886 erscheinen lassen konnten, die Schuld und der Grund, warum wir den vorzüglich aufklärenden Vortrag, der 1885 eine Zierde des Jahrbuches gewesen wäre, im Spätherbst 1886 der inzwischen in mancher Beziehung anders gewordenen politischen Zustände wegen, nicht mehr in unser Jahrbuch aufnehmen durften.

Im Winter 1885 sprach unser Kartograph, Herr Statistiker J. Spühler in Aarau, „Ueber die Entwicklungsgeschichte der Globusprojection mit Demonstrationen“, nachdem er uns schon im Winter 1884 über „Terrainverhältnisse am Kongo“ belehrt hatte. In einem öffentlichen Vortrag vor einem gemischten Publikum hielt ich als damaliger Generalsekretär einen Vortrag über „Die Weltreise des Venetianers Marco Polo“, der zuerst in den von Dr. Rud. Hotz in Basel herausgegebenen „Geographischen Nachrichten“ (II. Jhrg. 1886. Nr. 11. 12. 13. 1. 15. Juni und 1. Juli) erschien und in der Generalversammlung des Aargauischen Handels- und Industrievereins in Lenzburg einen Vortrag über Wesen und Einrichtung unserer Gesellschaft. Während desselben Winters hielt uns Herr Kaufmann Robert Angst von Aarau zwei sehr aufklärende Vorträge über „Handel und Industrie der Basler Mission in Indien“, deren Zusammenfassung gegenwärtig einen werthvollen Bestandtheil der Abhandlungen dieses vorliegenden Bandes bildet. In demselben Winter sprach Herr Hermann Zschokke an der Hand eines von ihm aus gedruckten officiellen und aus brieflichen Privatmittheilungen geschöpften Materials „Ueber die Handels- und Industrieverhältnisse Argentiniens“. Im Frühling dieses Jahres erstattete uns noch Herr Photograph Otto Gysi einlässlichen Bericht über seine Betheiligung an der Inter-

nationalen Gradmessung bei Aarberg, wobei der Vortragende mit den von ihm aufgenommenen Photographien und selbst-entworfenen Zeichnungen unserer Gesellschaft auf ebenso angenehme, als eindringende Weise die grossen Schwierigkeiten, mechanischen Hantirungen und grossen praktischen Folgen der Gradmessungen klarlegte.

Noch erübrigt mir die Ehrenpflicht, zwei berühmten Vortragsreisenden, deren erfrischende Gegenwart wir geniessen durften, unsern aufrichtigsten Dank auszudrücken. Im Herbst 1885 hielt uns Herr Kapitän W. Bade einen Vortrag über seine als zweiter Schiffslieutenant auf der Hansa 1870 gemachten Erfahrungen im nördlichen Eismeer (Ueber den Untergang der Hansa) und dann einen zweiten „Ueber das Leben der Eskimo“. In beiden Vorträgen offenbarte sich die Liebenswürdigkeit und Schlichtheit des berühmten Nordpolfahrers in einer so herzlichen Weise, dass ihm alle guten Herzen bis zur Stunde zugethan sind. Wohl ist von unberufener Seite die furchtbare Verleumdung gegen ihn geschleudert worden, dass der Vortragsreisende Bade den Namen und Ruhm des Nordpolfahrers zu Erwerbszwecken usurpirt habe. Doch ist dafür gesorgt, dass Wahrheit, Gerechtigkeit und schweizerische Gastfreundschaft, in deren Namen ich damals als Generalsekretär den Urheber dieser Verleumdung im „Bund“ zum Widerruf aufgefordert hatte, in unserm Vaterlande nicht umsonst angetastet werden. — Diesen Herbst hatten wir die Ehre, Herrn Baron Friedrich von Hellwald seine schweizerische Vortragstournée bei uns eröffnen zu hören. Der geistvolle Culturhistoriker sprach über „Die Magiker des Morgenlandes“, deren bis jetzt unaufgeklärte Geheimkünste ein würdiges Forschungsobjekt der Psychophysik der Zukunft bilden werden. In einem zweiten Vortrage wird uns der gefeierte Geograph „Den Balkan und die Balkanvölker“ schildern. Da uns die lebendige Darstellungsgabe des Vortragenden nicht weniger bekannt ist als seine Durchdringung der von ihm behandelten Vortragsthemata, so sind wir jetzt schon überzeugt, dass die enthusiastischen Lobsprüche, welche Herrn Baron von Hellwald überall, wo er aufgetreten ist, in reichem Masse zu Theil geworden sind, auch in Aarau ihren Widerhall finden werden.



## Ein Besuch am Hofe eines westafrikanischen Negerkönigs.

(Von D. Huppenbauer, Missionar in Zofingen.)

Der Wandsbecker Bote sagt einmal: „Wenn einer eine Reise thut, so kann er was erzählen.“ Nun, Schreiber dieses hat viel gereist; besonders auf der Goldküste von Westafrika, wo er vom Jahr 1879 an als Missionar im Dienst der Basler Missionsgesellschaft thätig gewesen. Ueber eine dieser Reisen, die er im Jahr 1881 in Begleitung von Missionar Buck nach Kumase, der Hauptstadt Asante's gemacht, soll in Nachfolgendem berichtet werden.

Wir waren im Lande Akem, einem Theil der unter England stehenden Goldküste postirt. Unsere Station war Kyelu, die Haupt- und Residenzstadt des Landes. Die Hauptarbeit der Missionare besteht darin, den in den ungeheuern Urwäldern zerstreut wohnenden Negern das Evangelium in ihrer Muttersprache (Otschi oder Asante) zu predigen. Daneben werden die Leute in allerlei nöthigen und nützlichen Künsten unterrichtet; z. B. zeigt man ihnen, wie man ein einigermaßen menschenwürdiges Häuschen baut, einen Tisch, Stuhl oder Kasten macht, praktische Geräthe zum Ackerbau verfertigt, wie man das Land nutzbringend bebaut, Wege anlegt etc. Zu diesem Zweck hat die Mission allerlei Werkstätten errichtet: Schlosserei, Schreinerei, Wagnerei, Dreherei etc., in welchen Junge und Erwachsene eine nette Ausbildung empfangen. Nicht vergessen darf werden die Schule, in welcher Christen und Heiden Gelegenheit geboten wird, Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen, Geographie etc. zu lernen. Weil nun aber in der Regel die Schwarzen uns nicht nachlaufen, so suchen wir sie auf, durchreisen das Land in allen Richtungen und besuchen

sie in ihren im Urwald versteckten Städten und Dörfern. Auf diesen Predigtreisen kamen wir wiederholt in eine der bevölkertsten Städte des Landes, Asuum im Nordwesten Akem's. Wenn wir dort die Leute fragten, was jetzt da landeinwärts hinter diesen grossen, finstern Wäldern komme, so sagten sie uns, da liege Asante. Fragten wir weiter, wie weit es in die nächste Stadt Asante's sei, so bekamen wir die verschiedensten Antworten: einige sagten, es sei nur 10 Stunden, andere es sei 5 Tagreisen. Die Verschiedenheit dieser Angaben rührt daher, dass der Neger dort eigentlich kein Zeitmass kennt, nicht weiss, was eine Stunde ist, dann aber auch daher, dass seit Jahren fast jeglicher Verkehr zwischen Akem und Asante abgebrochen war und nur Wenige den Weg in die nächste Stadt Asante's einmal zurückgelegt hatten, aus Furcht vor den Asantern. Letztere, einer der mächtigsten Stämme, hatten Eroberungen gemacht und sich die meisten Völkerschaften auf der Goldküste, von der Küste bis weit in's Innere hinein nach Salaga unterworfen und so auch die Akemer. Bis vor noch nicht langer Zeit mussten die Akem-Könige dem König von Asante Tribut bezahlen an Geld und Waaren. Einer unsrer Leute erzählte uns, wie einmal sein Onkel im Auftrag des Königs von Akem den Tribut den Asantern habe überliefern müssen; weil nun an der Summe etwa Fr. 10 gefehlt und derselbe das fehlende Geld (Goldstaub) nicht gleich habe erstatten können, so hätten sie einfach ihn als Ersatz für die fehlenden Fr. 10 behalten und nie habe man wieder etwas von ihm gehört. Sehr wahrscheinlich ist er in Kumase bei irgend einem Fetischfest geopfert worden. Ein andermal erschien plötzlich eine Gesandtschaft von Kumase, mit dem Auftrag, der König von Akem müsse hingerichtet werden, weil er abfallen wolle. Ob diese Anklage sich bewährte oder nicht, erfuhr niemand. Der grausame Auftrag musste ausgeführt werden, nur mit der Vergünstigung, dass sich der König selbst erschiessen durfte. Für diese Vergünstigung musste aber eine ansehnliche Summe Geldes bezahlt werden; denn es wäre eine unauslöschliche Schmach für die Akemer gewesen, wenn ihr König durch Henkershand gestorben wäre. Der König musste also durch einen Schuss seinem Leben ein Ende machen; dann wurde mitten auf der Hauptstrasse von Kyelis ein Gerüst errichtet, der Leichnam darauf gelegt und geräuchert, um sodann nach Kumase transportirt zu werden.

Wenn früher irgend ein Bürger von Asante sich an der Küste ein neues Gewehr gekauft hatte, so kam es nicht selten vor, dass er es auf dem Heimweg probirte, indem er nach einem, auf einem Palmbaume beschäftigten Akuapemer oder Akemer zielte und herschoss. Wehe dem, der sich solchen Gewaltthaten widersetzte, ohne Gnade musste er hingerichtet werden. Da ist es nicht zu verwundern, wenn die angrenzenden Stämme vor Asante zitterten und Kumase ihnen als „der schrecklichste der Schrecken“ erschien. Zu all dem kamen noch regelmässig wiederkehrende Raubzüge, so dass nach und nach die unterjochten Stämme und so auch die Akemer auf eine sehr tiefe Kulturstufe herabsanken: sie bauten sich elende Steckenhütten, trieben weder Feldbau noch Viehzucht und lebten eben von dem, was wild wuchs, denn wenn sie etwas pflanzten, wurde es ihnen ja immer wieder weggenommen.

Das hat nun allerdings jetzt aufgehört, seitdem im Jahr 1874 die Asanteer von den Engländern völlig geschlagen und Kumase niedergebrannt worden ist, bei welchem Anlass die Missionare Ramseyer aus Neuchâtel und Kühne, welche 4 Jahre in Kumase gefangen waren, befreit worden sind. (Vergl. das sehr interessante Buch: „Vier Jahre in Asante“. Verlag Missionsbuchhandlung Basel.) Trotzdem haben aber die Akemer noch fürchterlich Angst vor den Asanteern und halten sich fern von ihnen, wesshalb es nicht zu verwundern, dass die Leute den Weg nach Asante und Kumase nicht kannten.

Ein solches Land wie Asante hat es aber doppelt nöthig, dass ihm das Evangelium gebracht werde und das veranlasste uns, einmal eine Reise nach Kumase zu machen, die Wege dorthin kennen zu lernen und zu sehen, ob es nicht möglich sei, die Missionsarbeit in Asante selbst zu beginnen. In aller Stille wurden nun die Vorbereitungen zur Reise getroffen. Der erste Grundsatz heisst: alles, was man unterwegs haben will, muss man selbst mitnehmen; denn haben kann ein Europäer für seine Bedürfnisse sehr wenig; der zweite: möglichst wenig Gepäck. Es gilt also eine sorgfältige Auswahl zu treffen. Man packt sich vor Allem die nöthigen Kleider, Hemden, Schuhe, Teppich etc. in eine kleine Blechbüchse. Dazu kommen noch alle möglichen Dinge, als da sind: Compass, Sonnenuhr, Nadel, Faden, Zündholz, Lichter, Löffel, Gabel, Messer, Teller, Thee, Zucker, Salz und für Krankheitsfälle Medicin und einige Flaschen Wein;

dann Beil und Buschmesser, um nöthigenfalls einen Weg durchs Gebüsch hauen zu können; ferner ein Zelt, um nicht immer in schmutzigen, heissen Negerhütten schlafen zu müssen. Als Tauschmittel zum Einkauf von Lebensmitteln hatten wir Blätter-Tabak, der sehr gesucht ist, Waschblau, Faden, Nadeln, Zündhölzer und Salz. Endlich braucht man noch Verschiedenes zu Geschenken für Gastwirthe, Häuptlinge etc., nämlich Kopf- und Taschentücher, Messer, Spiegel, Kämmе und zuletzt Geschenke für den König von Asante, von welchen später die Rede sein wird. Alle diese bisher genannten Dinge kann man aber nicht in Akem selbst haben, sondern müssen erst 3—4 Tagereisen weit von der Küste herbeigeschafft werden. Das alles muss dann sorgfältig in Lasten verpackt, deren keine über 30 Kilo schwer sein darf, da sie auf dem Kopf von Negern getragen werden.

Nachdem so alles vorbereitet und die nöthigen Träger angeworben, brachen wir am 25. Januar 1881 auf. Morgens in aller Frühe wollten wir gehen, allein wir konnten unsere Leute fast nicht zusammenbringen. Der eine war, wie man ihn rufen liess, gerade am Essen, der andere hatte noch gar nicht angefangen; sein Weib hatte nämlich kein trockenes Holz, wesshalb das Feuer nicht brennen und in Folge davon der Yams nicht weich werden wollte und wieder ein anderer hatte noch sehr persönliche, beim Neger viel Zeit erforderliche Angelegenheiten draussen im Busch abzumachen. So kam's, dass wir endlich nach viel Aerger und Verdruss um 11 Uhr reisen konnten. Wir waren etwa 18 Köpfe stark. Im Gänsemarsch giengs hinein in den Wald, zunächst nach Tumsa, das Abends nach siebenstündigem Marsch erreicht wurde. Am nächstfolgenden Morgen in aller Frühe brachen wir wieder auf, um womöglich vor Einbruch der Nacht Asuum, die Grenzstadt, zu erreichen, was uns auch gelang. Zwischen Tumsa und Asuum hatten wir den Berim-Fluss zu kreuzen, was sehr beschwerlich und zeitraubend ist, da es hier zu Land weder Boote noch Brücken gibt. Kommt man an einen Fluss oder grossen Waldbach, deren es nicht wenige gibt und zwar meist sehr wasserreiche, so muss man entweder durchwaten oder hinüberschwimmen, oder wenn möglich auf den Schultern eines kräftigen Negers sich hinüber tragen lassen. Im letztern Fall kann es einem begegnen, dass wenn der Christophorus mit seiner

weissen Last in der Mitte des Flusses ist, er seinem Herrn erklärt: „Meister wenn du mir nicht 50 Ct. extra gibst, so setze ich dich da ab.“ Was kann man da machen, wenn man nicht nass werden will, als zusagen. Zuweilen kommt es vor, dass ein gewaltiger Waldbaum gestürzt und zufällig von einem Ufer zum andern zu liegen kam und so dann eine gewünschte und gesuchte natürliche Brücke bildet. Wegen dieser vielen grössern und kleinern Flüsse und Wildbäche, die meist sehr steile Ufer haben und dann wegen der schmalen, schlechten Pfade, auf denen fast nie 2 Mann neben einander gehen können und wegen der vielen Hindernisse, die beständig über den Pfad liegen (Bäume, Aeste etc), können dort zu Land weder Pferd noch Esel benutzt werden. Das meiste muss zu Fuss gemacht und nur zuweilen kann die Hängematte benützt werden. Auf dieser Reise mussten wir aber selbst auf die Hängematte verzichten.

In Asuum wurde einen Tag gerastet, theils um zu predigen, theils um Erkundigungen über den Weg einzuziehen und Lebensmittel einzukaufen. Ein des Wegs kundiger Mann sagte uns, wir hätten von hier bis zur nächsten Asante-Stadt Oboyu zwei volle Tagreisen, durch ganz unbewohntes Gebiet. Nur an einigen Orten befinden sich ein paar armselige Hütten, von entlaufenen Selaven bewohnt. Jedermann in Asuum rieth uns ab, doch ja nicht weiter zu reisen; denn es sei gar gefährlich in diesen Wäldern: Da wohnen die Seelen der verstorbenen Jäger, welche feurige Kugeln speien, nach jedem, der sich da hinein wage. Da hause ein Waldungeheuer Sasabonsam genannt, d. h. Feldteufel, das wie ein Mensch aussehe. Es sei sehr hoch wie ein Sillèchon-Baum, also circa 100—120', trage einen eisernen Hut auf dem Kopf und habe eine solch fürchterliche Stimme, dass, wenn es schreie, die Erde bebe und Thiere und Menschen zittern. Dieses und noch manch Anderes, das die Leute erzählten, genügte, um unsern Trägern und Begleitern solche Furcht einzujagen, dass sie uns rundweg erklärten, sie giengen nicht weiter. Wir Missionare und unsere 3 eingeborenen Gehilfen, die uns begleiteten, mühten uns stundenlang, bis tief in die Nacht hinein, sie von der Thorheit und Unwahrheit solchen Geredes zu überzeugen, allein vergebens. Erst am folgenden Morgen kam es zu einer Verständigung.

Nun konnten wir weiter reisen. Als wir vom Häuptling

Abschied nahmen, machte er ein gar bedenkliches Gesicht, dass wir seinen wohlgemeinten Warnungen nicht folgten und nicht wieder umkehrten und doch wusste noch kein Mensch unser eigentliches Reiseziel, denn vorerst sagten wir nur, wir giengen nach Oboyu. Hätten unsere Leute erst gewusst, dass wir nach Kumase zu gehen beabsichtigten, so wäre uns nicht ein Einziger geblieben. Unser Hauswirth Kuaku, ein freundlicher Mann, erbot sich, uns bis zum Kreuzweg zu begleiten. Auf dem Marktplatz der Stadt fällt ihm plötzlich ein, dass er ja ein paar Hosen zu Hause habe und trotz unserer Versicherung, dass das Tuch, das er um die Lenden habe, vollständig genüge, bestand er doch darauf, bei dieser Gelegenheit, wo er Weisse begleite, seine Hosen anzuziehen, wohl die einzigen, die es in der Stadt gab. Ein Knabe wurde nach Hause geschickt, der auch bald mit dem Gewünschten kam und nun zog Herr Kuaku auf dem Marktplatz seine neuen Beinkleider an, zum nicht geringen Erstaunen der Stadtbewohner sowie zu unserer Belustigung. Endlich gings hinein in den unermesslichen Wald und bald war auch der Kreuzweg erreicht, wo unser Führer Abschied nahm, nicht aber ohne seine Besorgniss unsertwegen geäussert zu haben. Hätten die Leute vollends gewusst, was in jenen Tagen vorging, was würden sie gesagt haben! Und hätten wir es gewusst, so wäre aus der ganzen Reise nichts geworden. In jenen Tagen handelte es sich um nichts Geringeres, als um einen Krieg zwischen England und Asante. Am 25. Januar, dem Tag unserer Abreise, hatte der englische Governor in Christiansborg Briefe an uns in's Innere geschickt, worin er uns hievon in Kenntniss setzte und aufforderte, an die Küste zu kommen, um sicher zu sein. Bis aber diese Warnung nach Kyelis kam, hatten wir bereits die Grenze nach Asante überschritten und in Kyelis wusste niemand wohin wir gegangen. Der Verlauf wird zeigen, was unsere Freunde für uns befürchteten.

Nun gieng es also den ganzen Tag durch den dichtesten Urwald und zwar nicht auf der Strasse, sondern auf elendem Pfade. Alle Augenblicke hat man da mannsdicke Wurzeln, welche den Weg kreuzen, zu überschreiten oder einen umgestürzten Baum zu überklettern oder wenn der Stamm zu dick ist, ihn zu umgehen, unzählige Wasserpfützen zu überspringen und Sümpfe zu durchwaten. Zu Hause denken sich viele Leute den afrikanischen Urwald ganz anders, als er in Wirklichkeit

ist. Man glaubt, da töne einem den ganzen Tag das Geschrei von allen möglichen Thieren und Vögeln entgegen. Das ist aber keineswegs der Fall. Morgens und Abends allerdings, da wird es lebendig; da lässt der Brüllaffe seine heiseren Töne los, da hört man das laute Geheul der Leoparden, das Gekreisch der grauen Papagaien, die da ihre Heimat haben und hie und da den Lockruf einer Affenmutter. So bald es aber anfängt heiss zu werden, schweigt Alles und Grabesstille liegt auf dem unermesslichen Wald. Das Halbdunkel, das da immer herrscht, dazu die feierliche Stille wirken fast ansteckend und man scheut sich oft, durch Reden die Stille zu unterbrechen. Kommt man vollends an eine Stelle, wo sich der schlanke Bambus eingebürgert hat, so meint man im Innern eines grossen Domes zu sein, so regelmässig wölben sich die grünen Bogen in die Höhe. Einen wirklich grossartigen und fast überwältigenden Eindruck machen die alten ehrwürdigen Waldriesen; besonders der schön gerade gewachsene Odumbaum, die afrikanische Eiche, die uns das beste und dauerhafteste Bau- und Nutzholz liefert, das einzige, das von den weissen Ameisen nicht angefressen wird. Fast schwindelt einem, wenn man an ihnen in die Höhe sieht. Die üppigen Schlingpflanzen allerdings scheinen vom Schwindel nichts zu wissen, die ranken sich hinauf bis zur Krone und einmal oben, scheinen sie erst in ihrem Element zu sein, denn dann spinnen sie sich weiter von Wipfel zu Wipfel, ein für die Sonnenstrahlen undurchdringliches Dach bildend. Ja, schön ist der Urwald unter dem Aequator. Denkt aber der europäische Wanderer an die tödtlichen Dünste, die dem Boden entsteigen und ihm ziemlich sicher das gefährliche Fieber bringen, so mässigt sich seine Freude bedeutend. Und wenn man erst in der dicken, dunstigen, heissen Luft bei 28—30 ° R. 8—10 Stunden marschirt hat, so gibt man die Naturschönheit gerne um ein trockenes Hemd oder um trockene Schuhe und Strümpfe.

Gegen Abend stiessen wir plötzlich auf eine schöne Pisangpflanzung, mitten im Wald und bald gewahrten wir auch einige armselige Grashütten, von Kotoku-Leuten bewohnt. Yayaso hiess diese kleine Niederlassung. Hier inmitten dieser Hütten wurde unser Zelt aufgeschlagen und das Nachtquartier bezogen. Unsre Leute vergassen ihre grosse Müdigkeit, galt es doch jetzt nach so langem Marsch, für den Magen zu sorgen und da war jeder zu Hilfeleistung bereit, damit ja doch seinetwegen keine Ver-

zögerung eintrete. Der Eine brachte das Feuer in Ordnung, der Andere suchte in den Negerhütten nach Kochtöpfen, wieder Einer legte die Steine zurecht, auf welche beim Kochen die Töpfe zu ruhen kommen, während andere in den Wald giengen, dürres Holz zu sammeln oder in der Pflanzung nach Pfeffer und Pisang sehen. Um Fr. 1. 50 kann ein Hühnlein erstanden werden, das die Brühe zum Fufu (so heisst die gewöhnliche und alltägliche Landeskost) für uns geben soll, während unsere Leute einige Stücke geräuchertes Affenfleisch und Schnecken zu ihrer Abendmahlzeit kochten. Da sie aber wohl wussten, dass Hühnerfleisch eine bessere Brühe gibt als das von Affen und Schnecken, so kochten sie alles Fleisch in einem Topf und die Brühe wurde dann hernach entsprechend vertheilt. — Von diesem Tage an, bis zu unsrer Rückkehr nach Kyelis, also volle 4 Wochen, schliefen wir jede Nacht in einen Teppich gehüllt auf dem Boden, was so erquickend war, dass ich manches mal Nachts aufstand und mich bei einer Pfeife Tabak ausruhte. Da wir am folgenden Tag Obogu erreichen wollten, brachen wir schon vor Tagesgrauen auf. Allein trotz anstrengenden Marsches, wollte es nicht gelingen. Die Hälfte unsrer Leute blieben einfach zurück, trotz allen Zuspruchs und Versprechungen von unsrer Seite. So waren wir denn genöthigt, an dem Flüsschen Kome, das wir um 4 Uhr Nachmittags erreichten und wo wir einige Hütten vorfanden, das Nachtlager aufzuschlagen. Erst am nächstfolgenden Morgen um 9<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr erreichten wir Obogu, eine der beiden Hauptstädte von Asante-Akem. Der Wald wurde etwas dünner, in der Nähe der Stadt kamen wir auf einen schönen etwa 8' breiten Weg, der zum Wasser führte. Einige Frauen, die eben aus der Stadt kamen, um Wasser zu schöpfen, warfen unter fürchterlichem Geschrei ihre Töpfe weg, als sie uns sahen und rannten in die Stadt, von wo her wir auch bald den Ton der grossen Trommel hörten: das Zeichen, dass ein Feind in der Nähe. Endlich am Eingang der Stadt angekommen, sahen wir, wie Alles drunter und drüber gieng, die Weiber und Kinder schreiend und heulend hin und her rannten, während die Männer und Jungmannschaft auf der Hauptstrasse sich sammelten. Einer unsrer Leute, den wir in die Stadt schickten, konnte endlich die Gemüther etwas beruhigen. Wir selbst liessen uns sodann unter einem grossen Schattenbaum nieder und frugen nach dem Stadthauptling. „Er ist verreist

und kommt erst in einigen Tagen zurück," war die Antwort. Als aber die Leute ermittelt, wer wir seien und was wir wollten, kam plötzlich Einer gelaufen mit der Nachricht, der Häuptling sei ganz unerwarteter Weise eben von der Reise zurückgekehrt und werde bald kommen zu grüssen. Natürlich wussten wir wohl, dass er nicht fort gewesen, sondern sich nur aus Furcht vor uns versteckt hatte. Nachdem die übliche Begrüssung beendet, luden wir den Häuptling sammt seinen Leuten ein, sich auf den Abend hier zu versammeln, wo wir ihnen Gottes Wort verkündigen wollten. Mit grosser Aufmerksamkeit und Ruhe hörte die grosse Versammlung der Strassenpredigt zu und als wir geendigt, wurden wir von Vielen festgehalten, die über das und jenes sich erkundigten. Auch hatten die Leute eine grosse Freude, dass wir Weisse ihre Sprache reden konnten. Dringend baten der Häuptling und die Aeltesten, ihnen einen von unsern Lehrern zu lassen oder zu schicken und bezeugten uns viel Liebe und Freundlichkeit.

Körperlich und geistig erquickt, verliessen wir am Montag die gastliche Stadt und erreichten um 3 Uhr die Ruinen der einst grossen, bevölkerten Dschabeng-Stadt Odumase, welche, gleich wie Obogu, im Jahr 1874 von den, den Engländern verbündeten Stämmen zerstört worden ist. Die Bevölkerung hat sich in 25 kleinen Dörfern rings um die Stadt her angesiedelt. Ein grosser Theil aber ist nach Akem ausgewandert, da sie das Joch von Kumase nicht mehr länger tragen wollten. Dschabeng steht nämlich ganz unter Kumase. Von nun an hatten wir Gelegenheit, die List und Ränke der Asanteer kennen zu lernen. Lange wurden wir von einem Dörflein zum andern geschickt, bis wir endlich den Häuptling fanden. Bei der Weiterreise am andern Morgen entdeckten wir, dass der Weg, zu dem wir zwei Stunden gebraucht, in fünfzehn Minuten hätte zurückgelegt werden können. Das alles geschah nur, damit der Häuptling Zeit gewinnen und uns durch seine Leute beobachten lassen konnte. Abends beim Lampenschein kam er, um unsere Botschaft zu hören. Wir redeten hier wie überall, doch war von Aufmerksamkeit wenig zu sehen und bald merkten wir, dass er Anderes im Sinne hatte. Kaum hatte er vernommen, dass wir nach Kumase wollen, so machte er allerlei Versuche, uns so lange bei sich fest zu halten, bis er eine Botschaft nach Kumase geschickt und von dort Verhaltensmassregeln empfan-

gen hätte. Natürlich sagte er dies nicht so deutlich heraus, das wäre gegen Asante's Sitte; nein, wir brauchten eine Stunde, bis wir zu diesem Resultat kamen. Obschon er kaum gehört, was wir mit ihm und seinen Leuten über das Wort Gottes geredet, so sagte er doch, das sei ein „süßes Wort“, eine Redensart, die in Asante billig ist. „Das ist ein süßes Wort oder eine gute Botschaft und es liegt mir sehr daran, dass alle meine Leute in der ganzen Umgegend dasselbe hören, darum bleibt einige Tage hier und ich will alle meine Leute hieher zusammenrufen, damit ihr ihnen auch dieses gute Wort sagt.“ Wir hatten den Schelm noch nicht durchschaut und bedauerten lebhaft, dass wir nicht bleiben könnten. Als er merkte, dass er auf diese Weise seinen Zweck nicht erreiche, erklärte er endlich zornig, wir müssten bleiben, bis er eine Antwort von Kumase habe, ob wir weiter reisen dürften oder nicht. So brachen wir denn die Unterhandlung ab und liessen ihm hernach sagen, dass wir nächstfolgenden Morgen weiter reisen würden. Mit Gewalt uns zurück zu halten wagte er nicht, denn es war etwas vorausgegangen, was ihn stutzig gemacht, ein Ereigniss, das sehr zum Gelingen unsrer Reise beitrug. Wir hatten nämlich kaum am Ende des sehr kleinen Dörfchens unser Zelt aufgeschlagen, als die Leute dem Häuptling meldeten, wir hätten ein Haus von Tuch, in dem wir diese Nacht schlafen wollten. Alsbald kam ein Bote des Häuptlings zu uns, mit der Bitte, wir möchten doch eine seiner Hütten beziehen, denn es sei gefährlich vor dem Dorf in einem Tuchhaus zu liegen, da eine Leoparden-Familie in der Nähe sei und in letzter Woche sieben seiner Leute Nachts aus ihren Hütten geholt und zerfleischt und gefressen habe. Wenn uns nun etwas Schlimmes begegne, so würde er vom König bestraft. In der That sahen wir einen Mann, dem der Leopard tags zuvor ordentliche Stücke Fleisch von den Schultern gerissen. Da die Leute keinen Verbandstoff haben, so wurden die Wunden einfach mit Erde zugepflastert, wie man etwa ein Loch an einer Mauer zuwirft. Wir liessen ihm sagen, dass wir obgleich ohne Waffen, uns vor Tigern nicht fürchteten; der Gott, dem wir dienten, habe alles, also auch die Tiger erschaffen, desshalb müssten ihm auch diese gehorchen und dürften, wenn er nicht wolle, uns nicht schaden. Dann aber habe er ja selbst gesagt, dass der Leopard Leute aus ihren Hütten herausgeholt habe, diese böten also wenig Schutz. Nun

kam der Häuptling selbst und bat flehentlich, doch zu ihm in seine Hütte zu kommen; endlich sagte er noch, es sei, wenn wir ihm nicht den Willen thäten, für ihn im ganzen Land eine ungeheure Schmach, denn es werde bald überall bekannt sein, dass zwei weisse Männer, die zudem ganz ohne Waffen, sich mitten auf die Strasse gelegt hätten, während er mit seiner Mannschaft sich vor der Bestie gefürchtet. Allein wir hatten wenig Lust, in einer seiner engen, schmutzigen Hütten zu schlafen und legten uns deshalb in unser Zelt. Diese That fösste dem Häuptling gewaltigen Respekt ein; auch wurde dem König nach Kumase gemeldet, es kämen zwei Europäer, die, obschon ohne Waffen, sich nicht einmal vor Leoparden fürchteten. In der Nacht kamen wirklich diese Bestien und umkreisten lange heulend das Dörfchen, wobei uns doch das Herz etwas anders als sonst klopfte.

Am nächsten Morgen in aller Frühe gieng des Häuptlings Bote ab nach Kumase und eine Stunde nach ihm machten wir uns auf den Weg. Wir waren noch nicht weit gegangen, so machte uns einer unserer Begleiter darauf aufmerksam, dass der Bote wohl einen andern, näheren Weg eingeschlagen habe, als der, den wir gewiesen worden, denn er finde überall noch Spinnenfäden über den Weg, die doch sicherlich zerrissen wären, wenn schon jemand den Weg begangen hätte. Jener Tag war einer der beschwerlichsten, denn der Weg war schrecklich; nichts wie gefallene Bäume waren zu überklettern oder mühsam zu umgehen, mehrere Flüsse auf umgestürzten Stämmen zu kreuzen, dabei wussten wir nicht, ob wir auf dem rechten Weg seien und ob das nächste Dorf überhaupt bei Tag zu erreichen sei. Schon blieben einige unsrer Träger zurück, wir selbst waren todmüde und überlegten, ob wir nicht Halt machen und im Wald übernachten sollten; leider aber war unser Proviant zurückgeblieben und weder wir noch unsre Leute hatten etwas zu essen. So schleppten wir uns mühsam und hungrig weiter. Da plötzlich lichtete sich der Wald und wir stunden vor einer prächtigen Pisangpflanzung. Da mussten also auch Menschen in der Nähe sein. Mit Aufbietung der letzten Kraft gieng es vorwärts und bald standen wir am Eingang eines Dorfes Abohangkra, das von eigentlichen Asanteern bewohnt ist.

Als wir am Eingang dieses Dorfes erschienen, entstand ein furchtbares Geschrei. Die Einwohner rannten wie unsinnig herum und wir waren im ersten Augenblick im Zweifel, ob wir

da angegriffen werden sollten. Allein bald sahen wir das Gegentheil. Die Weiber nahmen ihre Kinder, und die Männer vom Hausgeräthe, was sie tragen konnten und rannten hinaus in den Wald. In wenigen Augenblicken stand das ganze Dorf leer. Unsere Akem-Träger konnten kaum ihre Freude über die schmähhliche Flucht der stolzen Asanteer verbergen. Einen unserer Leute schickten wir den Fliehenden nach und mit Mühe gelang es ihm, drei Männer zu bewegen, zurückzukehren, welchen wir sagten, wir seien ihre Freunde und nicht Feinde, wir brächten ihnen Frieden und keinen Krieg. Wir veranlassten sie, die Leute zurückzurufen, was aber erst spät in der Nacht und nur bei einem Theil gelang. Die, welche zurückgekehrt, waren jedoch nur gekommen, um ihre Habseligkeiten zusammen zu packen und sie in den Wald zu bringen. Woher dieser Schrecken? Die Leute glaubten, wir hätten irgendwo im Hinterhalt Soldaten, die auf ein gegebenes Zeichen in der Nacht das Dorf überfallen, plündern und die Leute gefangen nehmen würden. Es ist schon oben gesagt worden, dass es sich in jenen Tagen darum handelte, ob die Engländer nicht wieder gegen Kumase zu Feld ziehen müssten. Es waren Streitigkeiten ausgebrochen und die englische Regierung fürchtete einen Ueberfall von Seiten der Asanteer, während letztere glaubten, die Engländer seien schon an der Grenze. Wir wussten jedoch von all dem nichts. Die Leute aber hielten uns für den Vortrab der englischen Armee; denn wie anders hätten sie es sich erklären sollen, dass wir zu solch unsicherer Zeit eine solche Reise machten. Wir riskirten als Spione festgenommen zu werden; dass das nicht geschah, ist ein Wunder, uns heute noch merkwürdig.

Nun waren wir nur noch 6 Stunden von Kumase entfernt. Mit Leichtigkeit hätten wir also am folgenden Tag dorthin kommen können. Allein wir alle bedurften nach eilfstündigem Tagmarsch der Ruhe und dann wollten wir hier eine Gesandtschaft des Königs von Kumase abwarten. Am folgenden Tag waren die Leute von Abohangkra etwas zutraulicher geworden und fanden sich sehr zahlreich zur Strassenpredigt ein. Nach der Predigt sagten Einige: „Meister, was du sagst, ist gut und wahr.“ Woher weisst du, dass das, was wir predigen, wahr ist? „Ja sieh Meister, Du bist in unser Dorf gekommen und hast nichts von unsrem Eigenthum angerührt. Geschenke haben wir Dir gegeben, aber Du hast uns dafür bezahlt. Nicht so macht

es unser König und seine Leute. Sieh, wenn diese kommen, so nehmen sie, was sie wollen und wir müssen schweigen. Das Korn, das wir pflanzen, die Schafe, die wir aufziehen und Hühner sind eigentlich nicht uns, sondern dem König. Er nimmt was er will. Ja sogar unsere Kinder gehören nicht uns, sondern dem König, er nimmt sie uns, wenn es ihm beliebt. Gehe, sage unsrem König, er solle es machen wie Du, dann komme Frieden in's Land. Meister, wir sind müde!“ Am Abend genannten Tags kamen zwei Schwerträger d. h. königliche Boten von Kumase, die als Abzeichen ihrer Würde ein Schwert mit grossem vergoldetem Griff trugen. Die Botschaft, die sie brachten, lautete: „Der Kumase-König lässt seine guten Freunde grüssen. Er hat gehört, dass sie in sein Land gekommen; ich wünsche sie am Sonntag zu sehen.“ Wir frugen, ob wir nicht schon am Donnerstag zur Stadt kommen könnten, da wir wenig Zeit hätten, allein der Gesandte sagte, dass das nicht möglich sei, da der König Vorbereitungen zu unserem Empfang treffen müsse. So liessen wir denn also durch einen der Schwerträger dem König unsern Gruss entbieten und ihm sagen, dass wir uns freuten, bald sein Angesicht zu sehen; nur möge er uns gestatten, statt am Samstag, schon am Freitag in die Stadt zu kommen; wir wollen indessen uns langsam der Stadt nähern. Ich unterlasse es, weiter über die langweiligen und ärgerlichen Verhandlungen mit dem König, betreffs des Tages unseres Einzugs in Kumase, zu berichten. Das eine mal liess er uns sagen, wir sollten am Samstag und dann wieder am Freitag kommen. Dann kam wieder ein Bote, der sagte: der Freitag sei kein guter Tag, der Samstag auch nicht. Da wir am Sonntag nicht gerne reisten, so sollten wir am Montag kommen, das sei zudem für den König ein besonders günstiger Tag. Zuletzt liessen wir dem König sagen: „Die zwei Weissen lassen den Asante-König grüssen. Der Asante-König kann nicht lügen und Europäer sind nicht gewöhnt sich täuschen zu lassen: am Samstag, wie der König anfänglich versprochen, wollen wir zur Stadt kommen.“ Der König gieng zu unsrer grossen Verwunderung darauf ein.

Zwischen Abohangkra und Kumase lagen noch zwölf Dörfer. Ueberhaupt waren wir erstaunt über die ausserordentlich starke Bevölkerung und Fruchtbarkeit des eigentlichen Asante-Landes. Der Wald war hier zum grossen Theil gelichtet und viel Land angebaut mit Erdnüssen, Pisang, Yams, Mais, Liebesäpfeln, Oel-

palmen, Baumwolle etc. In jedem der zwölf Dörfer, die wir bis Kumase noch zu passiren hatten, gab es einen kleinen Aufenthalt, um die Häuptlinge und Dorfältesten, wie es die Sitte des Landes erfordert, zu grüssen, Geschenke entgegen zu nehmen und wieder zu geben. Das war die Ursache, dass wir zwei volle Tage brauchten bis vor die Stadt. Während dieser Zeit strömten Haufen von Menschen nach Kumase; alle um unserem Empfang beizuwohnen. — Vom Freitag auf Samstag schliefen wir in einem kleinen Dorfe  $\frac{1}{2}$  Stunde von der Hauptstadt entfernt. Die ganze Nacht tönte der Lärm von Trommeln und Hörnern aus der Stadt her zu unsern Ohren.

Am 6. Februar, also gerade sieben Jahre nach dem siegreichen Einzug der Engländer unter General Wolseley, standen wir vor den Thoren der Blutstadt Kumase. Auf dem Weg zur Stadt stiessen wir auf eine grosse Anzahl bewaffneter Männer und Fetischpriester, die eben damit fertig geworden, ein im Weg gegrabenes Grab zuzuschütten, über das wir hinwegschreiten mussten. Rechts vom Grab stand ein Topf mit Blut und links ein Schaf mit Hölzern lebendig an den Boden genagelt, während auf dem ganzen Weg Steine lagen. Unter jedem dieser Steine lag ein junges Hühnlein. Nachher erfuhren wir, dass das Alles vom Fetischpriester angeordnet war. Er gab auch dem König den Rath, ein Mädchen lebendig auf dem Weg zu begraben. Indem nun die Weissen über das Grab hinweg schritten, würde ihr Wort, falls es Krieg heisse, in Friede verwandelt werden. Auf einer kleinen Anhöhe, von welcher aus man einen grossen Theil der Stadt übersehen konnte, wurde Halt gemacht und gewartet, bis die Schaar der Schwertträger kam, uns in die Stadt zu geleiten. Jeder dieser Ehrengarde trug als Abzeichen seiner Würde das oben bezeichnete Schwert mit goldenem Griff, während ihr Anführer, Kwantabisa (zu deutsch: Wegweiser) als Auszeichnung eine goldene Axt trug und unter einem von einem Sklaven gehaltenen Schirm lief. — Die Strassen, durch welche wir zogen, waren links und rechts dicht besetzt von Neugierigen. Wo immer wir erschienen, herrschte lautlose Stille. Zunächst wurden wir in das Haus von Kwantabisa geführt, das schön und sauber für uns hergerichtet war. Von Stuhl oder Tisch oder Bett war aber natürlich keine Rede.

Der König hatte keine Zeit für den Empfang bestimmt, sondern sagen lassen, wann wir Trommelschlag hörten, sollten

wir uns bereit halten. Gegen 4 Uhr Abends kam unser Begleiter Herr Erdnussuppe mit Namen und sagte: „der König sitzt“ d. h. ist bereit euch zu empfangen. Wir begaben uns nun auf den grossen Empfangsplatz und waren nicht wenig erstaunt, eine solche Menschenmenge zu finden. Es mochten da etwa 40—50,000 Menschen beisammen sein. Die Häuptlinge hatten ihre Schirme zu beiden Seiten des Platzes aufgestellt, während der König und die Grossen des Reichs unter einer Gruppe von Schattenbäumen auf einem etwas erhöhten Platze sassen. Das Abzeichen der Häuptlingswürde in Asante ist ein Schirm; je höher der Rang, desto grösser der Schirm. Es gibt welche bis zu 12' Durchmesser. Der König hatte damals fünf solcher Schirme aufgestellt, verfertigt aus rothen und schwarzen prächtigen Stoffen. Die Begrüssung beginnt immer rechts vom Grüssenden. Herr Erdnussuppe gieng voran und sagte, wir sollten jedem, dem er die Hand gebe, sie auch geben. In einer Art von Dauerlauf gieng es weiter, einer um den andern tauchte auf, umgeben von seinen Kriegern, die aber alle vor ihrem Herrn auf der Erde sassen, das Gewehr vor sich aufgestellt. Endlos dehnten sich die Reihen der Schirme aus und nur dem Umstand, dass die Krieger sassen, hatten wir es zu verdanken, dass wir einen kleinen Ueberblick über die Menge hatten. Der Menschenknäuel wurde immer dichter und der Lärm immer grösser. Endlich kamen wir an eine lange Linie von stehenden Soldaten, mit Hinterladern bewaffnet, während die andern Steinschlossgewehre hatten. Auf einmal sahen wir fünf grosse mit Goldfiguren verzierte Schirme vor uns. Der freie Raum, der als Durchgang diente, wurde immer enger und wir waren schliesslich gezwungen, auf den Füssen der auf dem Boden sitzenden spalierbildenden Königssklaven zu gehen. Das jedoch nur einmal und dann nicht wieder; denn nur zu bald merkten sie, dass wir nicht wie ihre Landesherren barfuss giengen, sondern gut genagelte Stiefel trugen, die etwas empfindlicher drücken. Die Schirme bedeckten einen grossen Platz. Unter diesen und um sie her sass und stand die Menge Kopf an Kopf. Hunderte und Tausende schienen eine Wette eingegangen zu haben, zu lärmern was sie nur konnten, so dass wir unser eigenes Wort nicht mehr verstanden. Die Ausdünstung war unbeschreiblich und die Hitze fast unerträglich. Geradezu unheimlich wurde es uns, als wir uns unter der Scharfrichterbande befanden, die mit

ihren Messern greulich in der Luft hin und her fuchtelten, ungeheuerliche Grimassen schnitten und das Zeichen des Kopfabschneidens machten, während sie in allen Tonarten riefen: „Wir sind da“; „Kopf ab“; „Niemand nahe dem König, wir schützen ihn“; „König sieh auf uns, wir hören deine Befehle“ etc. Verwundert sahen wir um uns, so was hatten wir noch nicht gesehen und unwillkürlich mussten wir lachen, was zur Folge hatte, dass die ganze Rotte in ein Höllengelächter ausbrach. Noch wenige Schritte vorwärts und wir standen vor dem grössten und schönsten aller Schirme, unter welchem bewegungslos eine menschliche Figur sass, rechts und links davon zwei kuriose Gestalten, sogenannte rothe Neger, mit röthlicher Haut und Haaren. Die Mittlere war die schwarze Majestät, König Mensa von Asante. Es war uns aber unmöglich, zu ihm zu gelangen, denn die Stufen zu seinem Thron waren so mit Menschen besetzt, dass für uns kein Raum blieb. Wir zogen die Hüte ab und winkten ihm mit der Hand unsern Gruss zu und betrachteten uns gegenseitig. Er macht den Eindruck eines gutmüthigen Menschen; wenn man ihn zum erstenmal sieht, glaubt man, der Mann könne Niemand etwas zu Leide thun. Allerdings hatten wir bald Gelegenheit, zu erfahren, dass er eben auch ein blutdürstiger Despot ist und wenn er auch manches unterlassen möchte, so wird er eben doch durch Gesetz, Ueberlieferung und religiösen Aberglauben gezwungen, die Sitten der Väter beizubehalten. Es ist nicht alles was man von solchen Königen hört, persönliche Neigung zur Grausamkeit, sondern wird zum grössten Theil von ihrer Religion gefordert, die man ja aber nach der Meinung Vieler dem Neger lassen soll, weil er sich so glücklich dabei befinde. Bekleidet war der König mit schwarzer Seide, auf der Brust trug er eine massiv goldene Platte, um das Haupt ein breites goldenes Stirnband, an Händen und Zehen, Armen und Beinen goldene Ringe und Armspangen etc. — In seiner Nähe befanden sich des Königs Mutter, einige angesehene Fürsten und Hofbeamten.

Nachdem so der erste Akt der Begrüssung vorüber war, erschien der Herold des Königs, eine mit Gold fast ganz überdeckte Persönlichkeit, der als Abzeichen seiner Würde, zwei aus Gold gefertigte Falkenflügel trägt. Dieser führte uns auf einen, etwa eine halbe Stunde entfernten, grossen freien Platz. Es sollte nun der Gegengruss oder das „Akwaba“ gegeben werden.

Es war Nacht geworden und der blasse Halbmond goss sein tropisches Silberlicht herab auf eine Scene, die uns unvergesslich bleiben wird. Jeder Häuptling, dem wir die Hand gegeben hatten, trat, während seine Leute unter Trommelschlag und Hörnerklang vorbeimarschirten, zu uns, um uns nicht bloss die Hand, sondern den Arm zu schütteln. Es würde zu weit führen, wollte ich all' die zum Theil sehr interessanten Merkwürdigkeiten dieses Aufzugs anführen. Darum nur Einzelnes davon. Jeder der angesehensten Häuptlinge und Fürsten tanzte vor uns. Das ist aber nicht ein Tanz, wie man ihn hier zu Lande sieht, sondern der Betreffende bewegt einfach, ohne von der Stelle zu gehen, Arme, Beine, Füße, Hände, Kopf und Körper in wirklich zierlicher Weise und nach dem Takt der Trommel. Stunden vergiengen und der König selbst kam immer noch nicht. Endlich rückten sechs seiner Fetische an, die ihm immer vorangetragen werden müssen, bestehend aus Amuletten, Zaubermitteln, Götzenbildern etc. Dann folgten, unter Schirmen, des Königs Stühle, an deren jedem zwei Glocken befestigt waren, ähnlich denen, wie sie die Kühe bei uns tragen. Sobald solch ein Stuhlträger sich uns näherte, begann er zu läuten, um unberufene Geister zu vertreiben. Der königliche Thron, ein etwa 2' hoher, 2 1/2' breiter und 2' langer massiver Schemel, mit dickem Goldblech beschlagen, hatte eine eigene Eskorte. Vorbeigetragen wurden noch des Königs kostbarste Sandalen, reich mit Gold verziert, seine Messer, Degen, Dolche, Gewehre u. s. w. Endlich erschienen Fackelträger und hinter ihnen der König in kostbarem Tragkorb unter seinem Schirm. In unsrer Nähe angekommen, stieg er aus und begann zu tanzen, während eine Anzahl Knaben vor seinen Füßen die Steine weglassen und ihm immer zuriefen: „Löwe sieh vor Dich.“ In nächster Nähe spielte die Hofmusik ein „Lied im höhern Chor“ und zwar „so ein Lied, das Steine erweichen, Menschen rasend machen kann.“ Als endlich der König auf einem Bein stehend wie ein Storch das andere aufzog, hatte der Willkomm seinen Höhepunkt erreicht. Dieser Moment wurde durch das Signal einer europäischen Trompete der Menge kundgegeben und nun brach die ganze Menge in ein Lärmen und Schreien aus, dass die Erde dröhnte. War das ein Trommeln, Pfeifen, Klappern, Trompeten, Jauchzen, Schreien — ein wahrer Heidenlärm! Nachdem der König uns noch die Hand geboten und seine Mutter vor uns getanzt, war

die Hauptsache zu Ende. Todmüde kamen wir um 11 Uhr in unser Haus zurück. Uns war, als sei ein Märchen aus „Tausend und einer Nacht“ an uns vorübergezogen. Das alles geschah zu einer Zeit, als schon englisches Militär am Prah die Grenze besetzt hatte.

Tags darauf war Sonntag, ein Ruhetag für uns. Abends sahen wir uns die Stadt etwas an, die aber noch zum grossen Theil ein Trümmerhaufen ist. Ganze Stadttheile sind seit der Zerstörung noch nicht wieder aufgebaut worden und was neu errichtet, sind meist nur elende Stockhäuser und Grashütten. Selbst der frühere königliche Palast, ein Steinhaus, das mit Blut gemauert worden, lag noch in Trümmern. Auf dem Rückweg kamen wir auch an der Kluft vorbei, in welche die Leichname so vieler Hunderte von armen Schlachtopfern geworfen werden. Entsetzlicher Modergeruch wehte uns von dort her entgegen. Mehrmals wollten wir uns diesen Ort näher ansehen, wurden aber immer zurückgewiesen mit dem Wort: „Der König wünscht es nicht.“

Wie Manchen sahen wir während des Stägigen Aufenthaltes in Kumase ohne Ohren, Nase oder Lippen; namentlich Weiber verfallen dieser Strafe. Den Lippenlosen wächst oft durch wildes Fleisch der Mund so zusammen, dass sie kaum mehr essen können, dann müssen sie den König um Oeffnung des Mundes bitten, worauf einer der Scharfrichter die Operation mit einem Schnitt seines Messers vollzieht. Kumase, zu deutsch: „unter dem Tod“, macht seinem Namen alle Ehre, denn es existirt wohl kaum eine zweite Stadt, in der jährlich so viele arme Menschen hingeschlachtet werden wie dort. Es gab Tage, an denen 10, 20, 40 bis 100 Menschen geopfert worden und darüber; alle dem Fetisch zu lieb. Da müssen diese armen Opfer, nachdem sie tage- und wochenlang in Block und Ketten geschlagen unter unsäglichen Schmerzen vor dem König tanzen, bevor sie sterben dürfen. Man steckt ihnen Messer durch die Wangen, Gabeln in den Rücken, schneidet ihnen Stücke Fleisch und Glieder vom Leib, aber immer so, dass sie nicht darunter sterben, bis sie endlich durch Abschneiden des Kopfes von diesen fürchterlichen Qualen befreit werden. Die Haut schaudert Einem und das Herz blutet, wenn man an all dieses Elend denkt, das die Gottentfremdung über die Menschen gebracht. Man muss kein Mensch sein, oder ein Herz von Stein haben,

wenn man nicht thut, was in unsern Kräften steht, um diesen geknechteten Völkern eine Erlösung zu bringen. Bogenvoll der haarsträubendsten Dinge, die in Kumase und Asante ausgeübt werden, könnte ich berichten und zwar lauter Thatsachen, wie auch für die Wahrheit des oben Erwähnten die Augenzeugen bürgen.

Hier auch einige Gesetze, die in Kumase und weiterhin Geltung haben und deren Bruch gelegentlich mit Todesstrafe gesühnt wird:

1. Man darf durchaus keinen Tropfen Palmöl auf die Strasse fallen lassen.
2. Ebenso kein Ei auf der Strasse zerbrechen lassen.
3. Aus keiner europäischen Pfeife auf der Strasse rauchen.
4. Nicht mit dem Mund pfeifen.
5. Sich verstecken, wenn des Königs Weiber kommen, deren er etwa 300 besitzt.
6. Am Donnerstag darf nicht in der Pflanzung gearbeitet werden.
7. In Kumase selbst darf nichts gepflanzt werden etc.

Kumase, das früher etwa 80—100,000 Einwohner zählte, hatte im Jahr 1881 kaum mehr den dritten Theil. Die Stadt ist ziemlich regelmässig gebaut, hat zum Theil schöne breite Strassen und zerfällt in verschiedene grosse Stadttheile, die durch grosse freie Plätze von einander getrennt sind und deren jedem ein Häuptling vorsteht. Stadtgouverneur ist der Fürst von Bantama, das eine Vorstadt von Kumase ist. Dort befinden sich auch die Königsgräber oder vielmehr das Haus der todten Könige. Es ist ein langes Gebäude, in das man durch eine eben so lange Galerie eintritt und das aus lauter kleinen Zellen besteht, deren Thüren mit einem seidenen Vorhang verhängt sind. Da werden die mit feinem Golddraht zusammengefügte Skelette in prächtig geschmückten Särgen aufbewahrt. Umgeben sind dieselben von all dem, woran der König in seinem Leben Freude hatte. Bei der jährlichen Todtenfeier werden die Skelette auf Stühle gesetzt und während die Musik jedem sein Lieblingsstück spielt, setzt der König ihnen Speise vor, wäscht jedes Skelett mit Menschenblut und bezeichnet die Opfer, die geschlachtet werden sollen. Unbegreiflich ist, dass die Engländer im Jahr 1874 Bantama unversehrt gelassen, da sie doch nur  $\frac{1}{2}$  Stunde davon entfernt waren. Damit hätten sie dem Asante-Reich den Todesstoss gegeben. Das hätte mehr Eindruck gemacht, als die Zerstörung des Palastes.

Am Montag wurden wir gerufen, der König wolle unsre

Botschaft hören. Der König wohnt auch unter einem Palmdach, nur sind seine Häuser grösser als die übrigen. Zwischen vier im Quadrat gebauten Häusern befand sich ein grosser, freier Platz, terrassenartig eingerichtet. Da sass die Menge Kopf an Kopf etwa 5—6000 Personen und im Hintergrund thronte der König, umgeben von seinen Grossen, alle strotzend von Gold. Zu den Füssen der Majestät sassen die sogenannten „Königssklaven“ mit geflochtenen Haaren, deren jeder eine massive Goldplatte an sich hängen hatte, die sie von Zeit zu Zeit immer wieder auf den Kopf legten. Dem König gegenüber hatten wir unsern Platz, unter einem seiner grossen Schirme. Erst handelte es sich darum, Stille zu schaffen. Die Herolde begannen ihr lang gezogenes a-oh a-oh zu rufen und nun konnten wir reden. Es herrscht nun aber in Asante die eigenthümliche Sitte, dass man bei solchen Gelegenheiten nicht direkt verkehrt, sondern durch Sprecher. Ich fieng an einige Sätze zu reden, mein Sprecher Diakon Date sagte sie möglichst wörtlich des Königs Sprecher und dieser endlich dem König. Dadurch werden zwar die Verhandlungen in die Länge gezogen, haben aber den Vortheil, dass alles drei mal gesagt wird. Es würde mich zu weit führen, über die etwa 1½ Stunden währende Verhandlung zu berichten. Ich bemerke nur, dass wir zuerst dem König gedankt für den ehrenvollen Empfang, sodann sagten, wer wir seien, woher wir kommen, was wir in Akem arbeiten und dass wir gekommen, um zu sehen, ob wir nicht auch in Asante die Missionsarbeit beginnen könnten. Der König antwortete: er müsse diese Sache erst mit seinen Räten besprechen, in einigen Tagen wolle er uns eine Antwort geben.

Einige Stunden nach dieser Verhandlung schickten wir dem König das für ihn mitgebrachte Geschenk, bestehend in einigen Stücken Zeug, einer Petroleum-Lampe sammt Oel, grosse Laterne, englische Biscuits, Lichter, Rheinwein, Zündhölzer, Waschblau, das sehr beliebt ist, alle Farben von Faden, Scheere und noch vieles andere. Wir liessen ihm sagen: wir haben gesehen, dass er sehr reich sei und man einem Asante-König eigentlich nichts schenken könne; wenn ihn jedoch etwas freue unter diesen Sachen, so möge er es auswählen. Wir wussten jedoch bereits, dass der König alles, auch das kleinste Geschenk annehme. Als unsere Leute zurückkehrten, meldeten sie, dass der König eine grosse Freude gehabt, besonders an den schwedischen

Zündhölzern. Seinen ganzen Hofstaat liess er zusammen rufen, um ihnen zu zeigen, wie rasch und leicht er Licht und Feuer machen könne und verbrannte bei diesem Anlass eine ganze Schachtel voll, eines um's andere. — Kurze Zeit hernach kamen des Königs Geschenke, von 72 Mann getragen; nicht weil es so schwer gewesen, sondern, um der Sache vor dem Volk ein grosses Aussehen zu geben. Allerdings war es wirklich ein königliches Geschenk. Der Sprecher des Königs begann: 72 Dollar Goldstaub für die 2 Weissen, 18 für ihre Sprecher und Katechisten, 5 für ihre Träger. Ferner von allen Produkten Asante's etwas: 2 Schafe, 2 Hühner, 1 Ente, Yams, Reis, Pisang, Bananen, Ananas, Erdnüsse, Mais, Zwiebeln, Pfeffer, Liebesäpfel, Palmnüsse und Palmwein. Nun kamen aber auch unsere Leute nicht mehr vom Kochplatz weg, hatten sie nun doch Lebensmittel in Hülle und Fülle. Frägt jemand, was wir denn mit all den Lebensmitteln angefangen, der wisse, dass dafür die Asante-Sitte auch gesorgt, dass keinem zu viel blieb. Da waren unsere 18 Leute, dann eine ganze Schaar zu unserem Dienst vom König kommandirte Schwertträger. Ausserdem stellten sich plötzlich eine ganze Schaar „Freunde“ ein, von all den vielen Dörfern, die wir passirt hatten. Alle wollten, wie sie sagten, uns beim König danken helfen. Als die Schafe geschlachtet waren, blieb uns nur ein Schenkel. Manche waren mit ihrem Antheil nicht einmal zufrieden; so z. B. Kwantabisa, weil man ihm nicht einmal etwas von den Eingeweiden geschickt habe, welche von den Asanteern sammt Inhalt gegessen werden.

Der König besuchte uns einigemale in unserer Wohnung; hielt sich aber nur kurz auf und sprach wenig. Einmal äusserte er: „o ihr Europäer seid wirklich schön“. Ein andermal kam er in seinem Tragkorb unter seinem Schirm am Haus vorbei, wo wir ihn auf der Strasse grüssten. Der Schirm, der zugleich als Fächer dient und immer geschwungen wird, verursachte einen solchen Luftzug, dass unsere Haare in Bewegung geriethen, was dem König ein lautes Lachen entlockte; bei einem Neger kommt das natürlich nicht vor.

Während acht Tagen hatten wir reichlich Gelegenheit an den verschiedensten Orten der Stadt, vor zahlreicher Zuhörerschaft zu predigen und gerne hätten wir länger da verweilt, allein unsere Zeit war längst abgelaufen, wir mussten nach Hause eilen, aber auf anderem Weg als den wir gekommen,

nämlich dem Prah und Cape Coast zu. Da hatten wir den Vortheil, dass wir bis zum Prah einen schön gehauenen 8' breiten Weg durch den Wald hatten. Bei Odahsu überschritten wir den Dahfluss, an welchem im Jahr 1874 bei dem berühmt gewordenen Asante-Feldzug die Entscheidungsschlacht geschlagen und das Asanteheer vernichtet worden ist. Auch die übrigen Schlachtfelder von Bekwae, Anvaforo, Ahubiase und Fumana sahen wir auf diesem Marsch an den Prah.

Auf den 1500' hohen gesunden Adansehills erhielten wir die erste Kunde von einem bevorstehenden Krieg zwischen England und Asante und die Leute waren ausser sich vor Verwunderung, dass wir sollten in Kumase gewesen und unbeschädigt aus der „Mördergrube“ herausgekommen sein. Anfangs wollten wir dem Gerücht nicht glauben, je näher wir jedoch dem Grenzfluss Prah kamen, desto mehr bestätigte sich dasselbe. In einem ausgehöhlten Baumstamme kreuzten wir den Prah und fanden am andern Ufer in Puahso schwarze, englische Truppen im Lager. Da wir daselbst kein Unterkommen finden konnten, reisten wir Abends noch weiter in ein benachbartes Dörflein Atase. Gerne wären wir nach Cape Coast der Küste zu gereist, allein wir ahnten, dass man unter solchen Umständen in Sorge um uns sein werde und bogen um nach Osten Akem zu. Nach zwölfstündigem Marsch folgenden Tages erreichten wir, nachdem wir noch zweimal den Prah und einmal den Berim gekreuzt hatten, Otscheraso, das erste Dorf von Akem-Kotoku. Weil todmüde und ausgehungert, blieben wir da bis folgenden Mittag. Vormittags genannten Tags kam ein Eilbote zu uns mit einem Brief, adressirt: „An die zwei Europäer, welche gestern den Prah gekreuzt.“ Der Brief war von einem englischen Offizier, der Tags nach uns in Brahso mit Truppen eingetroffen. Derselbe schrieb, sie, die Engländer, seien ganz im Unklaren (!) über die jetzige Lage in Asante und bat uns dringend, die 14 Fragen, welche er uns hier stelle, so genau und ausführlich wie möglich zu beantworten. So ungern wir uns auch in Politik mischen, erkannten wir es in diesem Fall doch als unsere Pflicht, die gewünschte Auskunft zu geben. Aus Mangel an Raum muss ich verzichten, Näheres über diesen Zwischenfall zu berichten. Ich erwähne nur noch, dass Tags nach uns eine Gesandtschaft von Kumase abgieng mit der bekannten goldenen Axt und einer ansehnlichen

Summe Goldstücke, um beim englischen Gouverneur um Frieden zu bitten. Unser Besuch in Kumase musste also wesentlich dazu dienen, den drohenden Krieg noch rechtzeitig zu verhindern, so dass die von England beorderten Truppen, ohne Asanteer gesehen zu haben, wieder heimkehren konnten.

In Wankey, der ersten eigentlichen Akemstadt, die wir auf unserer Rückreise wieder passirten, hörten wir zu unserem Schrecken, was für Gerüchte über uns im Umlauf waren. Allgemein sagte man, wir seien in Kumase gefangen und in Eisen geschlagen, man habe uns Ohren und Nase abgeschnitten und seien dazu verurtheilt, die grossen Kriegstrommeln zu tragen. In Akwahia stiessen wir auf Leute von Kydu, die ausgeschiedt waren, an der Grenze von Asante Erkundigungen über uns einzuziehen. Von ihnen erfuhren wir, wie sehr man in Sorge und Angst um uns sei und so trieb es denn uns und unsere Leute, so rasch wie möglich nach Hause zu kommen. Es war ein wahrer Siegeszug. In allen Städten und Dörfern, die wir passirten, strömten die Leute zusammen und konnten es fast nicht glauben, dass wir in Kumase gewesen und wieder unversehrt heraus gekommen seien. Ein über's andere Mal brachen sie in den Ausruf aus: „Wahrlich, euer Gott ist stark und kann Wunder thun.“ In Akanteng feierten sie, als wir ankamen, gerade das Todtenfest, und als wir fragten, wer denn gestorben sei, hiess es N. N., also einer unser Träger. (NB. unsere Träger waren alle Heiden). Kaum hatte der Betreffende das erfahren, so beeilte er sich, um doch auch noch ein Stück vom Opferfleisch zu erhalten. Ende Februar trafen wir wieder in Kyllu ein und zwar ganz unerwartet. Die ganze Stadt kam in Aufregung und alles strömte zur Missionsstation hinaus, um sich davon zu überzeugen, dass wir wirklich wieder zurückgekehrt seien. Viele tanzten vor Freude. Unser eingeborner Diacon Dahe wurde sogar von einer Anzahl Männer auf den Armen zu seiner tiefbetrübten Frau getragen, die sich schon verwittwet glaubte. Von überall her kamen in den folgenden Tagen die Leute, um uns zu sehen und zu hören, was wir verlebt und unser Ansehen stieg in nicht geringem Grad beim Volk. Seit dieser Zeit sind die Beziehungen zwischen Asante und Akem und der Verkehr ein ganz anderer als zuvor. Schon zu wiederholten Malen sind auch seitdem andere Missionare in Kumase gewesen und die Zeit ist nicht mehr ferne, wo die Basler Mission auch in die-

sem Lande festen Fuss fassen und dem Volke die Segnungen des Evangeliums bringen kann.

Möchten, wie in England und Deutschland, so nun auch in der Schweiz, Kreise, die bisher der Missions Sache ferne gestanden, ihr näher treten. Jeder Aufrichtige, der vorurtheilslos den Gang des Missionswerkes verfolgt, wird sich zu ihr als zu einem Werk allgemeinsten Menschenliebe hingezogen fühlen und mehr zu bewundern als zu kritisiren finden. Welche Dienste die Mission der Wissenschaft der Sprache, Geschichte, Geographie u. s. w., sowie dem Handel (nur nicht dem Brantweinhandel) schon geleistet hat, gäbe ein Kapitel für sich, welches ich den massgebenden Persönlichkeiten zu bezeugen überlasse.



## Ueber Handel und Industrie der Basler Mission in Indien.

(Von Robert Angst, Kaufmann in Aarau.)

### Quellenmaterial.

- a) Neunzehnter Bericht der Handlungs- und Industriekommision der Evangelischen Missionsgesellschaft Basel über deren Industrie-Werkstätten 1882—1884.
- b) Fünfundzwanzigster Bericht der Missions-Handlungsgesellschaft Basel über das Geschäftsjahr 1884.
- c) Vertrauliche Mittheilungen über Handel und Industrie der Basler Mission.

Blicken wir zuerst auf die **industrielle** Thätigkeit der Basler Mission in Indien, so darf von derselben wohl mit gutem Recht gesagt werden, dass sie eine natürliche Folge der evangelisatorischen Arbeit sei, denn was weder in Afrika noch in China in dem Masse der Fall ist, dass ein öffentlich zum Christenthum übergetretener Heide brodlos wird, das ist eben in Indien der Fall.

Man erinnere sich, dass in diesem von der Natur so üppig ausgestatteten Lande ein seit Jahrtausenden erstarrtes Kastensystem herrscht und dass aus der Kaste ausgestossen werden ebenso viel bedeutet, als für seine Angehörigen ein Todter sein und seine Existenz verlieren, denn ein zum Christenthum übergetretener Hindu wird vom Augenblicke der Taufe an, als dem öffentlichen Bekenntnisse seines Uebertrittes, kastenlos.\*

Was soll nun, so fragten sich die Missionare mit Recht, ein solcher Christ gewordener, und mithin seiner Kaste beraubter Hindu anfangen?

War es nicht mehr als geboten, solchen Leuten Seitens der Mission durch ehrliche Beschäftigung Brod zu verschaffen?

So machte man denn anno 1846 einen Versuch mit der Schlosserei und Uhrenmacherei, indessen ohne Erfolg; die Uhrenmacherei reüssierte schon desshalb nicht, weil, damals wenigstens, Uhren im Allgemeinen für etwas höchst Ueberflüssiges galten.

Da kam man auf den guten Gedanken, es mit der Weberei zu versuchen.

Dieselbe wurde ja seit uralten Zeiten, wie bei andern Culturvölkern des Orients, so auch von den Hindus, eifrig und mit Geschick betrieben.

Man bediente sich anfänglich der einheimischen Webstühle. Da jedoch die darauf verfertigten Fabrikate mit den importirten englischen Produkten nicht concurriren konnten, so fieng man in den fünfziger Jahren an, europäische Stühle aufzustellen, an welchen zu arbeiten die Hindus sich nur nach und nach herbeiliessen. Auch die Absatzgebiete mussten nach und nach erobert werden. Jetzt freilich hat sich diese Branche, wie man so sagt, herausgeschafft, obschon ihr durch die Webereien der Regierung, wie solche in den Staatsgefängnissen betrieben werden, eine nicht ungefährliche Concurrenz erwuchs.

In sämtlichen Webereien zusammen wurden anno 1884 an die 500 Leute, worunter auch Heiden, beschäftigt und eine

\* Ueber die dem indischen Kastensystem ursprünglich zu Grunde liegende und zum Theil bis heute segensreich fortwirkende Vernunft vgl. Max Müllers 1858 geschriebenen Aufsatz über die Kaste im 2. Bde. seiner Essays (Leipzig, Engelmann, 1869) pag. 265—333. „Die Abschaffung der Kaste würde in einem Lande, wo die Kaste [alle gesellschaftlichen Einrichtungen] vertritt, einer vollständigen socialen Anarchie gleichkommen.“ Anm. d. Red.

jährliche Produktion erzielt von rund 206,000 Yards gleich 197,508 Meter.

Der Weberei-Industrie reiht sich an die Schreinerei in Calicut im Malabar-District, ebenfalls in den fünfziger Jahren in's Leben gerufen.

Ist es derselben bis jetzt am wenigsten gelungen, sich finanziell selbständig erhalten zu können, so hat dies Institut doch eine schöne Anzahl junger Hindu zu unabhängigen Arbeitern herangebildet.

Dieses Etablissement beschäftigte anno 1884 an die 70 Arbeiter.

An verfertigten Arbeiten nennen wir:

- 385 Möbelstücke,
- 66 Thüren und Fenster,
- 1 Dachstuhl,
- 4 Treppen,
- 53,000 Trockenbrettchen,
- 3,000 Cigarrenkistchen,
- 450 Spuhlen.

Ein ganz bedeutender Industriezweig sind dann ferner die Ziegelbrennereien.

Es bestehen solche in Dscheppu, südlich von Mangalore im Kanara-District, in Kudrolli, nördlich von Mangalore, und in Arekallu bei Kalikut.

Die Einführung dieses Industriezweiges stiess deswegen auf grosse Schwierigkeiten, weil im Allgemeinen bei den Hindus die Arbeit in Lehm als eine unehrliche Handtierung angesehen wird, so dass es nicht befremden darf, wenn sich anfänglich nur in Folge ihres Uebertritts aus der Kaste ausgestossene Hindus zu dieser Arbeit bequemen.

Wie in der Weberei, so hat auch in der Ziegelei die vorzügliche Qualität des Fabrikats dem Industriezweig hohe Bedeutung verschafft und die Erstellung von Dampfmaschinen zum eigentlichen Grossbetrieb nothwendig gemacht.

Und es war kein geringes Ereigniss, als im Jahr 1881 in Dscheppu die erste Dampfmaschine ankam und nicht allein den europäischen Werkführer und seine Gehilfen zu hoher Freude stimmte, sondern auch die Hindus zu ungemessener Bewunderung hinriss, die bei dem einen und andern so hohe Wogen schlug und so nachhaltig wirkte, dass er von da an wichtige Ereig-

nisse in seinem Leben zu datiren anfieng nach — dem Tag der Aufstellung der ersten Dampfmaschine oder auch des hohen Fabrikamins in Dscheppu!

Uebrigens folgten dieser ersten Maschine bald noch zwei weitere.

Sämmtliche drei Ziegeleien, worunter übrigens diejenige in Kodrolli noch neuern Ursprungs ist, beschäftigten im Jahr 1884 an die 500 Arbeiter, darunter mehr Heiden als Christen und produzierten rund:

2,278,000 Falzziegel,  
 55,000 Firstziegel,  
 62,500 Bodenplättchen,  
 105,000 Backsteine,  
 600 Ventilatoren und Dachlichter,  
 1,000 Röhren.

Als die jüngste industrielle Unternehmung führen wir an die mechanische Werkstätte in Mangalore, die seit 1874 besteht. Beabsichtigte man anfänglich, in derselben nur die für die verschiedenen Missionswerkstätten nothwendigen Reparaturen an Maschinen und dergleichen vornehmen zu lassen, so kam man in der Folge, um die Unternehmung finanziell sicher zu stellen, darauf, auch Arbeiten für Rechnung Dritter zu übernehmen und so werden nun in diesem Etablissement verfertigt:

Pumpen für Brunnen, Brücken, Transmissionen, Häuser und endlich die verschiedensten in der Praxis zur Verwendung kommenden Geräte.

Die Zahl des Arbeitspersonals beträgt etwa 70.

Wenn von der schon in den vierziger Jahren erfolgten Gründung einer Buchdruckerei und Buchbinderei erst jetzt Erwähnung gethan wird, so hat das seinen Grund darin, dass diese beiden Anstalten in noch unmittelbarer Weise dem Missionswerke dienen, als die vorhin genannten. Leider mangeln mir hier die anzuführenden Ziffern, aber gleichwohl darf bestätigt werden, dass sich auch diese beiden Unternehmungen, besonders die Druckerei mit ihrer Schnellpresse, einer schönen Blüthe erfreuen.

In allen diesen Werkstätten wird neben dem geistlichen auch für das materielle Wohl der Arbeiter nach Kräften gesorgt durch Einrichtung von Ersparniss- und Krankenkassen,

wodurch die Leute nach und nach der Armuth enthoben werden und in den Besitz eines einfachen, aber freundlichen Heims, nämlich eines Häuschens und eines Gärtchens, kommen.

Noch grössern Werth aber hat für sie der gute Ruf, der ihnen als Arbeitern der Basler Werkstätten zu bester Empfehlung dient.

Wir schliessen den Abschnitt über die industrielle Missions-thätigkeit mit der Angabe, dass das ostindische Industrie-geschäft, alle Kosten abgezogen, pro 1884 einen Nettogewinn zu Gunsten der Mission von rund Fr. 60,000 abwarf.

Uebergehend zur **Handelsthätigkeit**, muss ich zunächst constatiren, dass dieselbe eine Folge der industriellen Thätigkeit ist, indem sich eben nach und nach die absolute Nothwendigkeit einer fachkaufmännischen Leitung für die industriellen Etablissements herausstellte und so wurde denn 1854 ein tüchtiger junger, christlicher Kaufmann zur Begründung einer ostindischen Missions-Handlung nach Mangalore gesandt.

Bald nahm denn das Handlungsgeschäft der Industrie die Beschaffung des Rohmaterials und den Vertrieb ihrer Produkte ab und Dank der sorgfältigen Leitung gedieh das Unternehmen ganz erfreulich.

So konnte z. B. die Weberei in Mangalore in einem schweren Geschäftsjahre der sechsziger Periode, wo durch das Schwanken der Baumwollpreise manches grosse Geschäft erschüttert wurde, Dank der umsichtigen und besonnenen Leitung der Missions-Handlung noch einen Gewinn aufweisen.

Daneben errichtete die letztere auf den verschiedenen Missionsplätzen selbstständig von sich aus im Hinblick auf die mancherlei Bedürfnisse der Missionare, Verkaufsläden, sogenannte Shops.

In Mangalore, der Hauptstadt des Nord-Kanara-Districts, ist in den vierziger Jahren überdies auch eine blühende Buchhandlung, die auch Bücher in indischen Dialecten herausgibt, errichtet worden.

Wir schliessen unsern Bericht ab mit der Mittheilung, dass das Ostindische Handelsgeschäft pro 1884 einen Reingewinn von rund Fr. 7,000 erzielte.



## Colonialbilder aus Australien.

(Von Wilhelm Geissmann, Kaufmann in Brisbane.)

### 1. Brisbane in Queensland.

Da wo der 152. Längegrad den 26,5 Bretegrad südlicher Hemisphäre schneidet, an einer mit immergrünen Bäumen malerisch bekleideten Hügelkette, die von Süden nach Norden sich in einiger Entfernung vom stillen Ocean hinzieht, entspringt ein Fluss, nach seinem Entdecker Brisbane genannt. Sein hier klares, süßes Wasser hat sich ein Bett gegraben durch dichtes dunkelgrünes, fast undurchdringliches Gesträuch, welches dem reichen, fast schwarzen Boden, von der heißen Sonne gerufen, in üppiger Fülle entspringt. Von beiden Seiten her fließen dem jungen Brisbane kleine Bäche zu, „breeks“ genannt, die seine Wasser verstärken. Durch eine ziemlich weite Niederung, deren dichtes Gesträuch schon an vielen Orten der Axt des urbarmachenden Europäers hat fallen müssen, nun schöne Farmen und Zuckerpflanzungen zeigend, ziehen des Brisbane's Fluthen bis nahe zum 153. Längegrad 27,5 Breite, wo von Süden herkommend der Brehmer-Fluss sich mit ihm vereinigt. Der schwarze Boden der Ufer, mit dem Wasser vermischt, gibt ihm eine gelbliche Farbe, die mit dem Laufe allmählig an Unklarheit zunimmt. Bis hinauf zur Mündung des Brehmer-Flusses macht sich die Ebbe und Fluth fühlbar, auch nimmt das Wasser den Salzgeschmack an. Hier hat der Brisbane die Breite der Limmat, die aber weiter unten der Breite des Rheins bei Basel gleichkommt. An beiden Ufern dehnen sich breite Niederungen aus, die alle vermessen und vielfach angebaut sind. Die Ufer sind bald steil, bald flach, meistens nie gleich hoch zu beiden Seiten, einem steilen Ufer ist gewöhnlich eine niedrige Halbinsel gegenüber, deren Boden sehr reich und fruchtbar ist. Diese Ungleichheit der Ufer zwingt oder vielmehr zwang vor Zeiten die Gewässer, eine vielfach gekrümmte Schlangenlinie zu beschreiben. 175 englische Meilen unterhalb der Quelle zur rechten und linken Seite liegt die Hauptstadt der Colonie Queensland, „Brisbane“, 22 Meilen von des Flusses Mündung entfernt, beinahe unterm 153. Längegrad bei 27,5 Breite.

Es ist nun etwa 65 Jahre her, seit die ersten nach Morton Bay verbannten Verbrecher von Sidney hierher geschickt wurden. Das Land war ganz unkultivirt, nur von den Australnegern durchzogen, von weissen Leuten vorher wohl nur wenig betreten. Man dachte, die Verbrecher seien weit genug von der damaligen bewohnten Gegend um Sidney weg, um schadlos zu sein. Niemand dachte daran, dass der Norden von Australien so schnell aufblühen werde. Dem Aufsichtspersonal der Verbrecher baute man Häuser von Holz und diese Beamten waren die ersten, die anfangen, Brisbane zu bauen. Das Baumaterial war in Sidney zuwege geschnitten und konnte, hier angelangt, schnell aufgestellt werden. Ein Dampfschiff brachte von Sidney Proviant und freie Abenteurer, die sich auf dem Lande niederliessen und dasselbe anbauten. Dies ist die erste Grundsteinlegung für Queensland. Die Zahl der Ansiedler mehrte sich nach und nach, so dass im Jahre 1859 Brisbane für eine Stadt erklärt wurde. Schon vor dieser Zeit war freie Einwanderung nach Queensland veranstaltet worden und deshalb mehrte sich die Zahl der Einwohner schnell. Die Einwanderer wurden in Brisbane ans Land gesetzt und die Leute liessen sich in der Nachbarschaft nieder. Ackersleute nahmen Land auf, Handwerker kauften sich kleine Bauplätze in oder nahe der Stadt und trieben ihr Gewerbe. Der Statthalter und die Beamten bauten sich schöne Häuser, Kirchen wurden gebaut. Jedes Jahr kamen mehr Einwanderer und brachten Geld und Arbeitskraft mit, wofür sie ein recht lohnendes Feld fanden. Banken und Wirthshäuser wuchsen aus der Erde hervor; da, wo vor 20 Jahren Schafe weideten oder dichtes Gesträuch undurchdringlich die Niederung bedeckte, sind jetzt die Hauptstrassen der Stadt. Wo man vor 20 Jahren 1 Acker Land für 1 £ haben konnte, bezahlt man jetzt mehr wie 100 £ = 2500 Fr. für einen einzigen Fuss Façade. Auf diese Weise ist Brisbane gewachsen und wächst immer noch sehr schnell. Gebaut wird überall um und in der Stadt. Als ich hier landete, existirten viele Vorstädte noch gar nicht. Wo jetzt nette Häuschen stehen, war damals Gebüsch. Nun aber etwas zur genauern Beschreibung der Stadt selber.

Die Hauptstadt liegt am linken Ufer des Brisbane. Eine Eisenbahnbrücke verbindet dieselbe mit South Brisbane. Die Hauptstrasse ist Queenstreet mit Verkaufsläden, 5 Banken, dem

Stadthaus und schön gebauten Wirthshäusern (Public houses). Sieben andere Strassen gehen parallel mit dieser von Osten nach Westen. Wieder eine Reihe anderer Strassen schneiden diese von Süden nach Norden. Alle Strassen sind gut gepflastert, breit, mit breiten Fusswegen. Die Fusswege sind überspannt mit Sheds, um die Sonnenhitze weniger lästig zu machen, auch um die Waaren in den Schaufenstern zu schützen. Die schönsten Gebäude sind das Parlamentshaus, das Land- & Work Office, das Museum, das Port- & River Office, die Grammar School. Brisbane hat etwa 40 Kirchen. Eine Staatskirche gibt es nicht. Jede Konfession hat vollste Freiheit. Die schönste Kirche ist die römische Kathedrale, dann, nett und malerisch gelegen, die schottische Kirche. Die Vorstädte sind Fortitude Valley, Kangaroo Point, Spring Hill, Bowen Hills, Paddington, South Brisbane und andere. Während die Hauptstadt meistens nur die öffentlichen Gebäude, Kirchen, Banken und Verkaufsläden aufweist, so sind die Vorstädte die Wohnplätze der Familien. Die Vorstädte haben engere Strassen und sind weniger gut gepflastert, doch beleben sie Fusswege. Ein jedes Haus oder Häuschen hat seinen Zaun gegen die Strasse und auch auf den andern Seiten. Alles ist abgezäunt. Die Häuschen sind einstöckig, von Holz gebaut und auf dicke Pfähle gestellt, je nach der Lage ein oder mehrere Fuss hoch. Vier Zimmer und eine hinten angebaute Küche sind so das Gewöhnliche. Die Häuser, mit Oelfarbe angestrichen, sehen recht schmuck aus, vor jedem ist ein nettes Blumengärtchen angelegt.

Eine Gasgesellschaft versieht die Stadt mit Gas. Eine Wasserleitung bringt Wasser überall hin, zwei Stunden weit her. Omnibusse vermitteln den Personenverkehr in den Strassen. Dampfschiffe gehen täglich nach Süden und Norden. Eine Eisenbahn führt in's Innere des Landes nach den grossen Viehstationen. Eine Hochschule, eine Normalschule und eine Staatsschule in und um Brisbane sorgen für das geistige Wohl des jungen Queensländers. Daneben sind Privat- und religiöse Schulen thätig. Zwei Flussbadanstalten leisten gute Dienste in diesem heissen Klima. Dann aber sind in den bessern Häusern ebenfalls Bäder eingerichtet, weil das Wasser überallhin angelegt werden kann.

## 2. Ueber Queensland und seine Bewohner.

Queensland, eine der fünf Colonien, deren Territorien das Festland Australiens ausmachen, liegt zwischen dem 29. und 10. Grade südlicher Breite und zwischen dem 138. und 153. Längengrad. Das Klima ist tropisch im Norden, halbtropisch im Süden und gemässigt im südwestlichen Theile, dessen hohe Lage, tief im Innern des Landes, zuweilen Schnee und Eis bedingt. Der stille Ozean bildet die Grenze im Osten, die Kolonie Neu-Süd-Wales im Süden, Süd-Australien im Westen und der Meerbusen von Carpentaria im Norden. Längs der Küste ziehen sich, in paralleler Linie mit derselben, Inselgruppen von grössern und kleinern Dimensionen. Dieselben bilden einen guten Damm gegen die Wogen des Ozeans und helfen desshalb mit, gute Häfen und Meerbusen zu bilden. Die grössern: Moreton Bay, Wide Bay, Herweg Bay, Kepple Bay, in deren Nähe grössere Ortschaften liegen, und welche desshalb von den Dampfern und Seglern am häufigsten besucht werden, sind ganz sichere Ankerplätze. In denselben werfen die grossen Kaufahrer Anker und weil die Flüsse zu seicht für sie sind, nach den Städten hinauf zu kommen, so ist eine Anzahl kleinerer Küstendampfer beschäftigt, die Waare die Flüsse hinauf nach den Städten zu bringen. Dieser Uebelstand wird aber nach und nach besonders an den meist besuchten Flüssen aufgehoben, denn eine Anzahl Dampfer sind beschäftigt, im Flussbette einen Kanal zu graben und die seichtesten Stellen zu vertiefen. Dies ist der Fall mit dem Brisbane, welchen jetzt die grössten Dampfer der British-India-Dampfschiffahrtsgesellschaft befahren können. Zwei Bergzüge, welche das Land durchziehen, sind leicht zu unterscheiden. Längs der Küste zieht sich die Coast Range ungefähr 15 bis 45 Stunden vom Seeufer entfernt hin. Gegen Osten hin zweigen sich kleinere Ausläufer ab, welche die Wasserscheiden bilden zwischen den Flüssen, die sich von dem Gebirge herunter durch das niedrigere Land längs der Küste schlängeln. Die grosse Bergkette aber zieht sich als die Fortsetzung der blauen Berge von Neu-Süd-Wales im Innern des Landes nordwärts bis zum nördlichsten Punkte, dem Cap York. Unterm 21. Grade s. Breite bei 147 Grad östl. Länge zweigt sich ein Gebirgszug ab gegen Westen. Der Hauptzug zieht sich mehr nach Norden, fängt aber an, sich der Küste zu nähern und vereinigt sich dort auch mit der Küstenkette,

mit derselben ein 2000' hoch gelegenes Plateau bildend. Dieser Hauptgebirgszug ist die Wasserscheide zwischen den nach Osten strömenden und den nach Westen fließenden Gewässern: der Abzweiger nach Westen hin gibt den Wassern den Lauf nach Norden oder Süden. Die Hauptflüsse des Innern mit ihren Zuflüssen und Bächen sind aber keineswegs zu vergleichen mit den schönen Flüssen Europa's. Tritt hier die Regenzeit ein, dann schwellen die Flüsse an und überschwemmen die Ebenen; ist es aber trocken, dann stehen die Flussrinnen leer da, oder verwandeln sich in Teiche und Pfuhe von schmutzigem Wasser. Dies ist aber nicht der Fall mit den Flüssen, die nach Osten und Norden fließen, welche letztere immer wasserreich sind, denn längs der Küste ist Regenmangel sehr selten. Die Flüsse der beiden Systeme nach Norden und Osten sind süß oder frisch bis zu dem Punkte, zu welchem hinan die Ebbe und Fluth reichen, und sehr reich an Fischen. Jene nach Westen sind süß und verlassen Queensland lange, bevor sie salzig werden. Queensland hat nur wenige Seen; drei süße nahe bei Dalby, bei Killarney und bei Cootharaba, und mehrere salzige, seichte Seen nahe an der Küste bei Rockhampton. Längs der Küste ist der Boden, besonders an den Flüssen, schwarzbraun und sehr gut für alle möglichen Kulturpflanzen. In Folge des Klimas ist es sehr geeignet zum Zuckerrohrbau. Diese Industrie hat in der Zeit, seit ich im Lande bin, einen unglaublich grossen Aufschwung genommen. Kapitalisten von Südaustralien und den reichern, südlich gelegenen Kolonien haben ihr Vermögen daran gesetzt, um das mit dichtem Busche überwachsene Land in Nord-Queensland in Zuckerpflanzungen umzuwandeln. Natürlich ist das Land im Norden längs der Küste schnell im Preise gestiegen. Wo vor fünf Jahren Niemand wohnte, als der schwarze Eingeborne, sind nun Wohnungen von Europäern, Zuckermühlen und Zuckerpflanzungen. Wo vor 10 Jahren kein einziges Fahrzeug landete, sind nun ziemlich sichere Landungsplätze erstellt worden, welche wöchentlich regelmässig 2 und 3 mal von Dampfern besucht werden. Neue Ortschaften und Dörfer entstehen schnell auf diesem Wege, aber mit einem Dorfe Deutschlands muss man solche primitive, oft grossartige Namen tragende und erst im Werden begriffene Plätze nicht verwechseln. Ein Haus oder eine Hütte von Pfählen und Baumrinde zusammengestellt ist so das Gewöhnliche im Anfange. So war

Brisbane vor 40 Jahren und nun ist es die Hauptstadt mit nahezu 40,000 Einwohnern.

Ich will hier ein Beispiel anführen und daran zeigen, wie ein Einwanderer, ein Landmann vorwärts kommen kann. Die Regierung von Queensland bezahlt oder verschafft respektabeln Bauern aus England oder irgend einem andern Lande die Ueberfahrt. Die Familie kommt mit einem Segler nach Brisbane, gerade so wie ich kam. Die Familie besteht aus den Eltern und so vielen Kindern als sie eben schon haben, oft 8 bis 10. Das erste, was der Mann thut, wenn er keine Bekannten hat, ist, dass er sich zu einem Farmer vermietet, oder er bleibt in der Stadt und nimmt für eine Zeit lang eine andere Beschäftigung an, um sich und die Seinen zu erhalten und ein wenig zu ersparen, denn oft kommen die Leute hier mit nichts an, als was sie auf dem Leibe tragen, also ganz mittellos. Sobald sich der Mann etwas erspart hat, so schaut er sich um, ein Stück Land auszuwählen. Wenn er vorsichtig und klug ist und seine Augen offen hat, dann wählt er sich ein Stück Land mit gutem Boden nahe einer grössern Ortschaft. Die Regierung gibt ihm so viele Acres als er haben will, gegen eine Rente von 6 pence = 60 Cts. per Jahr mit der Bedingung, dass er auf diesem Lande wohne, ein Haus baue und jedes Jahr eine bestimmte Anzahl Yards einzäune. Nach 10 Jahren bekommt er den Besitztitel und das Land ist sein Eigenthum. Der Mann nimmt nun, so viel er zu gebrauchen gedenkt, sagen wir 100 Acres und zieht mit Sack und Pack, Kind und Kegel auf das Land. Hat er Geld genug, so kauft er sich Pferd und Wagen und all die Sachen, welche man braucht, um das Gestrüpp auszureuten, Bäume zu fällen u. s. w. Andernfalls muss er sich behelfen, wie es eben geht. Als erste Wohnung dient gewöhnlich ein Zelt, als Küche der nächste Baum, der Schatten gibt. Eine Kuh hat er sich wohl auch schon gekauft, die Nahrung genug findet am Grase, das zwischen den Bäumen wächst. Das Erste, was er nun thut, ist: er haut ein Stück Gebüsch nieder längs dem Bache, wo die Erde am besten ist. Die Sonne trocknet es schnell aus und deshalb setzt er Feuer dran und brennt es nieder. Die vereinzelt stehenden Bäume werden geringt, das heisst, man schneidet einen Ring aus der Rinde nahe am Boden, und die schönsten Bäume müssen absterben. Nachdem der Ansiedler das Gebüsch weggebrannt, macht er

kleine Löcher, steckt in jedes ein Maiskorn und überlässt diese ihrem Schicksale. Das Nächste ist, das gesäuberte Land einzuzäunen, um es vor dem Vieh und vor den Känguruhs zu schützen. Dann macht er sich wohl daran, eine Hütte zu bauen. Holz ist genug da, Rinde auch und mit Hilfe seiner Frau stellt er sich ein Haus auf. Gewiss hat die Frau ein paar Hühner mitgebracht und muss diesen auch eine Hütte bauen, sonst wandern sie weg und brüten die Eier aus, anstatt sie der Herrin zu überlassen. Hat die Frau Liebe zu Blumen, so hat sie auch Samen mitgenommen, oder erhält von ältern Ansiedlern Sprösslinge und Setzlinge und bald ist ein kleines Gärtchen vor dem Palaste. Auch Kartoffeln sind ja wohl mit dem Mais gepflanzt worden und mittlerweile gewachsen. Es ist auch gut, denn die Nahrungsmittel fangen an, knapp zu werden. Der ersten Ernte wird daher mit ängstlicher Zuversicht entgegen gesehen. Der Regen ist nicht ausgeblieben und die Kartoffeln und der Mais stehen schön. Nun aber fängt die Plage an. Die Känguruhs mit ihren langen Hinterbeinen kümmern sich um den Zaun nicht viel, leicht sind sie darüber hinweg gehüpft und lassen sich das üppige Korn, das dem jungfräulichen Boden in reicher Fülle entsprossen, recht gut schmecken. Ein paar Nachtwachen mit der Flinte in der Hand vertreiben die bösen Gäste. Auch Fallen und Drahtstricke sind ein Mittel, um die seltsamen Thiere unschädlich zu machen. Nach und nach wird das Korn reif und da droht schon wieder eine neue Plage. Wie eine kleine Wolke kommt eine Schaar Papageien angefliegen, und wenn alles schön still ist, setzen sie sich auf das Kornfeld nieder und fangen an, die bereits reifen Maiskolben zu zerreißen, das süsse Korn mit Wohlbehagen verzehrend. In seinem Zorn greift der arme Bauer zur Flinte, furchtbare Rache schwörend; allein die Vögel haben einen alten Gefährten auf den grössten der Bäume als Wache aufgestellt, und wie der nun den Bauer erblickt, fängt er ein hässliches Geschrei an und im Nu sind die bösen Gäste ausser Schussweite. So bald der Bauer den Rücken kehrt, sind sie wieder da.

Die Kartoffeln sind nun wohl gerathen, und der Bauer ist geborgen. Der Mais ist auch reif und gut ausgefallen. Nachdem er getrocknet, von den Kolben abgestreift und in Säcke verpackt worden, bringt er denselben zu Markte, wenn er in der Nähe einer Ortschaft wohnt, und bekommt einen guten Preis dafür;

auch die Kartoffeln bezahlen ihm seine Mühe schön. Er kann sich Mehl und Proviant kaufen, Kleider und bessere Werkzeuge. Er kann auch seinen Zins bezahlen und mehr Land urbar machen. Er bringt aus der Stadt auch wohl Baumsetzlinge mit, Pfirsiche, Aepfel, Birnen, Guavas, Lockwoods und vor allem den herrlichen Rebwein. Alle diese gedeihen gut und sind Pflanzen, welche im dritten, ja oft schon im zweiten Jahre Frucht bringen. Ist der Bauer ein Deutscher, so hat er nicht vergessen, ein paar Kaffeestauden zu pflanzen, damit seine Frau einen guten, billigen Kaffee haben kann. Nachdem unser Held zwei oder drei Jahre hart gearbeitet hat, so verbessert sich seine Lage; er kann sich Maschinen kaufen, welche seine Arbeiten vereinfachen, er kann Leute anstellen, seine Aecker vermehren und sich eine schöne Anzahl Stücke Rindvieh halten. Er sendet Milch in die Stadt in schönen, reinen, blechenen Kannen auf zweirädrigen Karren, oder er macht Butter und bringt solche mit Eiern jeden Samstag auf den Markt, ebenso Früchte, die seine Bäume ihm abtragen. Wohnen die Leute zu weit weg, um Korn nach der Stadt zu fahren, so halten sie sich gewöhnlich Schweine und Rindvieh. Die Schweine liefern guten Speck, der einen guten Preis hält, und Rindvieh verkauft sich immer leicht, wenn, wie jetzt, Alles in guter Zeit lebt. Unser Bauer ist nun auf dem besten Wege. Neben ihm haben andere Ansiedler sich niedergelassen, einige von seinem Glaubensbekenntniss und daher wird nun gesammelt, um ein Kirchlein zu bauen. Auf das Ansuchen der Ansiedler hat die Regierung eine Schule eingerichtet; immer mehr Ankömmlinge lassen sich in der Nähe nieder. Ein Wirthshaus wird eröffnet, ein Schmied stellt eine Bude auf, der Metzger und der Bäcker fangen ebenfalls an, ihr Geschäft zu betreiben, und ein australisches Dorf ist fix und fertig. Wenn der herumwandernde Eingeborne auf seinem Zuge wieder vorbei kommt, dann muss er sich wohl verwundern, wie ihm sein Wohnkreis immer enger gemacht wird. Dann und wann überfallen auch die schwarzen Thiere in Menschenform den emsigen Ansiedler, der sich zu weit von den andern Weissen niedergelassen hat, tödten ihn mit seiner ganzen Familie, machen ein grosses Feuer an, braten die Leiber und verzehren sie mit Wohlbehagen. Aber wehe ihnen! Denn sobald die That bekannt geworden, wird die Polizei nicht eher ruhen, bis die Uebelthäter ertappt und entweder gehängt oder erschossen sind.

Dies ist ein Bild der Ansiedlung im Kleinen, längs den Flüssen und längs den Eisenbahnen. Im Innern der Kolonie befinden sich die grossen Schafweiden und Schafstationen. Männer mit Kapital verdoppeln auf diesem Wege ihr Geld in kurzer Zeit. Die Regierung verpachtet das Land an Wool-Growers (Schaf-Züchter oder Wollproduzenten) auf eine bestimmte Zeit zu einem bestimmten Preis. Die Schafe werden da in grossen Heerden gehütet und wann die Schurzeit kommt, zusammen getrieben, geschoren und hernach wieder an die bestimmten Weideplätze zurück gebracht. Die Wolle ist im Allgemeinen von vorzüglicher Qualität und erzielt immer gute Preise. Ein anderer Weg ist: Ein reicher Schafzüchter nimmt Land auf wie der Kleinbauer, nur in grösserm Massstabe, z. B. so viel wie der Kanton Aargau. Er zäunt das Ganze ein, errichtet Häuser, Scheunen, Brunnen und Wollscheunen und all das Nothwendige zur ausgedehntesten Schafzucht. Hunderte von Leuten arbeiten für ihn. Er wird reich oder reicher nur durch die Haare, welche dem Schafe auf seinem Rücken wachsen.

Andere verlegen sich auf die Rindviehzucht und befinden sich gut dabei. Andere im Südwesten wohnende bauen Getreide. Der Weizen gedeiht ziemlich gut und man erlöst damit einen rechten Preis. Queensland produziert noch lange nicht genug Getreide für seine Bevölkerung. Seine Kornkammern sind Süd-Australien, Victoria und Neu-Seeland, während Queensland die andern Kolonien mit Zucker und Fleisch versorgt; allerdings nicht ausschliesslich, aber doch zu einem guten Theil. Da sind noch Hunderte von Landesprodukten, deren Kultur bis jetzt nur im Kleinen versucht worden ist.

Der Weinbau ist sehr lohnend, doch noch nicht derart verbreitet, dass an Export gedacht werden kann. Es wird noch immer nicht genügend Wein erzeugt, um den innern Gebrauch zu decken. Ich war in einem solchen Weingarten nahe bei Brisbane. Der Eigenthümer hat seinen Rebgarten längs einem Bache. Die Reben stehen in Reihen an Geländern, so weit von einander weg, dass er zwischen denselben zwei Furchen pflügen kann. Die langen Reihen voll halbreifer und beinahe reifer Trauben, zwischen den dunkelgrünen Blättern hervorlächelnd, sehen recht hübsch aus.

Ein anderer Erwerbszweig ist die Arrowrot-Kultur. Arrowroot ist das Stärkemehl, das aus einer zwiebelähnlichen Knolle

gewonnen wird. Man gebraucht es zu Blanc Mange, zu Biscuits, zum Verdicken von Saucen und ich glaube auch zur Appretur. Wichtiger ist die Kaffeestaude und der Theestrauch. Beide gedeihen gut, werden aber noch nicht in grossem Masstabe angebaut. Ich denke indessen, dass sie später einmal im Grossen kultivirt werden; Queensland ist eben noch zu jung. Auch die Orangen-Kultur hat eine gute Zukunft. Gerade jetzt ist eine Zuckerrohr-Manie ausgebrochen. Zucker und Zuckerland ist die Loosung der Kapitalisten. Die reichen Geldbesitzer wollen die Einfuhr von schwarzer Arbeitskraft aus Indien erzwingen, weil solche billig ist, allein der weisse Mittelstand will es nicht dulden, dass die farbige Rasse ihm Konkurrenz machen soll. Die Einwanderung von Chinesen wurde reduziert und die Südsee-Inseln haben in Folge der steten Auswanderung der jungen, schwarzen, wolköpfigen Söhne der Pacific-Inseln beinahe ihre Bevölkerung eingebüsst. Der Chineser gedeiht hier vortrefflich. Er ist viel zäher als der Südsee-Insulaner, doch wenn ich wählen dürfte, so würde ich den letztern dem schmutzigen Chinesen vorziehen. Jener, besonders wenn er jung ist, ist schön gewachsen, mit grossen, unschuldigen Augen und zeigt, dass er rein ist, der andere mit seinen listigen Augen und der schmutziggelben Hautfarbe ist sehr abstossend. Noch unter dem Chinesen steht der Eingeborne. Zu faul, um zu arbeiten, verlegt er sich aufs Betteln, wo er mit Weissen in Berührung kommt, und auf's süsse Nichtsthun, wo er wild lebt. Da isst er dann Eidechsen, Vögel, Schlangen, auch Nüsse und Beeren, welche die einheimischen Waldbäume hervorbringen. Als Haus dient ihm ein von Zweigen zusammengeflochtenes Hüttchen. Er steht geistig unter dem Insulaner und ist auch körperlich sehr verschieden von jenem. Die Civilisation hat nur einen schlimmen Einfluss auf ihn ausgeübt; er kann nicht empor gezogen, nicht geistig höher gestellt werden. Es ist deshalb eine grosse Güte des Herrn, dass er erlaubt, dass dieser Menschenschlag schnell von der Erde verschwindet. In Tasmania starb der letzte Eingeborne vor 3 Jahren. Hier werden sie immer spärlicher. Kinder haben sie nur wenige und der Genuss von Alkohol rafft die ältern schnell hinweg. Es ist gut, dass sie das Land räumen und einer höher stehenden Rasse Platz machen.\*

\* Gegenüber dieser die englische Denkweise widerspiegelnden Aeusserung, vgl. jetzt Prof. Dr. Eduard Petri's in Bern schönen Aufsatz „Unser

Queensland ist sehr reich an Mineralien. Gold, das gelbe Gold zieht manche Seele nach diesem schönen Lande. Viele werden in kurzer Zeit reich damit; andern will das Haschen nach Gold weniger gelingen; es wird denselben schwer, sich in kurzer Zeit einen grossen Haufen zu verschaffen. Die Goldgräber (Diggers) haben oft, ja immer ein hartes Leben. Unter Mühen und Gefahren, bei Hunger und Durst durchzieht der Goldgräber das Land von Ost nach West, von Süd nach Nord, hunderte von Stunden von Andern seiner Hautfarbe entfernt. Gewöhnlich sind es vier, die mit Pferden, mit Pike und Schaufel und dem allernöthigsten Proviant versehen, sich aufmachen, um Gold zu suchen. Diese Leute sind geübte Sucher. Die Gebirgsformation, die Lage und Beschaffenheit des Bodens sagen ihnen, wo sie wohl das Gold finden werden. Wohl ist es auch eine Art Instinkt, die macht, dass sie den richtigen Platz wählen. Sie folgen den Wasserrinnen, prüfen den Flusssand und graben wohl drei oder vier Fuss tief, prüfen wieder, waschen den Sand und werden auch mit kleinen Goldkörnern belohnt, die, weil am schwersten, am Boden des Waschbeckens liegen bleiben. Haben sie einen guten Platz gefunden, so schlagen sie die mitgebrachten Zelte auf und arbeiten emsig, früh und spät, um das Gold zu kriegen. Der eine muss graben, der zweite muss schaufeln, der dritte wäscht den Sand, der vierte ist der Koch und die Zimmermagd und muss nebenbei den andern helfen. Es wird ja auch bald bekannt, dass da und da einige Goldgräber einen glücklichen Fund gemacht haben. Von den alten Grabplätzen her kommen dann andere Spekulanten und wollen sich auch niederlassen und so kommt es, dass in kurzer Zeit Hunderte beisammen sind, an derselben Arbeit hacken, graben, Steine und Sand waschen, alles nur wegen der gelben Dinger. Sind diese Leute nicht Thoren? Vor fünfzehn Jahren, als bei Gympie Gold entdeckt wurde, war ein ungemein heftiges Goldfieber unter den Bewohnern von Brisbane ausgebrochen. Vom Steinbrecher bis hinauf zum Priester und Advokaten wurde alles Digger und machte sich auf die Walz nach dem drei Tagereisen entfernten Gympie. Dasselbe liegt am Mary-Fluss; damals noch ausschliesslich Busch, ist es jetzt eine wichtige Stadt mit grossartigen Bergwerken oder Goldminen.

Verhältniss zu den Völkern niederer Kultur“ im Globus, Bd. 49 (Mai 1886). (Anm. der Red.)

Es hatte nämlich eine Parthie Goldgräber in einer alten, vertrockneten Bachrinne einen sehr grossen Goldfund gemacht. Geheim konnte und durfte er nicht gehalten werden. Sobald die Zeitungen davon berichteten, fing das Wandern an. Reich und arm, gelehrt und ungelehrt, Alles griff zur Schaufel und wanderte nach Gympie, um sein Glück zu machen. Bald war eine Ortschaft von Zelten aufgeschlagen, die Zelte machten Hütten Platz und die Hütten sind guten Holzhäusern gewichen. Nun wohnen etwa 10,000 Seelen in Gympie; Kirchen, Schulen, Banken, Wirthshäuser, Gasfabriken, Eisenbahnen, Wasserleitungen, alles hat seine Entstehung dem gelben Golde zu verdanken. Was muss wohl der Eingeborne denken, wenn er sieht, wie alles sich verändert, wie das an sich selber lächerlich erscheinende Steinwaschen und Sandgraben überhaupt eine Veränderung hervorruft. Nachdem aller Fluss-Sand ausgesucht war, fing man natürlich zu forschen an, wo denn das Gold hergewaschen und hergetrieben werde. Die goldtragenden Quarzadern waren bald gefunden und nun begann das richtige, kostspielige Graben unter der Erde. Es bildeten sich Compagnien mit £ 10,000 Kapital in Antheilen von 5 Schillings, welche Schachte graben liessen und auf diesem Wege das bezaubernde Metall an's Tageslicht förderten.

Neben dem Gold wird auch Silber gewonnen, zwar nicht in so grossem Massstabe, sodann an mehrern Orten Zinn in bedeutenden Quantitäten; auch Steinkohlen, sowie Edelsteine, besonders Opal; Eisen- und Kupfererze sind an zahlreichen Orten gefunden worden und werden an einigen wenigen Orten auch ausgebeutet. All dieser mineralische Reichthum des Bodens wird eben todt liegen bleiben müssen, bis die Kolonie stärker gewachsen sein wird. Jedes Jahr langen mehr Einwanderer an, und mit ihnen mehr Geld. Es ist somit leicht begreiflich, dass in allen Theilen des Haushaltes der Kolonie verbessert und ausgebaut wird und in wenigen Jahrzehnten wird eine starke australische Nation herangewachsen sein.

Ich sagte früher schon, dass der Eingeborne, die schwarze Originalrasse, weder jetzt noch in der Zukunft fähig sein wird, am Leben und an der Civilisation der Europäer Theil zu nehmen. Die Eingebornen sind wandernde Kaine, tückisch, blutdürstig, feige und von hässlichem, abstossendem Aeussern. Zur Arbeit sind sie zu faul und leben auf eine Weise,

die vom Thierleben sich kaum unterscheidet. Die Stämme, die in Sprache und Lebensweise verschieden sind, führen wohl auch Krieg unter einander. Sie gebrauchen hölzerne, verzierte Speere, deren Spitzen in giftige Pflanzensäfte getaucht werden, und eine Art Kolben oder Knüttel von der Form eines Morgensterns. Die weisse Bevölkerung besteht zum grössten Theile aus Engländern, Irländern, Schotten, Deutschen, Dänen, Schweden, wenig Franzosen, Italienern und Schweizern. Die Sprache in Schule, Kirche und Leben ist englisch. Die Regierung ist eine Kopie derjenigen Englands. Die Nationen können die ihnen eigenen Charakterzüge nicht beibehalten, es findet eine vollständige Vermischung statt, eine australische Nation ist im Werden begriffen. Dabei ist als ein hässlicher Auswuchs das mongolische Element zu nennen. Diese Rasse hält sich so ziemlich abge-sondert; Frauen dürfen diese Einwanderer nicht mitbringen und werden desshalb zu einer widerwärtigen Plage im Nationalhaushalte. Der Mittelstand strengt sich gegenwärtig an, diese Klasse von Arbeitern, überhaupt alle farbige Arbeitskraft von Queensland fern zu halten. Ich hoffe und wünsche, es werde gelingen, diese Art von Sklaverei zu unterdrücken, denn es ist nur schlecht bemäntelte Sklaverei, ausschliesslich nur männliche Wesen, dazu noch von einer niedrigeren Bildungsstufe, hieher zu bringen, bloss um billige Arbeitskraft zu erhalten. Besser ist es, jene Klasse von Europäern einzuführen, welche, mit den heimatlichen Zuständen unzufrieden, eine bessere Stellung er-ringen wollen. Und gibt es nicht Hunderttausende, die in ge-drückten Verhältnissen leben, und die hier in Australien viel fröhlicher existiren könnten, ohne für ihr tägliches Auskommen in Angst und Sorge zu sein? Hier sieht man keine, oder doch nicht in jenem Massstabe wie in London oder auf dem Kontinent, hohlängige, abgemagerte Gestalten, bei deren Anblick uns das Herz weh thut. Australien ist das Land, wo Arbeit gut bezahlt wird und wo ein Jeder, der will, sich gut stellen und fröhlich leben kann.

Brisbane 1882—1883.

### Nachtrag.

Ueber Brisbane und Queensland s. das Neueste in Bd. 1, pag. 367 — 413, resp. pag. 204 — 552 des soeben erschienenen Werkes des Grafen Reinhold Anrep-Elmpt: Australien. Eine Reise durch den ganzen Welttheil. 3 Bde. Gross 8°. Leipzig, W. Friedrich. 1886.



## Ueber die Anbahnung einer nationalen Collectivwirksamkeit der schweizerischen Museen.

(Von Karl Bühler, Konservator des Ethnologischen Gewerbemuseums in Aarau.)

Als vor Kurzem der Kongress der schweizerischen Geographischen Gesellschaften in Genf unserer jungen Verbindung für zwei Jahre die Zügel in die Hand gab, schien er ein ganz besonderes Gewicht darauf zu legen, dass der künftige Vorort die Fragen, welche das Sammelwesen betreffen, gründlich prüfe und studiere, damit an der nächsten Versammlung diese gewichtige Angelegenheit mit Erfolg ventilirt werden könne.

Wir gestehen offen, dass wir mit Freude dieser Anregung unserer Schwestergesellschaften entsprechen. Von Anfang an erblickten auch wir in unsern Sammlungen, welche nunmehr seit dem 15. September als Ethnologisches Gewerbemuseum der Oeffentlichkeit übergeben wurden, das solide Fundament, auf dem allein unsere Gesellschaft das Gebäude einer segenbringenden Unternehmung werde aufbauen können.

Mit Begeisterung gehen wir desshalb an die Lösung der uns gestellten Aufgabe. Dieselbe wird uns um so weniger Schwierigkeiten bereiten, je mehr unsere zahlreichen Mitglieder und Freunde sich bewusst sein werden, dass es auch in Werken des Friedens vor Allem der Einigkeit bedarf.

Wir möchten nun heute eine Idee entwickeln, um deren energischste und ausdauerndste Unterstützung wir dringend bitten. Die Ausführung derselben wird uns zuversichtlich unserm Ziele einen Schritt näher bringen.

Alle unsere grossen Nachbarn haben im Museumswesen Bedeutendes geleistet, und mit Recht in den Sammlungen die nachhaltigsten und wichtigsten Förderer sowohl allgemeiner und gewerblicher Bildung, als auch des Fremdenverkehrs, erblickt.

Allenthalben sind mächtige Prachtbauten entstanden, in welchen unermessliche Schätze, die Natur, Kunst, und Menschenfleiss aller Länder und Zeiten gespendet haben, ausgebreitet sind, um Künstler und Handwerker, Industrielle und Laien anzuregen zu neuem Schaffen und Erfinden.

In unserer Heimat dagegen — wir können uns dies nicht verhehlen — sind wir, was diese Bestrebungen anbetrifft, hinter unsern Nachbarn weit zurück geblieben. Erst seit kurzer Zeit weht ein frischer Zug und zeigt sich der feste Wille, den friedlichen Wettlauf aufzunehmen, um den Vorangeeilten den gewonnenen Vorsprung zu kürzen.

Welches sind wohl die Ursachen, fragen wir uns, wesshalb wir zurück geblieben? — Zur Antwort wird man vor Allem geben müssen, dass uns eben die bedeutenden Geldmittel, welche andere Staaten für solche Zwecke jährlich auswerfen können, leider nicht zur Verfügung stehen. Allein der wunde Punkt liegt noch anderswo, und da kann leicht geholfen werden, wenn der gute Wille sich geltend macht und die gemeinsame Aufgabe ernst und richtig aufgefasst wird. Sagen wir's offen:

Erstens fehlt es gar manchenorts bei Behörden sowohl, als auch in den interessirten Kreisen, an dem nöthigen Weitblick, um scharf und deutlich die wichtige Stellung der öffentlichen Museen im sozialen Leben zu erkennen und darnach zu handeln.

Zweitens mangelt sehr häufig die nöthige Ueberwindung, kleine lokale, oder auch persönliche Interessen zu vergessen, um statt deren die grossen allgemeinen fördern zu helfen, d. h. anstatt jeden Schritt nach Vorwärts, den Andere thun, von Herzen zu begrüssen, wittert man allzuleicht hinter neuen Ideen „Konkurrenz“-Absichten verborgen. Statt sich gegenseitig zu heben und zu helfen, lässt man seinem kleinlichen Neide die Zügel schiessen und vergisst darob gänzlich die eigentliche Bestimmung der Museen, welche ja da sind, um die darin enthaltenen Schätze zum Gemeingut Aller zu machen.

Drittens endlich, und das ist der Punkt, den wir heute besonders in's Auge fassen wollen — fehlt der solide Kitt, der alle unsere vielen Schweizermuseen zusammenhält, der sie zu einer Macht gestalten würde, die mit Erfolg den Interessen unseres Vaterlandes ihre Dienste weihen und uns auch nach dem Auslande hin vertreten könnte.

Man hat diese Uebelstände schon längst gefühlt und das Projekt eines schweizerischen Nationalmuseums war die Folge von deren Erkenntniss.

Wir bezwecken jedoch heute nicht, weder für noch gegen dieses Nationalmuseum eine Lanze zu brechen. Wir begrüssen

es lebhaft, dass die h. Bundesbehörde durch die Hineinziehung dieser Frage in den Bereich ihrer Verhandlungen ihr Interesse für das Museumswesen bekundet, allein die Schwierigkeiten, auf welche die Ausführung des Projektes stossen wrd, sind derartiger Natur, dass wir noch nicht an ein Zustandekommen in nächster Zukunft glauben können.

Das, was wir wollen, steht einstweilen nicht mit obiger Frage im Zusammenhang, denn es handelt sich um die Herausgabe eines grossen nationalen Werkes. Hier unser Programm:

Sämmtliche schweizerische Sammlungen, als Kunst-, Gewerbe-, Kunstgewerbe- und Ethnologische Museen, Bibliotheken, Zeughäuser, Münzsammlungen u. s. w. treffen eine Uebereinkunft, laut welcher sie dem zu bestellenden Vorort jährlich, je nach Vereinbarung, von einem Gegenstande, welchen sie entweder besitzen, oder der ihnen zum Nachbilden geliehen wurde, eine oder mehrere gute Originalphotographien in Grossquarto gratis einsenden. Der nöthige, kurze begleitende Text ist, wenn möglich, in deutscher und französischer Sprache abzufassen.

Die Bilder sollen entweder mustergültige oder sonstwie bemerkenswerthe Objekte reproduziren, in deren Auswahl den Museen vollständig freie Hand zu lassen ist.

Es können also Gemälde, Bildwerke aus Stein und Gyps, kunstgewerbliche Gegenstände aus Holz, Stein, Metall, Elfenbein u. s. w., keramische Produkte, Glaswaaren und Glasgemälde, Textilprodukte, Meisterwerke der Buchbinderkunst und der Kleinkunst, Schmucksachen, Waffen und Rüstungen, Trachten und Uniformen, alte Pläne und Städteansichten, interessante Gebäude, Denkmäler und Brunnen, Medaillen und Münzen, Wappen und Siegel, Initialen und Miniaturen, ferner seltene ethnographische Gegenstände, zumal solche, die durch ihre Schönheit für das Kunstgewerbe von Wichtigkeit sein könnten und schliesslich auch die besten aus Preisausschreibungen hervorgegangenen kunstgewerblichen Entwürfe etc. in dem projektirten Werke in Nachbildung Aufnahme finden.

Im Allgemeinen, und hauptsächlich im Anfang, sollten diese Bilder alle in Photolithographie, welches Verfahren bei grosser Billigkeit die treueste Wiedergabe ermöglicht, hergestellt werden. Damit ist es aber nicht ausgeschlossen, sondern sogar sehr empfehlenswerth, sich der Polychromolithographie zu bedienen, wenn es sich darum handelt, Gegenstände zu veranschaulichen,

welche eben nur durch ihre Farbgebung den gewünschten Effekt hervorbringen, wie z. B. Initialen, Miniaturen, Erzeugnisse der Keramik u. s. w.

Bezüglich Finanzierung des Unternehmens müsste ein besonderes Regulativ ausgearbeitet werden. In erster Linie wären die h. eidgenössischen, kantonalen und städtischen Behörden um ihre Unterstützung zu ersuchen, in zweiter Linie hätten die einzelnen Museen selbst einen kleinen Jahresbeitrag zu entrichten.

Ein genaues Budget kann natürlich erst dann aufgestellt werden, wenn die Betheiligung mehr oder weniger bekannt sein wird.

Ein Versuch kann da einzig lehren und Klarheit bringen. Desshalb erlauben wir uns folgende Anregungen:

1) Die vereinigten schweizerischen Museen (mit Ausschluss der naturhistorischen) beschliessen die Herausgabe eines alljährlich erscheinenden nationalen Bilderwerkes unter dem Titel:

### **„Die Kunstschatze der Schweiz“.**

2) Die Edition eines ersten Probeheftes hat im Interesse der Sache mit möglichster Beschleunigung zu erfolgen.

3) Dieses Probeheft ist zu erstellen, selbst wenn anfänglich nur einige wenige Museen sich an dem Unternehmen betheiligen sollten.

4) Da eine finanzielle Unterstützung der h. Regierungen und Behörden erst dann denkbar ist, wenn einmal der Anfang gemacht sein wird, verpflichten sich die einzelnen Museen behufs Druckes des I. Heftes zu einem einmaligen Beitrag von Fr. 50. —

5) Es wäre sehr zu begrüessen, wenn im Laufe dieses Herbstes eine Versammlung sämtlicher Museumsdirektoren und Konservatoren zur Besprechung dieser und ähnlicher Fragen zu Stande käme, und sollte ein bezügliches Einladungscircular zum Versandt kommen,

Wir leben der Ueberzeugung, dass unsere Anregung die Anbahnung einer mit Erfolg gekrönten Kollektiv-Wirksamkeit unserer schweizerischen Museen ermöglichen wird, denn es ist endlich hohe Zeit geworden, dass der erste Schritt gethan werde, um die Schätze, die an vielen Orten unbeachtet schlummern,

nach und nach zu heben und zum Gemeingut aller Gebildeten unseres Vaterlandes zu machen.

Sobald das Fundament gelegt ist, wird es ein Leichtes sein, je einen Stein auf den andern zu schichten, um allmählig ein stolzes Gebäude gemeinsamen Wirkens aufzubauen.

Vieles ist noch zu erstreben. Nennen wir vorläufig nur die Errichtung eines eidgen. Gypsmodellir-Ateliers zum Abformen unserer schweizerischen plastischen Kunstschatze und es ist schon viel gesagt.

Darum unentwegt an's Werk, Freunde!



## Ueber die Reform des geographischen Unterrichts.

(Von Dr. Hermann Brunnhofer.)

Wohl niemals früher hat sich unter dem gewaltigen Gang der Weltereignisse die Nothwendigkeit reicherer geographischer Kenntnisse dringlicher eingestellt, als in der Gegenwart. Der Wettbewerb der grossen Culturvölker um die Erschliessung neuer Absatzgebiete für ihre Exportindustriellen hat auch den abgelegensten Gewerbsbevölkerungen die Aufgabe nahe gelegt, sich mit allen Mitteln, welche zunächst die Schulbildung zu gewähren vermag, für die Betheiligung am Genusse der neueröffneten Handelszonen zu befähigen. Aus der Industrie allein erwachsen der Menschheit die grossen Machtmittel ihrer Veredelung und die Statistik der Humanitätsanstalten weist die günstigsten Zahlenverhältnisse in jenen Ländern auf, in welchen das Gewerbe sich die kräftigsten und behendesten Fangarme zur Verschaffung des goldenen Vliesses herangezüchtet hat. Das goldene Vliess aber ist nach der Sage des industriellsten Culturvolkes des Alterthums an der fernen Küste des Weltmeeres zu holen.

Um sich den Weg zu dem überall gesuchten Goldlande Kolchis zu verkürzen, haben sich die modernen Industrievölker von Jahrzehnd zu Jahrzehnd die grössten, aber auch lohnend-

sten Opfer, in der Form der eilfertigsten Eisenbahnen, Telegraphen und Dampferlinien, auferlegt. Den höchsten Triumph in der Beseitigung aller Verkehrshindernisse hat aber die bisherige Menschheit in der Gründung des Weltpostvereins gefeiert. Der Weltpostverein ist jedoch wieder nur der bescheidene Anfang zur Verwirklichung des von der Philosophie der Vergangenheit geahnten Weltstaates, ein Anfang freilich, welchen schon das kommende Jahrhundert zu einem leitenden Völkerareopag ausgestalten wird.

Inmitten dieser mit elementarer Wucht sich vollziehenden Umwälzungen nach dem grossen Menschheitsziele hin drängt sich auch dem abgeschlossensten Binnenländchen die Einsicht auf von der Nothwendigkeit, wenigstens das kommende Geschlecht für die grossen Aufgaben vorzubereiten, die aus dieser neu zu gewinnenden Vereinheitlichung aller Völkerinteressen folgen werden. Die erste und wichtigste Vorbedingung zur geistigen Beherrschung der neuen Verkehrsverhältnisse des Völkervereins bildet aber das Wissen über den Umfang und die räumliche Lage der einzelnen Glieder des menschheitlichen Universalstaates und dieses Wissen möglichst fruchtbar zu vermitteln ist Sache des geographischen Unterrichts. Die förderlichste Hebung des Studiums der Geographie ergiebt sich aus diesem Grunde zwar für alle Staaten, welche an der Wohlthat des zukünftigen Weltwirthschaftsbundes theilzunehmen gedenken, insbesondere aber für die kleineren, abgelegeneren Binnenstaaten, die ausschliesslich nur intellektuelle Machtmittel in die Wagschale der Völkergeschicke zu werfen vermögen, als eine der vitalsten Existenzfragen.

Im Hinblick auf diese eminente Wichtigkeit, welche dem Geographieunterricht als einem Faktor des Volkswohlstandes zukommt, erscheint die Methode, nach welcher im Grossen und Ganzen bisher die Erdkunde gelehrt worden ist, als ausserordentlich unzureichend. Das Unterrichtsmaterial ist bis zu dieser Stunde beinahe ausschliesslich auf die Landkarte beschränkt geblieben, kaum dass da und dort und zwar höchstens auch nur an städtischen Schulen, etwa noch ein Relief seine Mitverwendung gefunden hat, während die Nützlichkeit oder gar Nothwendigkeit einer ununterbrochenen Benutzung des Globus bis auf diesen Tag kaum erkannt und begriffen worden ist. Nicht dass es gerade an vorzüglichen Lehrbüchern für alle Stufen des

geographischen Unterrichts gemangelt hätte, denn was Egli in Zürich für die deutsche, in noch hervorragenderem Grade aber und allerdings auch unter finanziell günstigeren Verlagsverhältnissen der Neuenburger Guyot\* für die englisch-amerikanische Welt geleistet hat, ist und wird für immer preiswürdig gelten und bleiben. Ganz insbesondere in Guyot's für fünf Stufen bemessenen Lehrbüchern hat der nirgends mehr wie in der Geographie berechnete Ruf nach Anschauungsmitteln zu einer wohlerwogenen Stufenfolge vorzüglicher Holzschnitte geführt, die nicht nur plastische Kartenbilder geben, sondern auch sehr gute Uebersichten über Rassen-, Völker- und Landschaftstypen gewähren. Aber selbst in dem Falle, dass die in Volks- und Mittelschulen an den Wänden herumhängenden Anschauungstafeln, mit charakteristischen Thier- und Pflanzenformen, mit gewerblichen Gegenständen und Kunstwerken, aus guter Künstlerhand stammen und nicht etwa nur handwerkernden Lithographen ihr trauriges Dasein verdanken, so liegt auf der Hand, dass selbst die besten Holzschnitte an unmittelbarer Naturwahrheit und Lebensfrische himmelweit hinter Originalphotographien zurückstehen. Man vergleiche doch nur die wunderbaren Leistungen des deutschen Holzschnittes der Gegenwart, wie sie etwa Ebers' zweibändiges Foliowerk „Aegypten in Bild und Wort“ bietet, mit Originalphotographien von aegyptischen Tempelruinen, Landschaften, Genrebildern und Volkstypen! Welch ein ungeheurer Unterschied zwischen der Realität der Originalphotographie und der Imitation des Holzschnitts! Die Mehrzahl der an den Schulwänden herumglotzenden oder in den Lesebüchern sich breitmachenden Holzschnitte sind aber nur Copien von Copien und deshalb, weil dem Anschauungsbedürfnisse der Schüler ein gefälschtes Bild bietend, eher für schädlich und lächerlich, als für nützlich und geistbefriedigend, zu erklären.

Wir haben aus diesem Grunde, gleich nach der Constitution unserer Gesellschaft, zu Nutz und Frommen des Geographieunterrichts an den Mittelschulen unseres statutarischen Wirkungsrays, eine Einrichtung getroffen, welche dem Rufe nach Verbesserung der geographischen Anschauungsmittel Rechnung trägt und sich rasch die Gunst der Lehrer und Schüler unserer

\* S. Faure, Charles, Notice sur Arnold Guyot 1807—1884. 8°. Genève. Schuchardt, 1884. Die Bibliographie von Guyot's Lehrbüchern s. unten pag. 53.

Mittelschweiz erworben hat. Dieses neue Lehrmittel für den geographischen Unterricht ist unser

### Wanderausstellungsschrank.

Ueber den Wanderausstellungsschrank habe ich schon vor anderthalb Jahren zum ersten Mal in meinem Bericht über unsere erste geographische Ausstellung vom April 1885, pag. 6, und dann in meinem Aufruf für unser Ethnologisches Gewerbemuseum vom Neujahr 1886, pag. 9 gesprochen. Der Wanderausstellungsschrank ist eine etwa  $\frac{2}{3}$  Meter hohe, oben durch einen in Charnieren laufenden Deckel verschliessbare Holztruhe, an deren zwei innern Gegenwänden eine beliebige Anzahl sich entsprechender Holzleistchen angebracht sind, zwischen welche hinein in Holz eingerahmte Grossquartphotographien bequem eingelassen werden können. Die im Wanderausstellungsschrank jeweilen untergebrachte Anzahl solcher Photographien umfasst immer eine inhaltlich zusammenhängende Serie, die bald ein Land, bald nur eine Stadt, bald vielleicht auch nur die verschiedenen Aufnahmen und Ansichten eines einzigen Tempels, Kunstwerks oder kunstgewerblichen Gegenstandes darstellt. Dieser Schrank macht alsdann gratis in einem durch ein schriftliches Reglement, das der Sendung beigegeben wird, fest geordneten Turnus die Runde an unsern mittelschweizerischen Bezirksschulen, die nur die ganz geringe Frankatur zu tragen haben und sich diesem neuen Förderungsmittel des geographischen Anschauungsunterrichts mit grossem Danke zuwenden. Auf diese Weise hoffen wir successive unser in Folge zahlreicher Geschenke aus allen Himmelsgegenden rasch anschwellendes Material von Originalphotographien mehr und mehr für unsern Wirkungsrayon fruchtbringend anlegen zu können. Wie viel mehr aber liesse sich auf diesem Wege leisten, wenn alle geographischen Gesellschaften unseres Vaterlandes sich zu einer Gesamtwirksamkeit verbänden! \* Welches wären aber erst die herrlichen Folgen einer derartigen Unterstützung auch des naturwissenschaftlichen Unterrichts in centralistisch regierten Staaten wie z. B. in Preussen und dessen Bundesländern!

\* Mit Vergnügen bemerke ich hier nachträglich, dass die ostschweizerische Geogr. Comm. Gesellschaft von St. Gallen uns bereits ihren Beitrag zu dem oben vorgeschlagenen schweizerischen Wanderausstellungsschrank zur Verfügung gestellt hat.

So ergiebig aber der Nutzen des zunächst nur mit Originalphotographien ausgerüsteten Wanderausstellungsschranks schon jetzt ist, so bedeutend wird sich derselbe noch steigern, wenn wir erst im Stande sein werden, unsere Sendungen mit neuem, bis anher nicht verwendetem Anschauungsmaterial, noch reicher auszustatten. Welche Fülle von, auch ganz unmittelbar werthvollster Belehrung, gewährt doch schon im puren Handelsinteresse eine Brief- und Stempelmarkensammlung! Wie liegt doch ein wahrer Schatz von Lehrgut schon in diesen für den geographischen Unterricht bis jetzt brachliegenden und doch mindestens für jede Stadt und jedes Industriedorf unschwer zu sammelnden Marken und Stempeln aufgehäuft da! Welches Mittel wäre geeigneter, dem Schüler einen Begriff von der Sprache und der Schrift zu geben, die in einem Lande herrschen? Zu diesem papierenen Anschauungsmaterial müsste dann noch das metallene in Form der commerciellen Münzsorten der Länder des Weltpostvereins treten, deren für das Gymnasium etwa nöthige Ergänzungen aus dem Gebiet der historischen Münzkunde ja heutzutage ebenfalls für jede grössere Stadt leicht zu beschaffen wären. Wie leicht auch wäre es ferner, die Beschreibung fremdländischer Bodenprodukte und Früchte durch Vorweisung von Imitationen in Stein, Holz oder Papiermaché lebensvoll zu machen! Und wie viele Schüler (und Lehrer!), welche in der biblischen Geschichte von Feigen, Datteln, Granatäpfeln, Weihrauch und Myrrhen lesen und lehren, haben denn je diese Produkte in natura gesehen? Und doch ist es gegenwärtig ein Leichtes, sich durch die Handelsverbindungen mit dem Orient oder vielleicht auch durch die Mission, diese Anschauungsmittel entweder gratis oder spottwohlfeil kommen zu lassen. Allein das Anschauungsbedürfniss des Schülers erstreckt sich bei Weitem nicht etwa nur auf die charakteristischen Naturgegenstände ferner Länder, sondern verlangt gebieterisch seine Befriedigung schon aus unmittelbarer Nähe! Wie viele Schüler verkehrsarmer Binnenstaaten haben denn jemals eine Steinkohle gesehen? Wie viele ein Stück Eisen- erz? Und doch sind diese Bodenprodukte gegenwärtig die Achsen, um welche sich der Weltverkehr dreht und mit dem Weltverkehr der Wohlstand, die Geisteskultur, die Völkergesittung!

Aber wie Vieles wäre im Sinne des Anschauungsunterrichts nicht noch zu verwenden! Wir haben desshalb von Anfang unserer

Bestrebungen an schon in unserm Gründungscircular die hohe Bedeutung eines universell angelegten

### **Ethnologischen Gewerbemuseums**

ins Auge gefasst und uns von dessen Wirksamkeit auch für die Schule reiche Früchte versprochen. Inzwischen hat ein ausgezeichneter schweizerischer Geograph, Herr Charles Faure in Genf, am schweizerischen Geographenkongress in Genf im September dieses Jahres, die Nothwendigkeit der Errichtung spezieller Schulmuseen betont, so dass ich es mir hier versagen darf, auf diese Angelegenheit noch näher einzutreten. Aber wie anregend und aufklärend wirken nicht jetzt schon unsere Sammlungen der Tischler- und Farbholzarten, der Stroh-, Bast-, Holz-, überhaupt sämmtlicher Faserstoffsorten auf den verschiedenen Stufen ihrer industriellen Verwerthung als Hut-, Korb- und Flaschengeflechte! Mit wie ganz andern Blicke werden dereinst diejenigen Generationen in die Welt hinaus treten, die in der ununterbrochenen Anschauung dieser Rohmaterialien und Industrieprodukte von Kindesbeinen an aufgewachsen sein werden!

Einen theilweisen Ersatz für den Wanderausstellungsschrank und ein Ethnologisches Gewerbemuseum böte aber auch schon ein aus der Natur-, Cultur- und Gewerbsgeschichte im weitesten Umfange reich ausgestattetes

### **Geographisches Anschauungsbilderwerk**

in Photolithographie in drei Stufen, nämlich für die Unterschulen, Mittelschulen und Oberschulen.

Allein der Werth aller dieser Anschauungselemente tritt an folgenschwerer Wichtigkeit noch gewaltig zurück vor einem Unterrichtsmittel, dessen sich der geographische Unterricht bis jetzt nur spärlich bedient hat, obschon es nicht erst von gestern stammt und ohnedies nicht kostspielig ist. Dieses bis jetzt im Grossen und Ganzen während des geographischen Unterrichts nur jeweilen vorübergehend benutzte Lehrmittel ist der

### **Globus.**

Die Grundlage alles höhern Geographieunterrichts sollte der Globus und nicht die Landkarte sein. Die Karte und das Relief werden zwar zu allen Zeiten ganz unentbehrliche Lehrmittel bleiben, allein die fortwährende Demonstration am Globus

sollte unausgesetzt Hand in Hand mit dem Kartenlesen gehen. Wo und wie lernt denn der Schüler jemals eine Einsicht in die Kartenprojektion gewinnen, wenn nicht am Globus? Wer hat aber auch nur ein Fünkchen Verständniss von der Anlage einer Landkarte ohne den Einblick in die Entstehung einer solchen, sei es nun nach der Projektion Mercator's, Flamsteed's oder Bonne's? An keiner Landkarte aber ist der Begriff erzeugbar von der Neigung der Erdaxe, von der Theorie der Pole, der Wendekreise, des Aequators und von der Vernunft der Eintheilung des Erdballs nach Längen- und Breitengraden. Wer weiss aber ohne die Vorkenntnisse von den Bedingungen der Gezeiten, der Meeresströmungen, der Passatwinde und Calmen irgend etwas von den Ursachen des Unterschiedes der Klimate und Zonen mit dem reichen Wechsel ihrer Faunen und Floren? Ohne annähernd den Meridian und den Parallel eines Ortes zu wissen, kann man unmöglich die Einsicht, wenn auch das Wissen, von dessen klimatischer Beschaffenheit haben. Das Klima bestimmt aber wieder die Produktionsfähigkeit des Ortes, diese wieder dessen Exporthandel und damit wieder dessen Hauptwichtigkeit für unsere Gewerbsindustrie.

Abgesehen aber von dem praktischen Werthe des Globus, so können auch die rein ideellen Seiten des geographischen Wissens nur am fortgesetzten Studium des Globus gewonnen werden. Was ist z. B. in der Ethnologie wichtiger, als die Anschauung der Ausbreitung einer Menschenrasse nicht über die flache Landkarte, die ja stets ein falsches Bild der Continente und Oceane giebt, sondern über den Globus hin? Die ungeheure Ausdehnung der malayischen Rasse von Madagaskar bis zur Osterinsel über die kolossale Krümmungsfläche des indischen und stillen Weltmeers hin lässt sich nur am Globus zutreffend demonstrieren. Die Grösse der Reisen eines Marco Polo, Columbus, Vasco de Gama, Magelhaëns, Cook, Humboldt, Bastian, vermag nur am Globus erkannt zu werden. Und auf welchem andern Wege, als dem des immer sich wiederholenden Anblicks des Globus kann denn die Ueberzeugung von der Kugelgestalt der Erde sich dem Bewusstsein unzerstörbar einpflanzen? Wie anders aber, als auf Grundlage dieser ewig mit unserer unmittelbaren Anschauung kämpfenden Ueberzeugung kann und wird sich der kosmische Standpunkt der philosophischen Weltanschauung ausbilden können? Wer

es aber nicht zur kosmischen Weltauffassung zu bringen vermag, der ist und bleibt ein Säugling der Tradition sein Leben lang.

Die Einführung des Globus selbst in den untersten Volksschulen, die unausgesetzte Verwendung desselben in den obern Schulen, wo jeder Schüler so gut seinen eigenen Globus, als seinen eigenen Atlas besitzen und in die Geographiestunde mitnehmen sollte, das ist ein Ideal, von dessen Verwirklichung sich ebenfalls ein gutes Theil fruchtbareren Geographieunterrichts und höherer philosophischer Einsicht erwarten lässt. Die Massenschaffung des Globus als eines jedem Schüler nothwendigen Lehrmittels würde die Globusindustrie sehr bald in einer Weise beleben, dass der allgemeine Wettbewerb der Globusfabriken den Preis der kleineren Globen bald auf die Hälfte des gegenwärtigen herabdrücken würde, der doch jetzt schon auf eine Mark gesunken ist. Die allgemeine Verwendung des Globus, der sich schon als Salonschmuck raschen Eingang verschaffen sollte, würde am kräftigsten zu der Erfüllung des Wunsches unserer Gesellschaft beitragen, dass die Geographie vermöge ihrer universellen Beziehungen zur Geschichte und Naturwissenschaft, sowie dann wieder zur Astronomie und Philosophie, recht bald ein

### Centralfach

alles Schulunterrichts werden möge. Von heut' auf morgen freilich vollzieht sich bei dem mit Recht langsamen Entwicklungsgange der Pädagogik ein derartiger Umschwung nicht. Aber, so tröstet mich ein grossmütterlicher Liedervers:

„Es kann am Abend anders werden,  
Als es am frühen Morgen war.“

### Nachtrag.

Bibliographie von Guyot's amerikanischen Geographiebüchern:

- Guyot's Series. Elementary Geography for primary Classes. Klein 4°. Ivison, Blakeman, Taylor & Co, Publishers. New York and Chicago (1868).
- Guyot's Geographical Series. Introduction to the Study of Geography. Mittel 4°. Ivison, Blakemann, Taylor & Co, Publishers. New York and Chicago (1866).
- Guyot's New Intermediate Geography. Gross 4°. Ivison, Blakeman, Taylor & Co, Publishers. New York and Chicago (1875).

- Guyot's Geographical Series. The Earth and its Inhabitants. Common-School-Geography. Gross 4°. (Grösser als das vorhergehende). Ivison, Blakeman, Taylor & Co. Publishers. New York and Chicago (1866).
- Guyot's Geographical Series. Physical Geography. Gross 4°. (Grösser als das vorhergehende). Ivison, Blakeman, Taylor & Co. Publishers. New York and Chicago (1873).
- Guyots Geographical Series. Grammar-School Geography. Gross 4°. (Noch grösser als das vorhergehende). Ivison, Blakeman, Taylor & Cie., Publishers. New York and Chicago, 1874.



## Ueber die älteste Herkunft des Silbers und Eisens in Europa, erschlossen aus kleinasiatischen Ortsnamen.

(Von Dr. Hermann Brunnhofer.)

Im homerischen Schiffskatalog (Ilias II. 857) treten unmittelbar nach den Führern der Paphlagonier diejenigen Heroen auf, welche das Volk der Halizonen fernher aus Alybê führten, „wo des Silbers Geburtsstätte ist“.

*Ἀπὲρ Ἀλιζώνων Ὀδῖος καὶ Ἐπίτροφος ἦρχον,  
Τηλόθεν ἔξ Ἀλύβης, ὅθεν ἀργύρου ἔστι γενέθλη.*

Nun hat Viktor Hehn in seinem Werke „Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Uebergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa“ (4. Aufl., Berlin, Bornträger, 1883, pag. 462, Anm. 20) zuerst darauf aufmerksam gemacht, dass der gothische Ausdruck für Silber, nämlich *silubr*, sowie slavisches *sirebro*, preussisch *sirablas*, lebhaft an das homerische *Ἀλύβη* am Pontus erinnert, welches für \**Ἀλύβη* stehe, das seinerseits ein \**Σαλύβη* voraussetze. Diese Etymologie hat rasch grossen Anklang gefunden und für die Geschichte der Metallindustrie in Folge der Perspektiven, die sie eröffnete, mit Recht eine grosse Bedeutung erlangt. (S. Schrader, Sprachvergleichung und Urgesch. (Jena, Costenoble, 1883), pag. 261).

Wenn wir nämlich die von Strabon zu dieser Homerstelle im 12. Buche seiner Geographie, pag. 550 ff. Casaubonus, beigebrachten Lesarten *ἔξ Ἀλύβων*, *ἔξ Χαλύβων*, *ἔξ Χαλύβης* oder

$\lambda\acute{o}\beta\eta\varsigma$  oder  $\lambda\acute{o}\pi\eta\varsigma$  beherzigen, so ergibt sich der Name  $\lambda\acute{o}\beta\eta$  als eine Variante des Namens der Chalyber, die von den Geographen an die Südküste des Pontus um den sagenberühmten Fluss Thermödon herum gesetzt werden. Wir gelangen zu demselben Resultat der Identität des Namens der Alyber mit den Chalybern bei der Betrachtung des virgilschen Verses (Aen. X, 174) über die eisenreiche Insel Elba: *Insula inexhaustis Chalybum generosa metallis*. Die Insel Elba hatte offenbar einst ebenfalls den Namen Alyba geführt, war also von Chalybern bevölkert worden, die seine Eisenschätze auszubeuten verstanden.

Daraus folgt nun die einfache Thatsache, dass der Name des Silbers in den germanischen und slavischen Sprachen aus dem Namen der Stadt  $\ast\lambda\acute{o}\beta\eta = \ast\chi\alpha\lambda\acute{o}\beta\eta$  floss, von wannen, wie Homer direkt versichert, das Silber überhaupt seinen Ursprung nahm. Das Silber wurde eben von den im Norden des schwarzen Meeres wohnenden Germanen und Slaven als das chalybische Metall bezeichnet. Wenn nun diese Chalyber nach dem Zeugnisse Strabons auch Chaldäer hiessen, so stimmt dazu wieder sehr schön das Ergebniss der etymologischen Analyse des Namens der nach Homer die Stadt Alybe bewohnenden Halizonen. Wenn wir nämlich von diesem Namen die Erweiterungssylbe  $\omega\nu$  in Abzug bringen, so bleibt uns als ursprünglicher Wortstamm noch Haliz übrig. Dieses aber zu dem armenischen Namen der pontischen Chaldäer, nämlich Chalti-k, (s. Lagarde, Armen. Stud., pag. 64, No. 961), gehalten, erscheint uns als eine mundartliche Nebenform des Namens der Chaldäer, d. i., der durch  $\lambda\acute{o}\beta\eta$  angedeuteten Chalyber.

Bis jetzt hat jedoch der Gleichung Hehns und Schraders:

goth. silubr, slav. sirebro, preuss. sirablas =

$\lambda\acute{o}\beta\eta = \ast\lambda\acute{o}\beta\eta = \ast\chi\alpha\lambda\acute{o}\beta\eta$

stets noch eine im Griechischen den ersten Stammvocal  $\alpha$  mit dem gothisch-slavischen  $i$  vermittelnde Namensform gefehlt. Ich glaube dieselbe nunmehr in der Form  $\ast\Sigma\acute{\iota}\beta\rho\omicron\varsigma = \ast\Sigma\acute{\iota}\lambda\beta\rho\omicron\varsigma$  nachweisen zu können. Der nicht genug zu schätzende Geograph Stephanus von Byzanz erwähnt nämlich in seinem orts-sagenreichen Lexicon ethnographischer Namen auch den des silberreichen Sibros. Die Stelle aus dem epischen Dichter Panyasis (468 vor Chr.) lautet in der Stephanusausgabe von

Meineke, pag. 633: Τρεμίλη ἢ Λυζία. ἐζαλεῖτο οὕτως ἀπὸ Τρεμίλου, ὡς Πανύασις

ἔνθα δ' ἔναιε μέγας Τρεμίλης καὶ ἔργηε θύγατρα,  
νόμφην Ὠρυγίην, ἣν Πραξιδίχην καλέουσι,  
Σίβρω ἐπ' ἄργυρέῳ ποταμῷ παρὰ δινήεντι  
τῆς δ' ὀλοοὶ παῖδες Τλώος Ξάνθος Πίναρός τε  
καὶ Κράγος ὅς ζρατέων πάσας λήϊζετ' ἄρούρας.

Eine Handschrift bietet für Σίβρω die erwünschte Lesart Σίμβρω, die sich, wenn wir das sprechende Attribut ἐπ' ἄργυρέῳ verwerthen, als aus älterem \*Σιλβρω assimilirt verräth. Ich fasse nämlich den Sinn der Verse so: „Der grosse Tremiles heirathete die ogygische Nympe Praxidike am silberreichen (Berg) Sibros am wirbelnden Flusse.“ Ohne mich hier auf eine einlässliche Ausbeutung des mythologischen Materials dieser Verse zu verlegen, mache ich nur auf folgende Punkte aufmerksam: Einmal nämlich giebt es sonst nur eine ogygische Nympe, die göttliche Kalypso, die den Odysseus zu bezaubern und zum Schlusse die Technik der Flossbaukunst zu lehren versteht.<sup>1)</sup> Die Insel Ogygia liegt im Norden von Griechenland, wo der Wein noch gedeiht, den sie dem Odysseus auf die lange Heimfahrt mitgiebt. Wenn wir nun des auffälligen Namensanklanges der Καλυψώ an Χάλυψ achten, so könnte sich die kunstfertige Göttin, deren Panyasis unter dem Namen Praxidike als der Gemahlin des Stammvaters der Lykier gedenkt, am Ende als eine Namensheroin der Stadt oder Landschaft\* Ἀλύβη, als die Chalyberin, resp. Chaldäerin par excellence, entpuppen, gerade wie meiner Ansicht nach im Namen der liebreizenden Zauberin Κίρρη eine uralte ethnologische Anspielung auf den Namen der Κερζέται, als der durch die berückende Schönheit ihrer Weiber schon im Alterthum berühmten Circassier, sich nicht verkennen lässt. Die lykische Heldensage behauptete also, was zu dem jetzt durch die neueren Forschungen erwiesenen indogermanischen Charakter der Lykier vollkommen stimmt, dass dieses Volk aus dem Norden stammte und vom Pontus her eingewandert war.

Sollte nun auch die sonderbare Construction Σίβρω ἐπ' ἄργυρέῳ ποταμῷ παρὰ δινήεντι im Sinne eines Compositums ἄργυροδίνη „silberstrudelnd“ aufgefasst werden müssen, was die Ilias II, 753 auf den Peneios anwendet und in verschiedenen Formen als Flussattribut bei Hesiod und den homerisirenden Spätepikern, wie z. B. Dionysius Periegetes, Nonnus Dionysiacus

und Oppian wiederkehrt, so schiene mir, obschon alsdann die Beweiskraft des nur noch aesthetischen Attributs „silberstrudelnd“ nicht mehr zur etymologischen Aufhellung von \*Σίβρος hinreichte, gleichwohl die erschlossene Identität der Stadt oder Landschaft Ἀλύβη mit der von Tremiles gefreiten νόμῳ Ὠρυγίη (Καλυψά) Σίβρω ἐπ' ἄργυρέῳ ποταμῷ παρὰ δαήεντι zu genügen, um im Strome Σίβρος nichts anderes erblicken zu können, als den Silberstrom Ἀλύβη oder Ἀλύβας, von deren erstem Hellanikus bei Stephanus Byzantius (ed. Meineke pag. 79) behauptet, es sei ein pontischer See (Ἑλλάνικος δὲ φησι λίμνην εἶναι Ποντικήν), von deren zweitem das Etymologicon magnum aussagt, es sei ein Berg oder See im Hyperboreerlande (Ἀλύβας ὄρος, οἱ δὲ λίμνην .. λίμνη λέγεται ἐν Ὑπερβορείοις). Dieser Silberstrom kann aber wieder nur der Thermodon sein, um welchen herum die Chalyber wohnten, wie Stephanus von Byzanz (ed. Meineke 685 s. v. Χάλυβες) berichtet: Χάλυβες, περὶ τὸν Πόντον ἔθνος ἐπὶ τῷ θερμῷδοντι κ. τ. λ.

Ergiebt sich demnach aus dem Bisherigen als unzweifelhaft, dass die im Norden des Pontus wohnenden Slaven und Germanen das weiss-schimmernde Metall nach dem Volke benannten, von welchem sie es kennen lernten und bezogen, nach den Chalybern, so erübrigt noch die Lösung der Frage, wesshalb wir sowohl in den germanischen als in den slavischen Sprachen den Namen des Silbers mit einem Sibilanten und nicht mit einem Guttural anlauten sehen, wie doch der Name Χάλυβες voraussetzen und erwarten liesse. Das Räthsel hellt sich aber auf bei der geographisch berechtigten Annahme, dass es zunächst slavische Völker waren, an welche zuerst das, Silber genannte, Metall aus dem Lande der Chalyber gelangte. Dann aber machte sich sofort an χάλυβ das Lautgesetz geltend, kraft welchem wir an Stelle eines indogermanischen \*gharta (skt. harita gelb), goth. gulths, im Slavischen das sibilirte zoloto (Gold) erblicken, ein Gesetz, nach welchem überhaupt ursprünglich indogermanische gutturale Media aspirata im Slavischen in den Sibilanten übergeht, sodass sich also die von Hehn vermuthungsweise angesetzte Form \*Σαλύβη für \*Ἀλύβη, Ἀλύβη als sprachgeschichtlich nothwendig durchaus bewährt. Ist dieses Resultat begründet, so stellen sich dann die germanischen Namen des chalybischen Metalls als Entlehnungen aus dem Slavischen heraus, was wiederum beweist, dass zu Homers Zeiten wohl slavische, nicht

aber schon germanische Völker die Nordufer des Pontus bewohnten. Die Germanen sassen damals offenbar noch ganz landeinwärts, sonst müsste sich in irgendeinem germanischen Dialekt das uralte  $\chi\acute{\alpha}\lambda\upsilon\psi$  irgendwie als \*galubr, \*gilubr und nicht als silubr vorfinden. Dass die litauische Form sidabras sich zu goth. silubr, preuss. sirablas verhalte, wie gr.  $\delta\acute{\alpha}\lambda\upsilon\rho$  zu lat. levir, wie dingua zu lingua, dacrima zu lacrima, fidius zu filius, hat schon J. Grimm, Gesch. d. dtsh. Spr., Bd. I, pag. 11 eingesehen.<sup>2)</sup>

Soweit ergäbe sich der germanische und slavische Name des Silbers als des chalybischen Metalls für erwiesen. Nun aber beginnt das neue Räthsel: wie kommt es, dass der uralte Name  $\chi\acute{\alpha}\lambda\upsilon\psi$  im Griechischen nicht das Silber, wohl aber den Stahl bezeichnet? Offenbar hatten die specifisch arischen Völker, die Sanskrit-Inder, die Iranier und die Gräco-Italiker, Kenntniss und Namen des Silbers als des weissglänzenden (skt. rajata, zend. erezata, griech.  $\alpha\rho\gamma\upsilon\rho\varsigma$ , lat. argentum) schon aus ihrem Stammlande Armenien (vgl. meinen Vortrag „Ueber den Ursitz der Indogermanen“, Basel 1884) in ihre neuen Wohnsitze im Osten und Westen mitgebracht. Die Kunst der Stahlbereitung aber hatten die Arier, obwohl in manchen Techniken den europäischen Indogermanen des Nordens von jeher überlegen, erst später kennen gelernt und zwar die Griechen aus derselben Landschaft, von welcher die Nordeuropäer das Silber kennen lernten. Denn der Südostküste des Pontus entlang, zum Theil sogar an der Nordküste, dehnen sich mächtige Lager von Eisenerz aus, die von uralten Zeiten her von den Chalybern oder Chaldäern ausgebeutet worden waren. Die  $\sigma\acute{\iota}\delta\eta\rho\tau\acute{\epsilon}\kappa\tau\omicron\nu\epsilon\varsigma$   $\chi\acute{\alpha}\lambda\upsilon\beta\epsilon\varsigma$  des Aeschylos im Prometheus 715 lassen es begreiflich erscheinen, dass das den Griechen erst von  $\chi\acute{\alpha}\lambda\upsilon\beta\eta$ , dem Lande der Chalyber her, bekannt gewordene Metallprodukt Stahl den Namen des „chalybischen“ (Metalls), d. h. eben den Namen  $\chi\acute{\alpha}\lambda\upsilon\psi$  erhielt.<sup>3)</sup>

Ganz auf dieselbe Weise erklärt sich der allen Forschern bisher als etymologisch undurchdringlich erschienene Name des Eisens im Griechischen, nämlich  $\sigma\acute{\iota}\delta\eta\rho\varsigma$ , von welchem Schrader, Sprachvergleichung und Urgeschichte, pag. 291 behauptet, es stehe „innerhalb der indogermanischen Metallnamen ohne jeden Anschluss“ da. Für die Metallnamen gilt nun diese Behauptung allerdings, aber nicht so für die Ortsnamen, die auch

hier wieder dem Metallnamen zu Grunde liegen. Rechtfertigt sich nämlich nach den obigen Untersuchungen die Ableitung der germanischen und slavischen Bezeichnungen des Silbers, sowie dann ferner die Herleitung der griechischen Bezeichnung des Stahls, als der aus dem Lande der Chalyber stammenden Metalle — was hindert uns alsdann, uns bei dem Versuch, das Wort *σίδηρος* auf seinen Ursprung hin zu untersuchen, uns von denselben ortsetymologischen Gesichtspunkten leiten zu lassen? So setze ich denn das Wort *σίδηρος*, dorisch und äolisch *σίδαρος*, in ursprüngliche Beziehung zu der beträchtlichen Anzahl der dem Küstenrand Kleinasiens entlang auf *Σιδ* . . . *Συνδ* . . . anlautenden Ortsnamen. Die grösste Menge derselben begegnet uns in Lykien und Karien. In Lykien treffen wir die Städte *Σιδυμα*, *Σίδηροῦς*, *Συνδησσός*, *Συνδία*, *Σιδάκη*, in Karien *Σιδηρή*, *Σινδατα*, *Ίσανδα*, sogar den Flussnamen Indus, der neben *Σινδα* völlig an die vedische Sindhu gemahnt. Nun ergab sich uns oben schon die Herkunft der Lykier aus dem Norden. Zu diesem Ergebniss gesellt sich nunmehr noch die Parallele, die sich zwischen diesen lykisch-karischen Ortsnamen und dem Namen der Sideni, *Σιδηνοί* eröffnet, welche in der Landschaft *Σιδηνή* an der Mündung des Flusses Thermodon im Lande der Chalyber wohnten. Diese Sidener, deren Nachbarn die Tibarener sind, von deren Stammesheros Tubal die Genesis die Kunst in allerlei Erz und Eisenwerk ausgehen lässt, mögen auch unter der Form \**Σιδηροί* dem Namen des von ihnen zuerst nach Griechenland gebrachten Eisens, als des „siderischen“ Metalls, zu Gevatter gestanden haben.

Wenn ich aber diese *Σιδηνοί* zusammenstelle mit den im Norden des Pontus an den Mündungen des Kuban (vgl. den Kabulfluss ved. Kubhâ, griech. *Κοζήν*) wohnenden *Σινδοί* oder *Ίνδοί*, die keine verlesenen *Θυίνδοί* oder Wenden, sondern vorbrahmanische Sinder, resp. Inder sind, so erhält alsdann das jüngst (1885) von Georg Meyer über die Karier (Bezenbergers Beitr. z. Kde. der indogerman. Sprachen, Bd. 10 pag. 190) erzielte Resultat eine unerwartet neue Bestätigung, das Resultat nämlich: „durch (karische) Namen wie *Σάραρα*, *Κάρανα*, *Πάταρα*, *Πίναρα* könnte man sich nach Indien versetzt glauben.“

Nun soll nach Hyginus (ed. Schmidt), pag. 149 der König Indus in Skythien das Silber erfunden haben, das alsdann von König Erichthonius zuerst nach Athen gebracht worden

sein soll. Warum sollten nun nicht die Inder, gleich den Chalybern oder Chaldäern, auch dem von ihnen zuerst regelrecht ausgebeuteten und bearbeiteten Eisen ihren Namen aufgeprägt haben? Solange man freilich die Inder als von den Hochsteppen des Pamirplateau und nicht als aus Armenien, entlang den Südufern des kaspischen Meeres und dem Südabhang des Elbrus, ins Indus- und Gangesland eingewandert sein lässt, so lange wird allerdings die verwandtschaftliche Parallele zwischen Sindern, Sidenern, Lykiern, Chalybern, Karern und Indern als undenkbar betrachtet werden müssen.

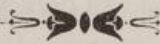
#### Anmerkungen und Nachträge.

Zu pag. 56, Anm. 1. Die Südküste des Pontus, das Land der Kalypso um Sinope und das ganze Gebirge längs der Küste von Bithynien lieferte, wie noch Strabo (Buch XII) rühmt, gutes, leichtfortzuführendes Schiffsbauholz.

Zu pag. 58, Anm. 2. Eine zur Erklärung der germanisch-slavischen Bezeichnung des Silbers wie erwünscht kommende Vermittlungsform wäre der Name der thrakischen Propontisstadt *Σελυβρία*, *Σηλυβρία*, *Σηλυμβρία*. Böckhs Corp. Inscr. gr., Attica. Vol. I, pag. 526, Nr. 888 verzeichnet gar einen *Σαλυπριανος*. Allein Strabo und mit ihm Stephanus von Byzanz (pag. 562) leitet den Namen ab von einem (zwar unbekanntem) Thrakerfürsten *Σήλος* und dem thrakischen Worte *βρία* Stadt. Könnte aber diese Erklärung nicht eben so gut der Reflex einer an Selymbria, der „Silberstadt“, vorgenommenen thrakischen Volksetymologie sein?

3) Nur auf dem hier eingeschlagenen Wege der Zurückführung der Metallnamen auf Ortsnamen erklärt sich auch das schon von Jac. Grimm (Geschichte der deutschen Spr., Bd. I, pag. 11) als etymologisch völlig vereinsamt erkannte finnische *hōpya* Silber. Es entspricht nämlich der ältesten äolischen, *ω* für *οδ* setzenden Form *ῥυπία* (älterem *Hupia*) bei Stephanus von Byz. (ed. Meineke pag. 651): *ῥυπιος, ποταμὸς καὶ πόλις ὑπὸ τῆν Ποντικῆν Ἡρακλείαν . . . ἔστι καὶ ῥυπία ὄρη αὐτόθεν κ. τ. λ.* Die Finnen, die als handeltreibende Aorsen noch zu Herodots Zeiten zwischen dem asow'schen und kaspischen Meere sassen, lernten das Silber durch unmittelbare Vermittlung eines mit der bithynischen Seehafen- und Silberbergwerkstadt *Hypia* im Verkehr stehenden nichtslavischen Volkes, vielleicht der Griechen selbst, kennen.

Sollte wohl auf diesem Wege nicht auch das griechische χαλκός Bronze aus dem Namen Karka, in den Keilinschriften = Kolchis, seine Aufhellung finden? Und kommt das lateinische stannum Zinn ursprünglich aus der pontischen Stadt Σταμίνη πόλις Χαλκίδων Ἐξατάος Ἀσία (Steph. Byz. ed. M., pag. 584)? Vgl. Plinius Hist. nat., L. XXXIV, c. 17: *Plumbi nigri origo duplex est. Aut enim sua provenit vena, nec quicquam aliud ex se parit: aut cum argento nascitur, mixtisque venis conflatur. Ejus qui primus fluit in fornacibus liquor, stannum appellatur; qui secundus, argentum.* Das adj., Σταμίνιος liegt wohl auch dem subst. στάμνος, στάμνον Krug, Wasserkanne, („Zinngefäß“?) zu Grunde. Natalis Comes († 1582) schrieb für stannum noch stannum.



## Die Namen des Oxus und Yaxartes im mythisch-geographischen Weltbild des Vishnupurâna.

(Von Dr. Hermann Brunnhofer.)

Das Vishnupurâna ist ein legendarisches Epos, welches die Emanation des Allgottes Vishnu zu der Fülle des Daseins erzählt. Nebenbei entwirft es in phantastischen Zügen das kosmologisch-historische Weltbild der Brahmanen. In seinem zweiten Buche enthält es auch eine mythische Geographie, deren Stromtafel bis zur Stunde noch nicht auf ihre kernhaften Namensbestandtheile hin untersucht und gewürdigt worden ist. Seit Jahren mit der Aufhellung der welthistorischen Wanderzüge beschäftigt, welche in vorgeschichtlicher Zeit die Sanskrit-Arier vom kaspischen Meere quer durch Iran in's Kabulthal und Penjab \* führten, verfolge ich von jeher mit Vorliebe die Flussnamen Centralasiens und glaube nunmehr, eine Reihe derselben ihrer mythischen Hülle entkleiden und auf ihre historische Grundlage zurückführen zu können.

Die ganze Erde besteht nach Cap. II des Vishnupurâna aus sieben Inselcontinente, genannt Dwipas, welche von eben so vielen Meeren umflossen sind. Die sieben Welttheile heissen:

\* j in indischen Fremdnamen = dsch, c = tsch.

*Jambu, Plaksha, Çalmali, Kuça, Krauñca, Çaka* und *Pushkara*. Die sieben Weltmeere sind: das Salzmeer (*Lavana*), das Zuckerrohrsaftmeer (*Ikshu*), das Weinmeer (*Surâ*), das Buttermeer (*Sarpis*), das Sauremolkenmeer (*Dadhi*), das Milchmeer (*Dugdha*) und das Süßwassermeer (*Jala*).

Mitten unter diesen Inselcontinenten liegt Jambudwipa und inmitten desselben der Goldberg Meru. Seine Höhe beträgt 84,000 Meilen und 16,000 reicht er in die Erde hinab. Sein Durchmesser ist auf dem Gipfel 32,000 und an seinem Fusse 16,000 Meilen, sodass dieser Riesenberg in seiner umgekehrten Kegelform der Samenkapsel einer Lotusblume gleicht.

Von diesem Centralgebirge gehen Gebirgsreihen nach allen Himmelsgegenden. Auf dem Gipfel des Meru prangt die Gottesstadt Brahmâ-loka, die sich 14,000 Meilen weit in der Runde ausdehnt, und rings um diese herum liegen die Residenzen Indra's und der übrigen Götter. Rings um die Brahmâstadt fließt der Strom Ganges, der, den Füßen Vishnu's entquellend, sich, nach Umströmung der Gottesstadt, in vier Riesenströme zertheilt, von denen jeder nach einer der vier Weltgegenden fließt. Nach der bisherigen Lesart lauten die Namen dieser vier Weltströme: *Sîtâ*, *Alakanandâ*, *Cakshu* und *Bhadrà*. Der erste, die *Sîtâ*, fällt auf die Gipfel der niederen Gebirge im Osten des Meru herab, fließt über deren Kämme und eilt durch das Land *Bhadràçva* dem Weltmeer zu. Die *Alakanandâ* fließt südwärts dem Lande *Bhârata* zu, theilt sich unterwegs in sieben Ströme und fällt in's Meer. Der *Cakshu* durchströmt die westwärts des Meru liegenden Gebirge im Lande *Ketumâla* und fällt in's Meer. Die *Bhadrà* bespült das Land der *Uttarakurus* und stürzt sich in das nördliche Meer.

So phantastisch die Vorstellung von diesen vier Weltströmen ist, so sicher stellt es sich doch heraus, dass derselben dunkle Erinnerungen an das Nomadenleben zu Grunde liegen, welches einst die Sanskrit-Arier zwischen den Südostgestaden des kaspischen Meeres und dem Aralsee hin und her trieb. Denn sowohl der Name der *Sîtâ* als der des (so verlesenen) *Cakshu* sind historisch.

\* *The Vishnu Purâna*: a system of Hindu mythology and tradition. Translated from the original Sanskrit and illustrated by notes derived chiefly from other Purânas, by the late H. H. Wilson. Edited by Fitzedward Hall. 6 Voll. Gross 8°. London. Trübner & Cie., 1865.

Was zunächst die *Sitâ* betrifft, so hat zuerst Minayeff in seiner *Grammaire Pâlie* (traduite du Russe par Stanislas Guyard. Gr. 8°. Paris, 1874), pag. VIII und IX, in dem von einem buddhistischen Texte *Sîdâ* genannten Strome den Jaxartes erkannt. Sodann habe ich in meinem Vortrag über den Ursitz der Indogermanen (Basel, Schwabe, 1884), darauf aufmerksam gemacht, dass dieser *Sîdâ* nach den Lautgesetzen des Pâli eine ältere sanskritische \**Sîdhâ* entspreche, die selbst wieder an den Sanskritnamen des Indus, nämlich *Sindhu* erinnere und ohne Zweifel der *Yaxartes* sei. Nach dem Zeugnisse des Plinius wurde dieser Strom auch *Silis* genannt, an dessen iranische Form \**hili*, im *Rigveda* der Name des Heroen *Ilibiça* = \**Ilivîça* als des „*Ili*-anwohners“, sowie auch das davon abgeleitete Patronymicum des Helden *Kavasha Ailûsha* gemahne. S. meine Abhandlg.: „Ueber das gegenseitige Verhältniss der beiden Kândagruppen des *Catapatha-Brâhmana* nach Massgabe der in ihnen verwendeten Infinitivformen“ in *Bezenbergers Beitr. z. Kde. d. indogerman. Spr.*, Bd. X (1886), pag. 260 ff. Für diese *Sitâ* als ursprüngliche \**Sîdhâ* bringt nun Wilson noch Zeugnisse herbei aus den indischen Heldengedichten *Mahâbhârata* und *Râmâyana*, die zweifellos ein weit höheres Alter beanspruchen dürfen, als das *Vishnu-purâna*. Wenn aber Minayeff recht hat, in der von ihm als *Yaxartes* erkannten *Sîdâ* des von ihm citirten buddhistischen Legendentextes die von Plinius aus *Ktesias* erwähnte *Side* zu erblicken, so reicht das Zeugnis in's höchste Alterthum hinauf. Plinius erzählt nämlich in seiner *Historia Naturalis*, Lib. XXXI, cap. 2: *Ctesias tradit Siden vocari stagnum in Indis, in quo nihil innatet, omnia mergantur.* *Ktesias*, von 416—399 v. Chr. Leibarzt des Perserkönigs *Artaxerxes Mnemon*, schöpfte bekanntlich aus altassyrischen Quellen, die für die citirte Stelle in jene Urzeit zurückgehen, als der *Yaxartes* (das *stagnum Side in Indis*) noch indische Nomaden zu Anwohnern hatte. Denn dass des *Ktesias* *stagnum Side* auf den *Yaxartes* deute, geht aus der von Minayeff citirten Pâlistelle hervor, zu welcher der Commentator die Parallelsage erzählt: „das Wasser der *Sîdâ* sei so überaus fein und leicht, dass selbst ein in dieselbe fallendes Pfauenfederauge nicht obenauf schwimmen, sondern untersinken würde.“ Zur Bestätigung dieser von *Ktesias* erzählten Sage erinnere ich an die Stelle im *Avesta*, wo es (s. *Windischmanns Zoroastrische*

Studien pag. 187) von der Ranhâ, dem Yaxartes, im Bahr. Yasht 29 vom Fische Karô maçya heisst: „der sieht, wenn etwas von der Dicke eines Haares in die fernufrige, tiefe, mit tausend Teichen versehene Ranhâ fällt.“

In spätern Jahrhunderten, als die Inder sich aus ihrer ausgedehnten Nomadentrift zwischen dem Südrande des kaspischen Meeres und dem Aralsee oder zwischen dem Mündungsgebiet des Oxus, der damals noch ins Kaspische Meer floss, und dem Mündungsgebiete des Yaxartes, nach dem Kabulthale und in's Penjab gewendet und die alte Heimat vergessen hatten, da gieng mit dem Strome Sîtâ derselbe Verhimmelungsprocess vor sich, wie mit seinem Parallelrepräsentanten Rasâ. Ganz wie die Rasâ schon in den spätern Theilen der Rigveda aus dem irdischen Flusse, für welchen nur noch eine dumpfe Erinnerung, aber keine Anschauung mehr vorhanden war, zum mythischen Himmelsstrome erhoben wurde, so geschah es nun auch mit der Sîtâ, die desshalb (vgl. das Petersburger Sanskritwörterbuch s. v.) bei den spätern Lexicographen als *vyomagāṅgā* und *svarga-gāṅgā*, d. h. eben als Himmelsgāṅgā auftritt.

Zunächst nun der Strom Cakshu. So nämlich lasen Böhtlingk-Roth im grossen Sanskritwörterbuch (mit kurzer Berichtigung im kleinen), so liest auch Spiegel in seiner Eranischen Alterthumskunde, Bd. I (1871), pag. 204, wo er nach der oben citirten Stelle des Vishṇupurāṇa das dem eranischen ähnliche mythisch-geographische Weltbild der Inder entwirft. So liest neben Wilson und Fitzedward Hall merkwürdigerweise auch Spence Hardy in seinem Manual of Buddhism (1853), pag. 16, Anm., trotzdem er selber aus Csoma Körösi die tibetanische Lesart Pakshu anführt.

Man möchte glauben, diese sonst so scharfsichtigen Gelehrten hätten bei der Betrachtung der Stelle des Vishṇupurāṇa oder der dazu vorhandenen Parallelstellen ihre Augen geschlossen, um nicht auf den ersten Blick zu erkennen, dass es sich hier, wie die von Wilson und Fitzedward Hall zur Vishṇupurāṇastelle angeführten Lesarten *Vaṅju*, *Vaṅcu*, *Vaṅkshu* klar beweisen, und wie schon H. Kern in Webers Indischen Studien Bd. X (1867) pag. 211 (s. die Stelle unten pag. 66) eingesehen hat, in That und Wahrheit um den *Vakshu*, d. h. den Oxus, handelt. Denn *Vakshu*, *Vaṅkshu* ist wirklich auch nach dem Petersburger Sktwb. s. v. (Bd. VI, pag. 616, 618) der indische Name

des Oxus, wie denn ein Seitenarm dieses Stromes nach W. Geiger, Ostiranische Kultur im Alterthum (Erlangen, 1882) pag. 45, bis auf diesen Tag den Namen *Vaksh-âb*, d. h. *Vaksh-Fluss*, führt. Die sog. Lesart *Cakshu* beruht auf einer sehr alten Verwechslung der einander in der geschriebenen Devanagarî-Schrift sehr ähnlichen Buchstaben च und क, die zahllose Male in den Handschriften mit einander vertauscht oder für einander verlesen werden. Der Name des *Vakshu* ist übrigens uralt und lässt sich bis in jene Urzeit zurück nachweisen, als nach Ktesias in Diodors Weltgeschichte, Buch II, Kap. 2, die Beherrscher von Assyrien, Ninus und Semiramis, den König von Baktrien, Namens *Θξυάρτης*, mit Krieg überzogen. Denn *Θξυ-άρτης* erklärt sich auf das natürlichste aus arischem \**Vakshu-varta*, das sich so als alter Landesname für Baktrien ausweist, entsprechend dem Sanskritnamen *Ârya-varta*, „Wohnland der Arier“, für Indien.

Nun berichtet die Stelle des Vishnupurâna, der Cakshu, resp. der Vakshu, durchströme das Land Ketumâla im Westen des Weltberges Meru. Zur Erklärung dieses Namens, der offenbar auf ein Land in Iran deutet, müssen wir iranisches Sprachgut zu Hülfe nehmen, welches sanskritisirt worden ist. Nach Justi, Beiträge zur alten Geographie Persiens, Abthl. I. pag. 9 und 10, ist Veh (für zendisches *Vañhu*, skt. *vasu*, gut, lieblich) ein alter Name des Oxus in Firdusis Schahname, wie er auch bei den armenischen Geschichtschreibern als *Wehrot* vorkommt. Derselbe Name Veh bezeichnet aber nach der Pehlewi-Uebersetzung von Vendidad I, 50 den *Haetumant*, den *Hilmend*. Da nun sowohl der Oxus als der *Hilmend* vom grossen Weltgebirge aus nach Westen strömen, so scheint mir eine in der mythischen Geographie sehr häufig eintretende Verwechslung und Verschmelzung zweier Namen und Realien auch die Erzählung des Vishnupurâna veranlasst zu haben, der Cakshu, resp. der Vakshu ströme durch *Haetumant*, d. h. in sanskritisirter Form, *Ketumâla*. Zunächst hätte man für *Haetu-mant*, das im Avesta gewöhnlich die Landschaft bezeichnet, durch welche der *Hilmend* fliesst, im Sanskrit erwartet: *Ketumant*, und in der That kennt nach dem Petersburger Sanskritwörterbuch das indische Epos unter dem Namen *Ketumant* einen *Welthüter des Westens*. Möglich dass der Wiedergabe des *Haetumant* mit *Ketumâla* eine schon im Iranischen mundartlich vorhandene Localform des Namens zu Grunde liegt.

Dass unter *ketu* in *Ketumâla*, masc., welches schon *sehr* auffälligerweise für das grammatisch einzig mögliche feminine *ketumâlâ* steht, nicht im entferntesten *ketu* in der Bedeutung „Meteor, Komet“ verstanden wird, hat schon 1867 H. Kern in seiner Abhandlung über „Die Yogayâtrâ des Varâhamihira“ in Webers Indischen Studien, Bd. 10 (1867), pag. 211 nachgewiesen. Aber das von ihm als Synonym zu *ketumâlâ* erwähnte *ketugana* lässt uns vielleicht einen Blick in das Wesen dieser *ketu* werfen. Unter *ketugana* versteht nämlich das indische Sanskritwörterbuch Çabdakalpadruma in Böhtlingk-Roths Petersburger Sanskritwörterbuch Bd. II, pag. 425, „sechsfingrige, rauchfarbene, auf Geiern reitende, der Çûdrakaste angehörige, hässliche Mäuler habende, grossgewachsene Bewohner des Welttheils Kuçadvîpa“ (*kuçadvîpajâto . . . shadāṅgulyo dhūmravarṇo grīdhraṅvāhanah çūdravarṇo vikritānanah . . . vṛiddho*). Damit übereinstimmend heisst es, wie Wilson im Vishnupurâna Vol. II, pag. 125, Anm., anführt, im Vâyupurâna: die Männer Ketumâla's seien schwarz. Es kann nun wiederum nicht die Rede davon sein, dass *Kuçadvîpa* vom *kuça*-Gras den Namen habe. Sondern meiner Ansicht nach haben wir in *Kuçadvîpa* vielmehr das Land der Kush, d. h. der כוש, der Kushiten, zu erkennen! „Die Kushiya (der persischen Keilinschriften), die Kush (der Bibel), die Aethiopen, Mohren (Homers) finden sich bekanntlich, sagt Justi in seinen Beitr. zur alten Geographie Persiens, Abthlg. II, pag. 23, „ausserhalb Afrikas auch als Kossäer zwischen Medien und Susiana, als östliche Aethiopen im südöstlichen Persien (Herodot III, 94 neben den Parikaniern, VII, 70 neben den Indern), und (der spanische Jude und Weltreisende) Benjamin von Tudela († 1173) setzt seine Kush zwischen Schîrâz und Yezd.“ Nach Elphinstone's Berichten aus dem Anfang dieses Jahrhunderts bei Ritter, Erdkunde von Asien, Bd. VI, Abthl. 1 (Bd. VIII der allgemeinen Erdkunde) ist das Volk, welches den Hamunsee im Innern Irans umwohnt: „verschieden von den andern Bewohnern Sedschestans, sehr gross, stämmig, hässlich, schwarz von Farbe, mit langen Gesichtern, grossen, schwarzen Augen und soll fast nackt in seinen Schilfhütten hausen.“ Noch heutzutage geben die südwärts nach Beludschistan verdrängten Brahuis von schwarzer Hautfarbe Zeugnis für eine einst bis an den Hilmenid hinaufreichende schwarze Urbevölkerung.

Was nun zum Schlusse die Bhadrâ und die Alakanandâ betrifft, so erkläre ich mir die Namen folgendermassen. Von der Sîtâ, dem Yaxartes, hiess es oben, sie ströme durch das Land der Bhadrâçva, nämlich des „an guten Pferden reichen“ Volkes, in das nördliche Meer. Die Bhadrâçva's sind offenbar nichts anderes als die vedischen Turvaça, jene turanischen Reiterstämme, deren ausgezeichnete Pferde (*taurvaça*) schon bei den Indern des Çatapatha-Brâhmana grossen Ruf genossen. Aus diesen *Bhadrâçva's* heraus ist alsdann die durch deren Land strömende *Bhadrâ* reinweg erschlossen worden. Denn dass das nördliche Meer, in welches sie fällt, nicht das Eismeer sein kann, von welchem die Inder nie eine *Ahnung* haben konnten, sondern vielmehr der Aralsee, scheint mir die *natürliche* Auffassung. Dann aber ist wiederum klar, dass die *Bhadrâ* nur eine phantastisch erschlossene, nur eine Wiederholungsform der Sîtâ, d. h. des Yaxartes, ist und keineswegs der Ob Sibiriens, wie Wilson (Vishnupurâna Vol. II, pag. 122) geträumt hat.

In der Alakanandâ haben wir die indische Assimilation eines iranischen Argrut zu erkennen und zwar so, dass Alaka für *arg*, *arag* (s. Justi Beiträge zur alten Geographie Persiens, Abthlg. I, pag. 12) zurechtgedeutelt, *nandâ* aber eine an skt. *nadi*, Fluss, anklingende Volksetymologie für persisches *rut*, der Fluss, wäre. Nun ist die Zurückführung des mythischen *Arg rut* des Bundehesh auf einen bestimmten Strom völlig unmöglich, da derselbe, als geographischer Wandername, wie Ἀράξης, auf eine ganze Reihe von Flüssen angewendet wird. Es scheint mir aber, dass er in der indischen Parallelförmigkeit Alakanandâ, welche auch einen bestimmten Nebenfluss der Gangâ bezeichnet, an vorliegender Stelle des Vishnupurâna den Argrut bezeichnet, den schon Windischmann in seinen Zoroastrischen Studien (Berlin 1863) pag. 188 für den Indus gehalten hat. Wilson jedoch fasst den Ganges für die Alakanandâ, von welcher es heisst, sie ströme südwärts nach dem Lande Bhârata (Indien) und falle, nachdem sie sich unterwegs in sieben Ströme getheilt, ins Meer. Die sieben-Ströme, in welche sich die Alakanandâ unterwegs theilt, scheinen mir aber vielmehr für eine dumpfe Erinnerung an die vedischen Sapta Sindhavas, die Hapta Hendu des Avesta, zu sprechen. (Vgl. über diese Zimmers Altindisches Leben, pag. 22.) In diesem Falle aber kann Alakanandâ dann nur den Indus bezeichnen.



## Miscellen.

### I.

#### Mittheilungen aus der Praxis.

(Von Konservator Karl Bühner.)

1) Bibliothek-Einrichtung: Die Erfahrung lehrt, dass oft der Erfolg grosser Bestrebungen an scheinbar ganz unbedeutenden Ursachen scheitert. So haben wir selbst die Beobachtung gemacht, dass das kostbare, umfassende, und, weil dem Buchhandel nicht zugänglich, doppelt schätzbare wissenschaftliche Material, das in den Jahresheften unserer Colleginnen enthalten ist, nicht gehörig gewürdigt werden konnte, weil die vielen Hefte und Heftchen naturgemäss schwierig in eine Bibliothek einzureihen sind.

Wir liessen desshalb eine grössere Anzahl hübsche Sammelkästen in Buchform, mit gepressten Leinwandrücken herstellen und mittelst derselben sind wir nun im Stande alle Brochuren sofort einzuordnen und leicht wieder aufzufinden. Für die Publikationen einer jeden Gesellschaft, mit welcher wir uns in Schriftenaustausch befinden, haben wir einen besondern Kasten mit gedruckter Etiquette und erst wenn derselbe angefüllt ist, wird der ganze Inhalt eingebunden.

Eine derart eingerichtete Bibliothek macht einen ganz stattlichen, zur Benutzung derselben einladenden Eindruck und vereinigt mit diesem Vorzug denjenigen grosser Billigkeit, denn man spart nicht Unbedeutendes an Buchbinderkosten. Das lästige Auf- und Zubinden der bis jetzt üblichen Sammelmappen fällt weg.

Auf der Innendecke des Kastens befindet sich allemal das Verzeichniss seines Inhaltes auf einem aufgeklebten Formular eingetragen.

Das uniforme Format, das wir anwenden, ist folgendes: Innenmass des Kastens: Höhe 27, Breite 19, Tiefe 5 c/m. Diese billige, und überaus praktische Einrichtung kann man gar nicht genug der Nachachtung empfehlen.

Wir benutzen solche auch zum Aufbewahren unserer Photographien, welche alle, ohne Ausnahme auf Carton von einheitlichem Format aufgezogen sind (29 + 35<sup>1</sup>/<sub>2</sub>).

Die bezüglichen Bände messen inwendig in c/m.: 30 Breite, 37 Höhe, 5 Tiefe.

2) Ausstellungsschränke. Bei der Möblirung unseres Ethnologischen Gewerbemuseums benutzten wir ein Werk, das im Anfange dieses Jahres im Auftrage der Generalverwaltung der königlichen Museen zu Berlin herausgegeben wurde unter dem Titel:

Glasschränke und Ausstellungs-Vorrichtungen im königl. Gewerbemuseum zu Berlin: Berlin, Verlag von Ernst Wasmuth, 35 Markgrafenstrasse. 1886. Folio. 20 Tafeln mit erläuterndem Text.

Ein jeder Konservator kennt die grossen Schwierigkeiten, welche die praktische Möblirung eines Museums bietet. Wir erachten es deshalb als unsere Pflicht, ganz besonders auf dieses vorzügliche Werk aufmerksam zu machen. Preis ca. 16 Fr.

## II.

### Zur Bronzetechnik aus dem Veda.

(Von Dr. Herm. Brunnhofer.)

Zimmer neigt in seinem Altind. Leben (Berlin 1879), pag. 51 bis 52 zu der Ansicht, *ayas* bedeute im Veda noch nicht Eisen, sondern Erz, Kupfererz, Bronze, *χαλός*. Es fehlt ihm aber ein Beleg von durchschlagender Beweiskraft. Ein solcher findet sich im *Çatapatha-Brâhmaṇa*, jenem gewaltigen Prosawerk von 1000 Grossquartseiten (in der Ausgabe von Albrecht Weber), in welchem neben abstrusen Speculationen über die alten Opfersprüche der *Vâjasaneyi-Saṃhitâ* da und dort wahre Goldkörner culturhistorischer Ueberlieferung aus Indiens Urzeit enthalten sind. Das Alter des *Çatapatha-Brâhmaṇa* ist zweifellos zwischen 800—1000 vor Chr. anzusetzen. Die Stelle in VI, 1, 3, 5, pag. 505, lautet: *sikatâbhyah çárkarâm asrijata, tasmât sikatâh çárkarâvântatô bhavati çárkarâyâ âçmânam tasmâçárkarâ çmâvântatô bhavaty âçmanó'yas tasmâd âçmanó'yo dhamanty áyaso hîranyaṃ tasmâd áyo bahudhmâtaṃ hîranyasaṃkâçam ivavá bhavati.*“ D. h. nun wortgetreu: „Aus Sandkörnern schuf er den Kies, deshalb wird eben Sand am Ende zu Kies. Aus dem Kies (schuf er) Erz, deshalb wird eben Kies am Ende zu Erz. Aus dem Erz (schuf er) die Bronze, deshalb schmelzen sie aus dem Erz Bronze, aus Bronze Gold, deshalb eben wird vielgeschmolzene Bronze fast goldähnlich.“

Vgl. damit die Nachricht des Pseudo-Aristoteles „Ueber wunderbare Mären“ (ed. Joannes Beckmann, Gott., 1786, pag. 97, cap. L):

Φασί δὲ καὶ ἐν Ἰνδοῖς τὸν χαλκὸν οὕτως εἶναι λαμπρὸν καὶ καθαρὸν καὶ ἀνίωτον, ὡς μὴ διαγινώσκεισθαι τῇ χροῇ πρὸς τὸν χρυσόν ἀλλ' ἐν τοῖς Δαρσίου ποτηρίοις βατιακὰς εἶναι τινὰς καὶ πλείους, ἅς εἰ μὴ τῇ ὀσμῇ, ἄλλως οὐκ ἔν διαγινῶναι πρότερον εἰς χαλκῶ ἢ χρυσῶ.  
 „In Indien finde man so glänzendes, reines und sauberes Kupfererz, daß man es nach seiner Farbe nicht vom Golde unterscheiden könne; so gebe es denn unter den Bechern des Darius einige Gefäße, die nur durch den Geruch als bronzen oder als golden unterschieden werden könnten.“

## III.

## Die älteste Erwähnung der Steinkohle in Europa.

(Von Dr. Herm. Brunnhofer.)

In dem für Ethnologie und Culturgeographie wichtigen, angeblich von Aristoteles verfaßten Werke „Ueber unglaubliche Mären“ findet sich folgende, wie es scheint, bisher unbeachtete Nachricht (Aristoteles graece ex recensione Immanuelis Bekkeri. Vol. I (Berol. 1831), pag. 841, 115): *Λέγεται δὲ καὶ περὶ τῆν τῶν Σιντῶν καὶ Μαυδῶν χώραν καλουμένην τῆς Θράκης ποταμὸν τινα εἶναι Πόντον προσαγορευόμενον. ἐν ᾧ καταφέρεσθαι τινὰς λίθους οἱ καίονται καὶ τοδναντίον πάσχουσι τοῖς ἐξ τῶν ξύλων ἄνθραξι: ῥεπιζόμενοι γὰρ σβέννυνται ταχέως, ὕδατι δὲ ραινόμενοι ἀναλάμπουσι καὶ ἀνάπτουσι κάλλιον. παραπλησίαν δὲ ἀσφάλτῳ, ὅταν καίονται, καὶ πονηρὰν οὕτως ὀσμῆν καὶ ὀρεμῆαν ἔχουσιν ὥστε μηδὲν τῶν ἐρπετῶν ὑπομένειν ἐν τῷ τόπῳ καιομένων αὐτῶν.*  
 „In Thracien im Gebiete der Sinter und Maeder gebe es einen Fluß, Namens Pontus [wahrscheinlich ist es der alte Strymon, jetzt Vardar], welcher Brennkohlen mit sich führe, die eine den Holzkohlen entgegengesetzte Beschaffenheit haben. Wenn man sie nämlich bläst, so erlöschten sie schnell, während sie dagegen, mit Wasser besprengt, aufflammen und nur noch schöner glühen. Wenn sie brennen, so entwickeln sie einen so widerlichen und scharfen Geruch, daß kein Kriechthier an dem betreffenden Brennplatze bleibt.“ S. dasselbe bei Stephan. Byz. ed. Meineke, pag. 570. Joh. Beckmann in seiner vortrefflichen Ausgabe dieses aristotelischen Werkes: *De mirabilibus auscultationibus* (Gottingae, 1786) bringt aus Theophrast, Plinius, Dioskorides, Nikander und Isidor Parallelstellen, welche diesen Stein als schwarz und klingelnd beschreiben, so daß über dessen Identität mit der Steinkohle kein Zweifel herrschen kann.

## IV.

## Zur Entwicklungsgeschichte der Tulpomanie.

(Von Dr. Herm. Brunnhofer.)

Hehn zeigt in seinen „Kulturpflanzen und Haustieren“ 4. Aufl. 1883, pag. 419—420, wie die Tulpomanie der Türken nach der Eroberung Konstantinopels ihren Wanderzug aus den Steppen Centralasiens über Europa hin antrat, um dann nach anderthalb Jahrhunderten in den durch den Welthandel reich gewordenen Städten Hollands bis zu dem historisch berüchtigten Glücksspiel des „Tulpenschwindels“ auszuarten. Ueber die allmälige Ausbildung dieser culturgeographisch, wie psychologisch höchst merkwürdigen Krankheitserscheinung wirft eine Stelle aus den zahllosen Briefen des berühmten Humanisten und Lateinprofessors Justus Lipsius an der Universität Leyden erwünschtes Licht. Der Brief ist an den Philologen Carl Clusius gerichtet und stammt aus dem Anfang der achtziger Jahre des 16. Jahrhunderts. Die interessante Stelle lautet: *Mi Clusi, et litteras tuas accepi, et cum iis thesaurum (ex animo sic appello) hortensem. Cariores mihi Bulbi illi Tuliparum selectarum quos ad me mittis, quam si globulos totidem ex auro vel argento. Vulgus non credat? ego de meo animo et ex animo loquor. Grandes tibi gratias habeo, et cum habeo, debeo: ac debebo semper.* Lugd. Bat. VII Kal. Nov. (1583 oder 1585). S. Lipsius, Justus, *Epistolarum Centuriae duae* (Lugd. Bat., Plantin, 1591), pag 165. *Epistola XCI Carolo Clusio v. c.*

### III.

## Specialwunschliste

der

Mittelschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft  
in Aarau.

---

Realsendungen wolle man gütigst an das *Ethnologische Gewerbemuseum*, das als öffentliche Sammlung Zollfreiheit genießt, senden und auf dem Frachtbrief ausdrücklich bemerken: „Zur Zollbehandlung in Aarau“.

### I. Photographien,

Stahlstiche, Lithographien und Holzschnitte von  
Landschaften, Städten, Häfen, Dörfern, Tempeln, Palästen, Hütten,  
Denkmälern und Kunstwerken.  
Racen- und Trachtenbilder, letztere wo möglich colorirt.  
Vegetations-, Früchte- und Thierbilder.  
Schiffe und Fahrzeuge aller Art.  
Stereoskopbilder.

Alle Photographien erbitten wir uns, sofern möglich, **unaufgezogen**, da wir für alle Bilder ein einheitliches großes Format eingeführt haben.

---

### II. Rohprodukte.

#### I. Hölzer.

Bau-, Nutz- und Luxushölzer.  
Hölzer, Rohre, Schilfe, die zur Stock- und Schirmfabrikation  
verwendet werden.  
Farbhölzer, Rinden, Korke, Baste.

**2. Faserstoffe.**

Baumwollarten, Flachs, Hanf und Jute.  
 Seidenarten, Wollarten.  
 Polsterstoffe, als: Gespinnstfasern, Haare und Federn.  
 Sparto- und Halfagräser, Kokosfaser.  
 Binsen- und Stroharten. Roh, verarbeitet und gefärbt.

**3. Rohprodukte zur Papierfabrikation.****4. Hörner und Zähne (Elfenbein, Walross etc.),****5. Perlmutter und Schildpatt.****6. Pelz- und Ledermuster, roh und gefärbt.****7. Erze und Nutzmineralien.**

Mineralische Farbstoffe. Cemente. Schieferarten. Meerschaum. Erden.  
 Asbestprodukte.

**8. Gerbstoffe.**

Hölzer, Früchte, Rinden.

**9. Harze und Oele.**

Gummi, Bernstein, Kopal, Asphalt und Erdharze aller Art.  
 Petroleum.

**10. Drogen.**

Officielle Pflanzen-, Thier- und Mineralstoffe. Gewürze.

**11. Parfümerie- und Schminkstoffe**

der Naturvölker.

**12. Genusspflanzenstoffe.**

Tabak in Blättern, Carotten und Stangen zur Schnupftabakfabrikation.  
 Thee. Kaffee. Cacao. Früchte.

**13. Getreide-, Oel- und Hülsenfrüchte.****III. Industrie- und Kunstprodukte.****1. Töpferei und Gefäßbildnerei**

in Steingut, Fayence, Porcellan, Glas, Metall, Holz, Rinde, Bast,  
 Kokosschalen, Muscheln, Bambusrohr und Strausseneiern.

**2. Textilprodukte,**

Gewebe und Gespinnste aus Jute, Hanf, Lein, Wolle, Baumwolle, Seide  
u. s. w. Flecht- und Seilereiwaaren aus Binsen, Garn, Stroh,  
Holzfäsern, Schnüren, Palmblättern, Draht, Stickereien und Strickereien.  
Spitzen und Nähtereien.

**3. Papiere und Papiersurrogate.****4. Metallarbeiten**

in Erz, Eisen, Stahl, Bronze, Kupfer, Messing, Zinn, Zink, Silber  
und Gold.  
Guß- und Schmiedewaaren aller Art, sowohl einfache als ornamentirte  
Gebrauchs- und Luxusgegenstände.  
Schlösser und Schlüssel. Thürbeschläge und Gitterwerk.  
Messerschmiedearbeiten.  
Gefäße, Schmuck u. s. w. — Uhren.

**5. Meisterwerke der Buchbinderkunst.****6. Holzwaaren.**

Schreinerei, Drechslerei, Schnitzerei.

**7. Bäckerei.**

Landwirthschaftlich charakterisirende Haus- und Festgebäcke.

**8. Kleinkunst und Kunstgewerbe.**

Arbeiten in Elfenbein, Schildpatt, Horn, Muscheln, Perlmutter, Metall,  
Filigran, Holz, Lack, Korallen, Glasperlen, Wachs, Federn, Papier,  
Karton.

**9. Kunst der Natur- und Halbculturvölker,**

in Original und Nachbildung.  
Baukunst, Bildnerei, Malerei und vervielfältigende Künste.

**10. Hausgeräthe.**

Modelle von Häusern, Hütten, Zelten, Möbeln und andern Hausgeräthen.  
Gefäße und Geschirre aus Holz, Rinde, Bast, Thierhaut, Knochen, Stein,  
Thon, Glas, Metall, Porzellan für Wasser, Wein, Oel u. s. w.,  
sowohl in primitiver Rohheit, als gemalt, geritzt, geschnitzt, eingelegt,  
emailirt.

Innerer Hausschmuck, Schlösser, Schlüssel, Stuck, Mosaiken, Tapeten,  
Teppiche, Vorhänge.

Möbel: Tische, Stühle u. s. w. — Hängematten.

Tischgeräthschaften: Messer, Löffel, Gabeln.

Flaschen, Gläser, Becher.

Schnupfdosen, Tabakpfeifen und andere Rauchutensilien.

Laternen, Leuchter, Ampeln. Feuerzeuge.

Spiegel in Metall und Glas.

**11. Fahrzeuge**

in Original und Modell.

Schiffe, Barken, Kähne und deren Ausrüstung.  
Wagen und Karren. Schlitten und Sänften.  
Fahr- und Reitgeschirr: Sättel, Sporen. Peitschen.

**12. Bekleidungsgegenstände und Schmuck**

aus mineralischen, pflanzlichen und thierischen Stoffen.

Möglichst vollständige Costüme und Uniformen fremder Völker,  
wofür wir ausgestopfte Puppen in natürlicher Größe anfertigen lassen.  
Kopfbekleidung und Kopfputz.

Halsschmuck.

Brustschmuck.

Arm- und Handschmuck: Armbänder, Ringe, Handschuhe.

Beinschmuck.

Fußbekleidung: Schuhe, Stiefeln, Sandalen, Pantoffeln und Strümpfe.

Toilettenartikel: Kämmen, Diademe, Schmucknadeln.

Schirme, Fächer, Taschen. Beutel, Schürzen.

Trachtenpuppen.

**13. Kriegsrüstungen und Waffen.**

Möglichst vollständige Kriegsrüstungen und Kriegsschmuck fremder  
Völker, vorzugsweise der Naturvölker.

Offensiv- und Defensivwaffen aller Art.

Feldzeichen: Fahnen, Standarten u. s. w.

Kriegerischer Pferdeschmuck.

**14. Reise-Utensilien.**

Stöcke, Taschen, Körbe u. s. w.

**15. Werkzeuge und Maschinen aller Gewerbe und  
Hantirungen,**

als: für den häuslichen Gebrauch,

„ „ Ackerbau,

„ „ Gartenbau,

„ „ Bergbau,

zu Jagd und Fischfang,

zum Weben, Spinnen, Nähen, Stricken, Sticken,

„ Mahlen, Schleifen u. s. w.

**16. Apparate und Instrumente**

fremder Völker

für die Schifffahrt, Chirurgie und Rechenkunst.

**17. Masse, Gewichte und Münzen.**

Maßstäbe, Kerbhölzer und Meßinstrumente.

Waagen und Gewichte.

Münzen, Medaillen und Papiergeld zur möglichst vollständigen Darstellung aller im gegenwärtigen Handelsverkehr cursirenden Geldsorten.

Nothgeld, Geldsurrogate: Muscheln, Wampongs u. s. w.

## IV. Das Seelenleben der Naturvölker in Schrift und Wort, in Bild und Ton, in Ernst und Scherz.

### 1. Schriften, Drucke und Bücher, namentlich Bilderbücher, fremder Völker.

#### 2. Schreibmaterialien.

Papiere, Rinden, Baste, Blätter, Häute, roh und präparirt,  
Tafeln in Holz, Schiefer, Wachs.

Griffel, Stifte, Federn, Rohre.

Schreibzeuge.

### 3. Geographische und ethnologische Literatur

über fremde Völker

zur Bereicherung unserer Bibliothek, besonders aber auch **schriftliche Mittheilungen zur Aufnahme in unser Jahresheft.**

### 4. Karten, Reliefs und Globen.

Landkarten, Eisenbahnkarten, Seekarten, Pläne, Atlanten.

### 5. Cultusgegenstände.

Modelle und Photographien von Opferstätten, Tempeln, Kirchen, Kapellen  
und heiligen Orten.

Gottesdienstliche Gebrauchs- und Ausschmückungsgegenstände.

Götzenbilder und Fetische.

Heiligenbilder.

Amulette und Rosenkränze.

Trachten, Festgewänder und Auszeichnungen der Priester.

### 6. *Volksfeste und Theater.*

Costüme, Masken, Perrücken der Schauspieler und Tänzer.  
Laternen, Papierdrachen u. s. w.

### 7. *Strafwerkzeuge*

der Natur- und Halbculturvölker.

### 8. *Musikinstrumente.*

Trommeln, Pauken, Becken, Rasseln, Schnurren, Klappern.  
Blasinstrumente: Pfeifen, Flöten, Posaunen, Hörner u. s. w.  
Saiteninstrumente: Geigen, Guitarren u. s. w.  
Klingeln, Schellen, Glocken u. s. w.

### 9. *Spiele und Kinderspielzeug.*

Schachspiel, Damenbrett, Dominos, Würfelspiele, Spielkarten u. s. w.  
Geduldspiele.  
Puppen u. s. w.

### 10. *Geduldsarbeiten aller Art.*

---

## Zur gefl. Beachtung.

**Gipsabgüsse** von plastischen Kunstwerken, Reliefs, Ornamenten und kunstgewerblichen Produkten sind uns sehr willkommen.

Bei der Einsendung von Gegenständen ist es für uns von Wichtigkeit, sofort zu erfahren, ob dieselben in ihrer Heimat bestimmt sind **für den täglichen Gebrauch** oder aber **für Luxus und Festanlässe**.

Rohproduktsendungen erbitten wir uns sowohl in ihrer **Naturform**, wie in ihrer **Handelsform**, d. h. gemahlen, geschlemmt, geraspelt, geschnitten u. s. w. Erze z. B. wünschen wir uns in allen Formen ihres natürlichen Vorkommens, sowie in allen Abstufungen ihrer indu-

striellen Verarbeitung bis zu Blech und Draht; die Baumwolle bis hinauf zu ihrer Verarbeitung als Tuch; den Sand bis zu seiner Verwandlung in Glas u. s. w.

Für Produkte der Textilindustrie bedürfen wir nur Muster.

Für alle Roh- und Industrieprodukte erbitten wir uns nach Möglichkeit die **Angabe der einheimischen, commerciellen und lateinischen Namen.**

**Correspondenzen, Anmeldungen** von neuen Mitgliedern (Jahresbeitrag Fr. 5) und Angaben von Adressen mittelschweizerischer Reisender, Kaufleute, Missionäre im Ausland erbitten wir uns zu richten an den **Präsidenten.**

**Realsendungen** an das **Ethnologische Gewerbemuseum in Aarau**, das als öffentliche Sammlung Zollfreiheit genießt.

Auf den Frachtbrief beliebe man ausdrücklich zu bemerken:

**☞ Zur Zollbehandlung in Aarau ☞**

✠ Feinste Schweizer - Reisszeuge. ✠

Geodätische und astronomische Instrumente  
verfertigen

**Kern & Cie. in Aarau (Schweiz)**  
Nachfolger von J. Kern.

= Preis - Courante mit Abbildungen gratis. =

Wien 1873 Ehrendiplom 9 Medaillen internationaler Ausstellungen. Paris 1878 Médaille d'or

## J. DAUER

FABRICANT D'ORLOGERIE ET BIJOUTERIE

7 RUE DE MONT BLANC, EN FACE DE L'EGLISE ANGLAISE

**GENÈVE.**

*Choix de chronomètres, quantième, répétitions, chronographes et secondes indépendantes avec bulletin de l'observatoire de Genève. Choix de montres simples, or et argent. Assortiment de bijouterie. Or 18 Karats garantis. Argent 800 et 900 millièmes. Pendules.*

## Waffen-Fabrikation

**Hch. Rychner in Aarau (Schweiz)**

Gewehrlauflieferant der schweizerischen Eidgenossenschaft

empfeilt als Specialitätfeine **Vetterli-Stutzer, Gewehre** und Centralfeuer. Er fabriliefert die **Centralhülsen** jede bis in's Unendliche mann kann sich also die



eingeschossene **Martini-** und **Carabiner** auf Randcirt die **Ladeapparate** und bester Qualität, von welchen wieder ladbar ist. Jeder Patrone selbst anfertigen.

Diplom der schweizerischen Landesausstellung Zürich 1883,  
ertheilt für ausgezeichnete Bearbeitung von Läufen und Bestandtheilen und  
vorzügliche Waffenfabrikation.

✠ Ueberseeische Sendungen seetüchtig verpackt. ✠

Fabrique Céramique  
**J. Wanzenried, Ingr.**  
 à THOUNE (Suisse)



Majoliques Suisses, Poteries de  
 Thouné. — Nouveautés en couleurs  
 mates, éuites au grand feu. — Vases,  
 Plats, Services et Objets de décora-  
 tion pour Salons, Jardins et  
 l'Architecture.

## CHOCOLAT

Le Chocolat  
**Suchard**  
 se trouve partout



5 Fabriques  
 1826  
 Maison fondée

**PH. SUCHARD, Neuchâtel (Suisse).**


## J. J. BÜHRER, AARAU

Grosses Lager in eleganten und soliden

*Wiener - Junc - Möbeln*



Sessel, Schemel, Fauteuils,  
 Tabourets, Waschtuchhalter,  
 Kinderspeisesessel, Klavier-  
 stühle, drehbare Bureau-  
 fauteuils, Schaukelfauteuils  
 und Canapés.

 Fabrikpreise, Zeichnungen und  
 reiscourants stets zu Diensten.

Absinthe Supérieure

MÉDAILLE D'HONNEUR

PHILADELPHIE 1876.

MENTION HONORABLE

SEULE ACCORDÉE.

PARIS 1878.

SEUL MÉDAILLE

VIENNE 1873.

DIPLOME DE 1<sup>re</sup> CLASSE  
pour EXTRAIT D'ABSINTHE  
d'EXCELLENTE qualité

ZURICH 1883.



THE HENNY

FLEURIER (Suisse)

Canton de Neuchâtel.

DISTILLATION LENTE AU BAIN-MARIE CHAUFFÉ AU BOIS.

COLORATION VÉGÉTALE GARANTIE SANS DANGER POUR LA SANTÉ.

EXPORTATION ET AGENCES DANS TOUTES LES PRINCIPALES VILLES DES DEUX HÉMISPÈRES.

### ÉTABLISSEMENT CLIMATÉRIQUE DE MACOLIN.

1 lieue au-dessus de Bienna Suisse, au pied de Chasseral, côte de midi. Altitude: 900 m.

Cet établissement, construit solidement en pierres en 1876 avec escaliers en granit jusqu'à l'étage supérieur, sûr contre tout danger d'incendie, fut ouvert en 1877 comme établissement climatérique. — Superbes et vastes parcs. Promenades délicieuses et très-variées. Magnifiques forêts et prairies à proximité, uniques en leur genre.

**Chemin de fer funiculaire, téléphone, bureau de poste et télégraphe dans l'établissement.** Service postal deux fois par jour, coïncident avec les principaux trains à la gare de **Bienna**, qui est un centre de chemins de fer.

Cures de lait. — Choix d'eaux minérales. — Bains et douches. — Usine à gaz particulière.

**Prospectus gratis!**

Albert Wæly, Propriétaire.

Thermes sulfureux. — Station climatique.

Orchestre — Promenades superbes — Théâtre

## GRAND HOTEL BADEN (Suisse)

(Neue Kuranstalt Hinterhof & Stadthof)

300 chambres et salons — Ouvert tout l'année — 100 cabinets de bain  
Télégraphe et téléphone dans la maison

Omnibus à la gare — Voitures pour excursions — Lumière électrique  
Ascenseur hydraulique — Grands parcs ombragés.

## Asbest - Manufactur

von

**H. WEIDMANN, Rapperswyl** (Schweiz)

mit Filial-Fabrik OBERACHERN (Baden)

liefert als Spezialitäten:

Asbestplatten und Papier-Asbestseile, Schnüre  
und Garn.

Briefe und Telegramme sind nach Rapperswyl erbeten.

## Papier-Press-Spahn- & Carton-Fabrik

von

**H. WEIDMANN, Rapperswyl** (Schweiz)

mit Filial-Fabrik OBERACHERN (Baden)

liefert als Spezialitäten:

Press-Spähne in nur anerkannt prima Quali-  
täten für Appreteure und Lithographen.

Briefe und Telegramme sind nach Rapperswyl erbeten.

## Albert Fleiner, Aarau

Silberne Medaille für "treffliche Cemente"  
BERN 1857.



Schweizerische Landesaussstellung Zürich 1883.  
**Diplom**

Aelteste Cementfabrik der Schweiz

Atteste und Referenzen erster Baufirmen.



**C. C. Rumpf in Basel**



liefert **Stoffe** und **Unterkleider** in **Gesundheitskrepp**  
(Hemden, Jacken, Beinkleider, Leibbinden, Frottirtücher  
etc.) in rein **Seide, Wolle** und **Seide, Wolle, Halb-  
seide, Baumwolle**. Behagliche und sanitärisch empfehlens-  
werthe Unterkleidung.

**Prämirt:** Bern 1857. — London 1862. — Paris 1867. —  
Wien 1873. — Basel 1877. — Paris 1878. —  
Frankfurt a/M. 1881. — Zürich 1883. —

An allen Ausstellungen mit den höchsten  
Auszeichnungen prämirte Producte.



**Landolt & Comp., Aarau**

Lacke und Firnisse für jedes Gewerbe  
Bestand der Firma 1850.

Buchbinderei und Geschäftsbücherfabrik  
**G. ZEBERT-ALTORFER**  
AARAU (SCHWEIZ).

SPECIALITÄT

in

**Sammelkästen in Buchform**

mit gepresstem Leinwand- oder Lederrücken  
Empfehlenswerth für öffentliche und Privatbibliotheken,  
Archive, Bureaux.

Zur Aufbewahrung von Broschüren, Akten, Zeitschriften  
und Musikalien.

==== *Billigste Preise.* ====

Musterkarten und gepresste Rücken zu geneigter Einsicht.

Einrichtung für Münzsammlungen.



Die im Verlage von Emil Birkhäuser in Basel je am 1. und 15. jeden Monats erscheinenden

## Geographischen Nachrichten

redigirt von Dr. Rud. Holz, sind ein populäres Organ zur Verbreitung geographischer Kenntnisse. Diese durch Illustration und Karten belebte Zeitschrift, über welche in zahlreichen wissenschaftlichen und Tagesblättern des In- und Auslandes die günstigsten Rezensionen erschienen sind und welche sich in der Schweiz bereits eines ausgedehnten Leserkreises erfreut, beginnt mit dem 1. Januar 1887 ihren dritten Jahrgang. Der Abonnementspreis beträgt Fr. 5. — per Jahr. Sie empfiehlt sich namentlich auch als Festgeschenk für junge Leute. Abonnements werden jederzeit entgegengenommen.

### KERAMISCHES MUSEUM THUN

#### MAJOLIKA & KUNSTNOVITÄTEN.

Aegyptische und Maurische Ziergefässe

Copien der Trojanischen Ausgrabungen durch den berühmten Archäologen

Dr. SCHLIEMANN.

PARIS: GOLDENE MEDAILLE. — 2 SILBERNE MEDAILLEN.

Verkauf zu Engros-Preisen. Versendung nach allen Ländern.

*Reichhaltige Auswahl. Cataloge gratis!*

SCHOCH-LAEDERACH in THUN (Schweiz).



Fabrique d'horlogerie et de bijouterie

Pendules et Réveils-Matin. — Or, Argent et Imitation.

GENÈVE — L. DUMONT — GENÈVE

15 Rue du Mont-Blanc. 15

Montres à clé or	de 40 à 125 fs.	Montres à remontoir or	de 50 à 300 fs.
" " argent	" 18 " 55 "	" " " argent	" 28 " 85 "
" " métal	" 12 " 18 "	" " " métal	" 12 " 35 "

Montres compliquées et de précision de 300 à 1,200 francs.

Grand Choix de Chaines-Médallions-Demi-Parures Bracelets etc. Or 18 Karats Contrôle français. Bagues et Boucles d'Oreilles-Joaillerie. Bagues Boucles d'Oreilles-Croix or depuis 5 fs. Bijouterie Fantaisie et Artistique. Argent, Argent doré, Argent niellé, Doublé or, Nickel, Buffe, etc. etc. — Gros et Détail. — Achats — Echange — Réparations.



# BITTER DENNLER

## INTERLAKEN

Filialen in ZÜRICH, MAILAND, WIEN, PARIS.

Erste und älteste Fabrik für Schweizer-Bitter,  
gegründet 1860.

### Alpenkräuter-Magenbitter.

Gesundheits-Liqueur ersten Ranges bei **Appetitlosigkeit** und **Magenleiden** aller Art.

Präservativ gegen die schlimmen Einflüsse des **Witterungs-** und **Klimawechsels**, bei **Epidemien**, **Diarrhöen**, gegen **Fieber** und **Seekrankheit**.

Auf Reisen, bei Hitze und großen Anstrengungen ist der echte **Dennler-Bitter** pur oder mit Wasser vermischt das angenehmst erfrischende und stärkende Getränke.

### Dennler's Eisenbitter.

Anerkanntes und seit Jahren bewährtes Heilmittel bei **Bleichsucht**, **Blutarmuth** u. allgem. **Schwächeständen**.

Für **Reconvalescenten** und **Alterschwache** beider Geschlechter, ein vorzügliches Stärkungsmittel. Wirksame **Unterstützung** bei **Luft-** und **Badekuren**. Auch bei **beginnender Diphtheritis** erfolgreich angewendet.

**Schwächlichen** und **blutarmen** Personen von **Aerzten** vielfach **verordnet** und **bestens empfohlen**.



Exportartikel von bedeutendem Absatz und Weltruf. Die Europäer in überseeischen Ländern schätzen die beiden obigen Präparate ganz besonders, und liegen viele Dankschreiben für ausgezeichnete Wirkung vor. Frauen und Kindern ist hauptsächlich der „Eisenbitter“ zu empfehlen.


Für thätige Kaufleute lohnende Handelsartikel.

Adresse für Correspondenzen:

**AUG. F. DENNLER, Comptoir ZÜRICH.**

Vor Nachahmungen wird gewarnt. — Fabrikmarke deponirt.

 40 Medaillen u. Diplome von Ausstellungen 



E. PLON, NOURIT & Cie., imprimeurs - éditeurs,  
8 et 10, rue de Grancière, PARIS.

---

LIVRES D'ÉTRENNES POUR 1887.

---

## A TRAVERS L'ASIE CENTRALE

Le steppe Kirghize — Le Turkestan russe  
Bouckara, Khiva — Le pays des Turcomans et la Perse


IMPRESSIONS DE VOYAGE

Par HENRI MOSER.

---

Un superbe vol. grand in-8<sup>o</sup>, orné de plus de 170 gravures,  
16 héliotypies et d'une carte.

Prix : broché, 20 fr. ; cartonné, 24 fr. ; relié, 25 fr.



**EMIL WIRZ**, vormals J. J. Christen's



**Buchhandlung in Aarau**



empfeht sein bestassortirtes Lager von Büchern aus allen Gebieten der Literatur in deutscher, französischer und englischer Sprache. Vermittlung von Abonnements auf alle Zeitschriften und Journale des In- und Auslandes. Ein reichhaltiger Bücher-Catalog steht auf Wunsch gratis und franco zu Diensten.

Siegellack- & Tintenfabrik

**Gebrüder Schmuziger, Aarau**

PAPETERIE EN GROS

Commission, Exportation.

**Hôtel Krone in Winterthur**

In bester Geschäftslage. Gute Küche. Reelle Weine.

*Bestens empfohlen*


**Hans Weber.**

**Hôtel du Brochet**

(Gasthof zum Hecht)

**St. Gallen**

Gottl. Humbel, Propriétaire.



# Ferd. Beck, Jerusalembazar

Spitalvorstadt 5 } Neuchâtel } Spitalvorstadt 5

**Ankauf und Verkauf von Alterthümern**  
jeder Art.

**Verkauf von Fundgegenständen aus**  
den Pfahlbauten des Neuenburgersees,  
Stein- und Bronzezeit, unter absoluter  
Garantie der Aechtheit.

NB. Eine auserlesene Sammlung von Bronzegegenständen, 249 Nummern, darunter 20 Nummern in Kupfer, Zinn und Gold, ist um den Preis von Fr. 2000 dem Verkauf ausgesetzt.

Diese Sammlung war im Jahr 1885 theilweise auf der internationalen Ausstellung in Nürnberg ausgestellt und befindet sich vervollständig dieses Jahr, auf besonderes Verlangen, auf der Ausstellung des Mährischen Gewerbemuseums in Brünn ausgestellt.





777 Meter über Meer **HERISAU** Hauptstation der  
 1/2 Std. von St. Gallen Appenzeller Bahn.

## Hôtel Löwen

Altrenommiertes auf's comfortabelste eingerichtetes Haus, in schönster Lage, gegenüber Post und Telegraph. — 2 Minuten vom Bahnhof. Grosse Restaurations- und Gesellschaftssäle; schöne und gutmöblirte Zimmer. Gute Küche, feine Weine und Biere. Table d'hôte 12 $\frac{1}{4}$ . Diners et soupers à part. Mässige Preise. — Grosses Restaurant mit Billard im Parterre. Luft-, Milch- und Molken-Kuren. Schöner Sommeraufenthalt. Lohnende Touren. Pension bei längerem Aufenthalt. — Portier am Bahnhof bei allen Zügen. — Freundliche Bedienung durch eigene Familienglieder.

Höflich empfiehlt sich

A. Müller, Besitzer.

Fabrique de Vitraux et Verres gravés  
 Décoration artistique en tous styles. Fourniture de glaces, verres  
 mousseline opaques et de couleurs.

**F. RAMEL & CIE.**

RUE GEVRAY, 16 GENÈVE RUE GEVRAY, 16

DIPLOME EXPOSITION ZURICH 1883.

FABRICATION  
 d'Etuis de Mathématique,  
 Compas, Tirelignes, Planimètres etc.

par

**F. HOMMEL-ESSER**  
 à AARAU.

Maison fondée en 1801



12 Medaillen & Diplome

Kunst-Anstalt für Projection  
**J. J. Ganz & Cie., Zürich**

Wissenschaftliche und unterhaltende

**Projectionsbilder**

für Lehranstalten, Bildungs-Vereine, Familien  
 und Gesellschaften.

**Projections- und Nebelbilder-Apparate**

eigener, neuester Construction,

**Laterna magica** feinsten Qualität,

**Opak-Apparate** für Vorweisung undurchsichtiger  
 Bilder und vergrößerter Zeichnungen.

*Cataloge gratis und franko.*

**4000 Nummern Bilder.**

Export für alle Länder.

Unentbehrlich für Museen und Sammler

## CHINA - KITT

zum Kitten von Porzellan, Fayence, Marmor, Glas, Alabaster u. s. w.

### Gebrauchsanweisung.

Man macht einen nicht allzudünnen Teig aus dem Inhalt der beiden Fläschchen, bestreicht damit die vorher gut gereinigten Bruchflächen, drückt sie zusammen und lässt den Gegenstand 24 Stunden trocknen.

==== Preis Fr. 1. 40 ====

zu haben bei

G. Angst, Aarau.

No Paper! Sin Paper!

Manufacture de Cigarettes sans Papier

MARQUE DE FABRIQUE

EGGIMANN & HEDIGER

BIENNE Suisse

Sans Papier! Kein Papier

EXPORTATION

Cabeladresse: „Fantaisie“ Bienne

(Schweiz) AARAU (Suisse)

# Gasthof zum Wilden Mann

## Hôtel du Sauvage

Besitzer: **Samuel Rohr.**

# DANZAS & C<sup>IE</sup>.

Entrepreneurs de Transports pour tous Pays  
**Bâle**

SUCCURSALES

à

ZURICH, ST. GALL, BUCHS

(Canton de St. Gall)

DELLE & PETIT-CROIX

(Territoire de Belfort)

Agences spéciales en douane

à

DELLE & PETIT CROIX pour la FRANCE

et à

BUCHS pour L'AUTRICHE-HONGRIE

Messageries Anglo-Suisses

SERVICE POSTAL SPÉCIAL

entre la

SUISSE et L'ANGLETERRE et VICE-VERSA

AGENCE

de la compagnie générale transatlantique

PAQUEBOTS-POSTES FRANÇAIS

pour

New-York, Le Mexique, Les Antilles, La Guyane, L'Amérique  
centrale, L'Isthme de Panama, L'Océan Pacifique etc. etc.

AGENCE

des

Stoomvaart Maatschappij Nederland et Lloyd de Rotterdam

Service direct pour l'Espagne.

**Lithographische Kunstanstalt**

**MÜLLER & C<sup>IE</sup>, AARAU (SCHWEIZ)**

SPECIALITÄT  
in  
polychromen Waarenetiquetten,  
Wechsel- & Chekformularen, Fakturen & Adresskarten.

☞ Garantie für eleganteste Ausführung bei billigster  
Berechnung.

Muster stehen bereitwilligst franko zu Diensten.

Schöne und praktische Etiquetten für Museen.

## HERM. PLÜSS, Tapezierer, AARAU

empfiehlt sich den  
Tit. Museumsdirektionen  
zur Ausstopfung von  
**Uniformen und Volkstrachten.**

☞ Billigste Preise. — Geschmackvolle Arbeit. ☞  
Kostenvoranschläge zu Diensten.

## Imprägnir-Anstalt Langenthal (Système Dr. Boucherie).

Imprägnirung von Rundholz mit Kupfervitriol nach eidgenössischen und französischen Vorschriften und unter technischer Controlle.

Vorrath von Telegraph- und Telephon-Stangen, Stangenholz zu Pilloten und Einfriedungen etc. in allen wünschbaren Dimensionen. Imprägnirte Föhren zu Wasserbauten.

Saubere Laden für Möbel und Getäfel, absolut insektenfrei, in Weich- und Hartholz. Effectvoll durch seine grüne Schraffirung. Ausstellung von Mustern im Ethnologischen Gewerbemuseum Aarau.

Siegfried Spychiger, Verwalter.

2 Diplomes de l'Exposition Nationale  
Suisse 1883.

Fabrication de terres cuites  
émaillées zuricoises  
Grand Choix de Poteries  
artistiques Suisses et  
étrangères.

Objets d'art  
et de luxe.



Eventails.

Broderies appliqués Suisses.

Articles de Voyage.

Meubles sculptés anciens.

Specialité de services de table anglais.

Porcelains et Cristaux. Quincaillerie.

**L. AMMANN-BÜCHI, ZÜRICH**  
16 Rue de la gare 16



# Grand Hôtel Sonnenberg

und

## PENSION SEELISBERG.



*Post- und Telegraphen-Bureau. Telephon mit Treib.  
Fahrstrasse Treib-Sonnenberg-Beckenried. Kurmusik.*

*See- und Wannenbäder, Douchen, elektrische Bäder und  
Behandlung, Inhalation (Geigel'scher Apparat), Massage und  
spezielle Behandlung eines ständigen Kurarztes, Gebrauch  
der Mineralwasser, Kuh- und Ziegenmilch, Molken.*

*Katholischer, englischer und evangelischer Gottesdienst,  
eigene Hauskapelle.*

*Besonders günstige klimatische Verhältnisse.*

*M. Truttmann, Propr.*



# H. R. Sauerländer's Sort.-Buchhandlung in Aarau.

Reichhaltiges Lager von Büchern aller Art in deutscher, französischer und englischer Sprache. — **Bilderbücher, Jugendschriften, Erbauungsschriften** für Protestanten und Katholiken, **Schulbücher, Wörterbücher, Werke aus allen Wissenschaften, Musikalien, Kunstsachen etc. etc.** — Besorgen **Antiquar.-Bücher** unter billigen Bedingungen, ebenso **Journale** in allen Sprachen.

**Specialität** in Theaterliteratur, Werken über Ornithologie, Kynologie und Bienenzucht.

Cataloge stehen zu Diensten.

Spezialität in Musterkarten

**Buchbinderei**

EN GROS ET EN DÉTAIL

Liefert der ausländ. Concurrenz Ebenbürtiges  
sowohl in **Betreff der Arbeit als Preis**

Spesen bedeutend geringer.

**H. R. Sauerländer, Aarau**

—> **Vergold- und Prägeanstalt** <—

Einbinden einzelner Bände, Ganzer Bibliotheken

Einfache Bände, Ganz Leinwand, Halbfranz- und Prachtbände

Herstellung von Decken oder auch nur  
Pressung der Letztern

Aufziehen von Karten und Plänen

**Beste Referenzen**

Zahlreiches Personal und eine grosse Zahl Maschinen ermöglichen  
Ablieferung auch ganz grosser Partien in kürzester Frist.

Tabak- und Cigarren-Fabrik

**H. HEDIGER & SÖHNE**

Reinach, Kt. Aargau (Schweiz).

**CIGARREN**

Grosse Auswahl in

Deutscher Französischer & Italienischer Façon

**CIGARRETTEN**

mit und ohne Papier

**RAUCHTABAKE**

offen u. in Paketen in

BILLIGERN & FEINERN SORTEN

**ROLLENTABAKE**

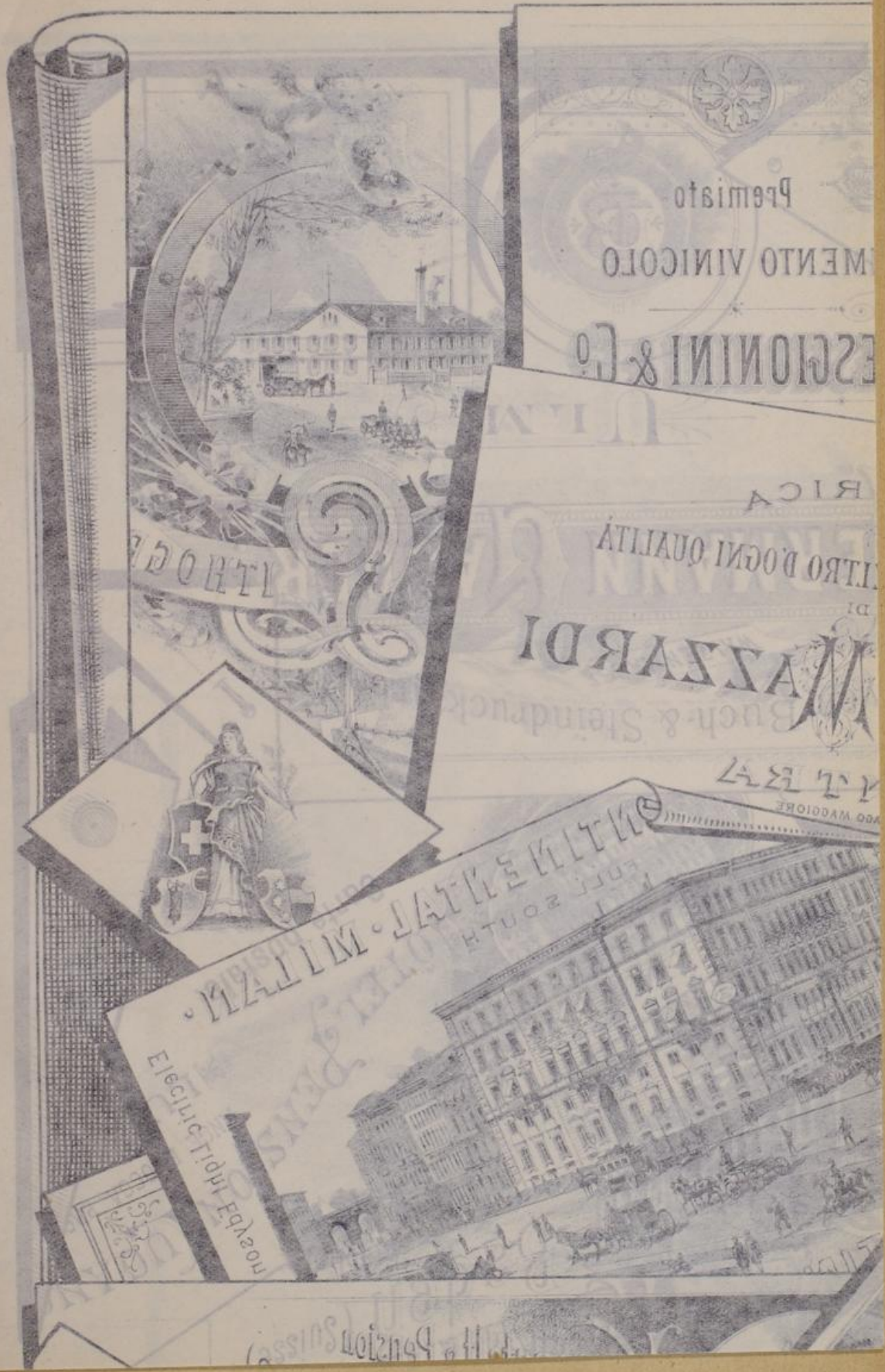


**F. HOMBERG, GRAVEUR**

Marktgasse 37. **BERN**, Marktgasse 37.

*Sorgfältige Bedienung. — Billige Preise.*





Premiato  
MENTO VINICOLO  
ESCONINI & Co

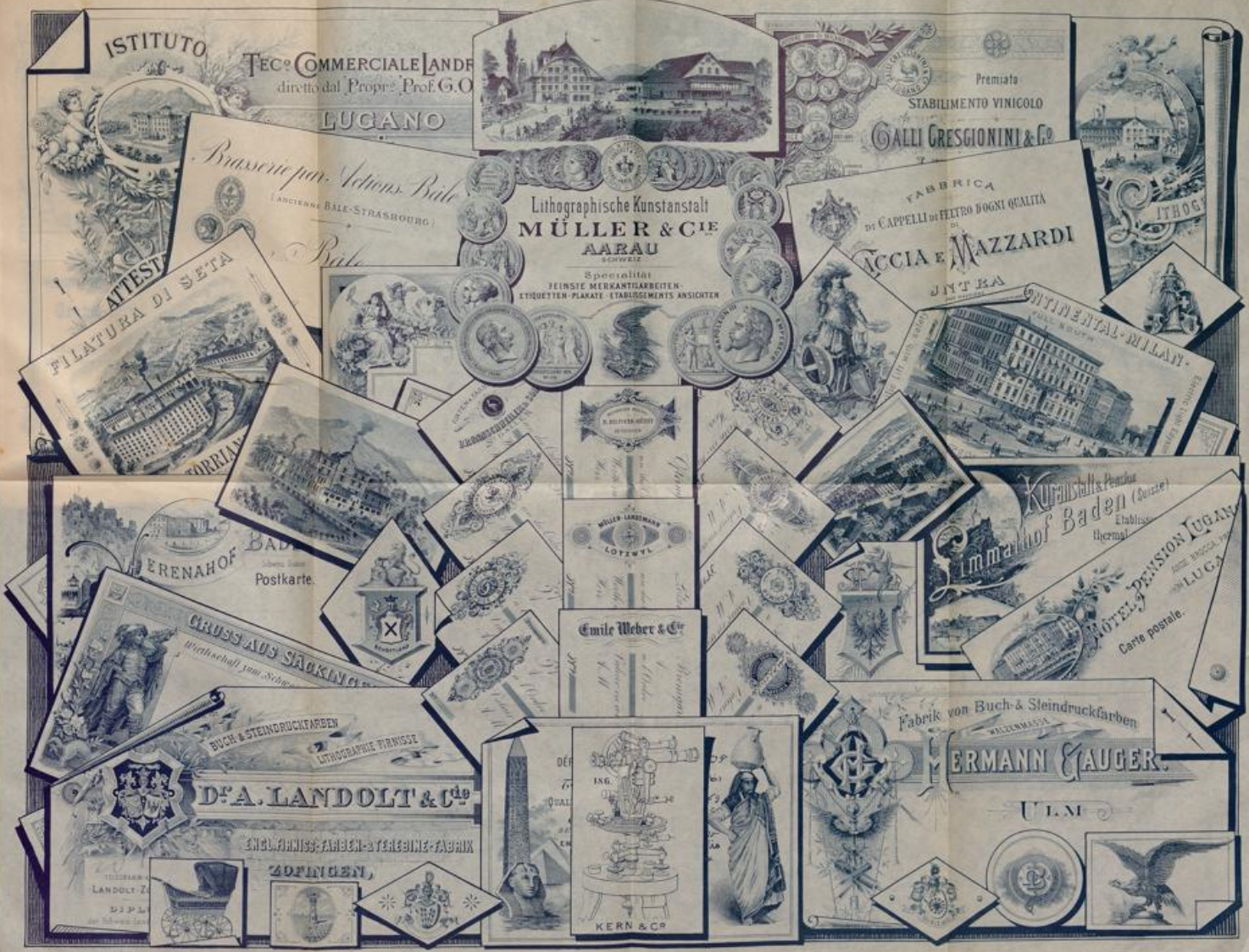
RICA  
LTHOGA  
MAZZARDI  
Buch & Steindruck



AGG MAGGIORE  
MANTOVA  
MANTOVA  
FULL SOUTH

Electric T. Id. Equon

H. Pension Suisse





ISTITUTO

TEC. CO.

diretto

*Provincia*

ANCIENTI

ATTI DELLA  
ISTITUTURA DI

TORINO

**Axenstein**  
 am Vierwaldstättersee.

---

*Grand Hôtel & Pension.*  
*Klimatischer Kurort ersten Ranges.*  
*Grosser Waldpark.*

**A. EBERLE Söhne.**

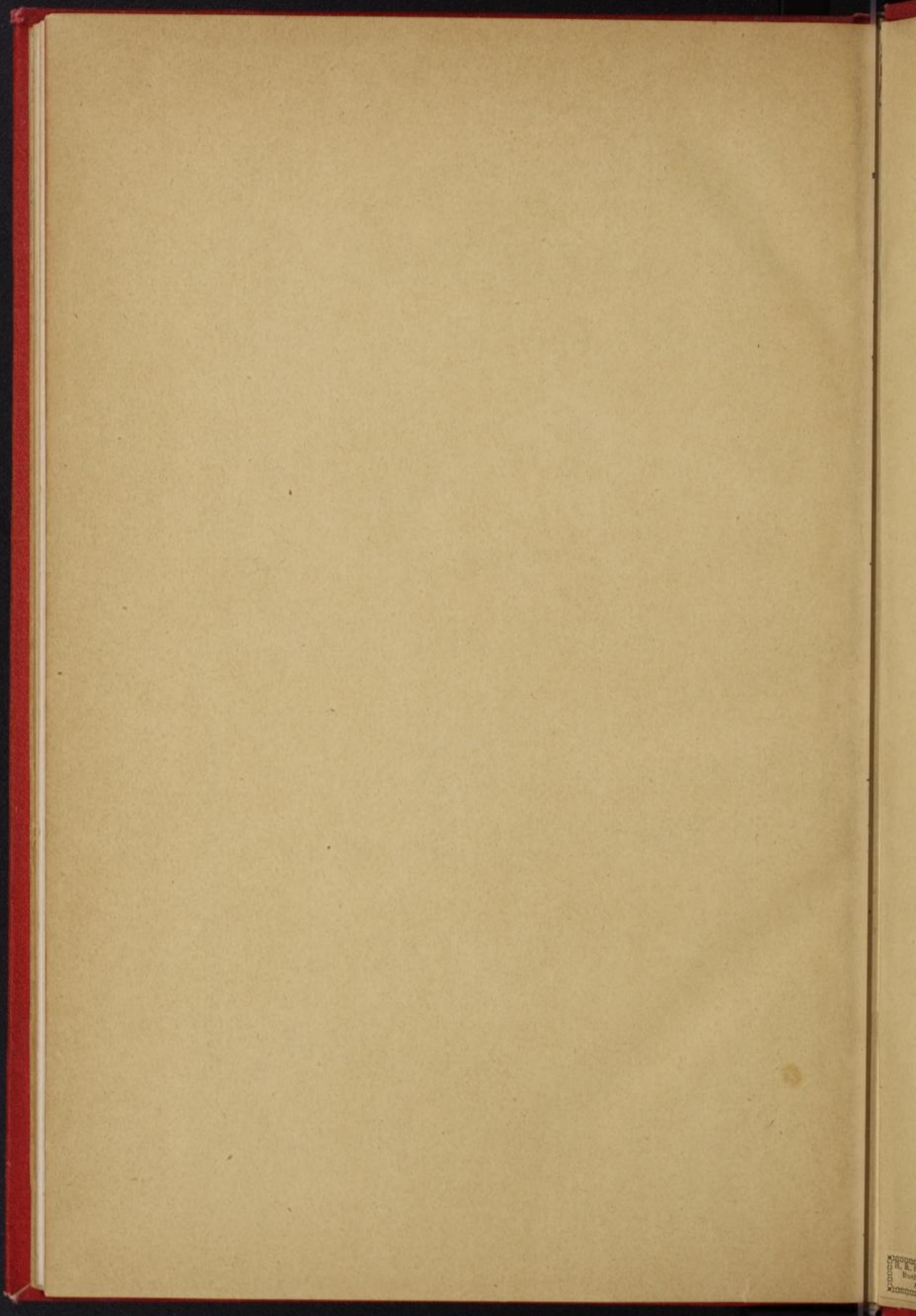
Waadtland  **BEX**  Schweiz

**Grand Hôtel des Bains.**

---

Hydrotherapeutische Anstalt. Salz- und Sool-  
 Bäder. Douchen aller Art. Electricität. Mässige  
 Preise. Grosser Park.

**C. Hieb.**



Printed  
at the  
University  
of Toronto

XXXXXXXXXXXX  
H. R. Sauerländer  
Buchbinderei  
Aarau.  
XXXXXXXXXXXX

✱ Aargauische Kantonsbibliothek  
  
Aa K 00 150 064 9

